

Burgen
und Schlösser
in Bayern,
Österreich
und
Südtirol

ARX

2 - 1987



Titelbild:

Luftbild 1986 von Schloß Seehof mit Garten von Westen gesehen.
Im Vordergrund die Wachthäuser.

Der Vorplatz vor den Wachthäusern ist in Arbeit, die Kastanienallee in westlicher Richtung bis zur ehemaligen Fasanerie, dem heutigen Friedhofsgebäude der Gemeinde Memmelsdorf, steht kurz vor der Pflanzung.

Rechts vorne das Theaterquartier mit umgebendem „Tapis vert“ und Randpflanzung von „Tilia intermedia“.

In der Mitte die Buchenhecken des 18. Jahrhunderts, die ausgewachsen sind und daher wie eine Allee wirken.

Links das ehemalige Labyrinth, seit dem 19. Jahrhundert als Acker genutzt, heute als Wiese, ebenfalls umgeben von „Tapis vert“ und Lindenrandpflanzung.

Links Mitte das Orangeriequartier mit nördlich abschließender Orangerie und Gärtnerhaus. Im Mittelpunkt das erhabene Schloß.

Rechts Mitte die Kaskade, von Bäumen des 19. Jahrhunderts verdeckt, südlich abschließend mit Exedra, Seegitter und der Weiheranlage.

Im Osten die zwei Ökonomiequartiere, seit dem 19. Jahrhundert als Ackerflächen genutzt und vom Garten durch eine Mauer (von Bäumen des 19. Jahrhunderts verdeckt) abgetrennt.

Im Hintergrund vor dem Wald die ehemalige Schweizerei.

ARX

2 1987

Burgen und Schlösser in Bayern, Österreich und Südtirol

Herausgeber:

Südtiroler Burgeninstitut, Ansitz Gleifheim, St.-Anna-Str. 25,
I-39057 St. Michael/Eppan

Österreichischer Burgenverein (Sitz Wien)

Schloß Auhof, A-4320 Perg

Verein zur Erhaltung priv. Baudenkmäler und sonst. Kulturgüter
in Bayern e. V., Lachnerstr. 35, D-8000 München 19

IMPRESSUM

Redaktion

Dr. Verena Keil-Budischowsky, A-1010 Wien, und
Dr. Rainer Prandtstetten, A-1010 Wien, Bundesdenkmalamt
Prof. Dr. Dr. Enno Burmeister, D-8000 München, und
Petra Niedziella, MA., D-8000 München
Prof. Dr. Franz H. Riedl, I-39100 Bozen, Garibaldi-Str. 36/B/20

Hauptschriftleitung

Prof. Dr. Dr. Enno Burmeister
Luise-Kiesselbach-Platz 34, D-8000 München 70

Gestaltung

Maler und Grafiker Walter Tafelmaier, D-8012 Ottobrunn

Herstellung

Athesiadruck - Graphische Betriebe
Weinbergweg 7, I-39100 Bozen
Eingetragen beim Landesgericht Bozen Nr. 6/80 vom 31. 3. 1980,
presserechtlich für den Inhalt verantwortlich
Dr. Bernhard Freiherr von Hohenbühel, I-39057 Eppan

Bezug

Die Zeitschrift erscheint halbjährlich (oder als Doppelheft).
Für die Mitglieder der herausgebenden Vereine ist der
Bezugspreis im jeweiligen Mitgliedsbeitrag inbegriffen.
Für namentlich gezeichnete Beiträge ist der Verfasser verant-
wortlich.
Versand im Postabonnement - S.I.A.P. Gruppo IV 70%

Adressenverzeichnis der Autoren:

Prof. John Dixon Hunt
School of English and American Literature
University of Norwich
GB-Norfolk

Architetto Alessandro Viscogliosi
Via Borgognona, 12
I-00187

Dr. Reinhard Zimmermann
Im Winkelrain 16
D-7400 Tübingen

Dipl.-Ing. Klaus Wallach
Eckenheimer Landstraße 46/48
D-6000 Frankfurt a. M. 1

Prof. Dr. Werner Meyer
Hirschgäßlein 21
CH-4051

Adelheid Gräfin Schönborn
Landschaftsschutzarchitektin
Georgenstraße 4
D-8000 München 40

Dr. Hermann Mosbauer
Landschaftsarchitekt
Graubündener Straße 61
D-8000 München 71

Editorial

„Am Beginn der österreichischen Gartendenkmalpflege“

Wenn in der Zeitschrift „ARX“ einige Referate des in Wien vom 26. bis 28. April 1987 abgehaltenen Symposiums „Gärten des Manierismus in Europa“ veröffentlicht werden, so sollte dies einen symbolischen Beginn der (noch nicht existierenden) österreichischen Gartendenkmalpflege bedeuten. Das Symposium wurde vom Bundesdenkmalamt, vom Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien und vom Institut für Landschaftsplanung und Gartenkunst der Technischen Universität Wien veranstaltet. Bei der Finanzierung haben sich Professor Dr. Gerhard Schmidt und Professor Dr. Ralph Gälzer besonders bemüht, ihnen sei an dieser Stelle nochmals gedankt. Aus Platzmangel können leider nicht alle Referate und Statements abgedruckt werden. Die in diesem Heft fehlenden Referate sind: *Liliane Chatelet-Lange*, Die Statue „à l'antique“ im französischen Garten des 16. Jahrhunderts, *Zur Renaissance eines plastischen Themas; Bohdan Wagner*, Gärten der Renaissance und des Manierismus in den Ländern des Königreichs Böhmen und deren Einfluß auf die Entwicklung der Gartenkunst; und *Jörg Gamer*, Zum Forschungsstand der Renaissancegärten in Deutschland und das Wiener Neugebäude. Diese Arbeiten sollen bald in anderen Fachzeitschriften publiziert werden. Daß in Österreich die historischen Gärten nicht sachkundig betreut werden, geht auf eine unglückliche Erkenntnis des Verfassungsgerichtshofs aus dem Jahr 1964 zurück, in dem diese wichtige Denkmalgattung — heute kann man ruhig feststellen irrtümlich — der Kompetenz von Denkmalschutz und -pflege entzogen wurde. Das höchste Gericht Österreichs ging damals davon aus, daß „Menschenwerk“ und „Naturwerk“ in juristischer Hinsicht klar trennbar sind. Der Anlaß für diese höchst fragwürdige Entscheidung bildeten damals Kompetenzschwierigkeiten zwischen Bund und Ländern, da dem einen der Denkmalschutz, den anderen der Naturschutz zugeordnet ist. Der Streit ging 1964 um prähistorische Gegenstände, und die historischen Gärten wurden — zwar ursprünglich gar nicht in diese Frage involviert — mitbetroffene, da in ihnen, wie das Höchstgericht zum Ausdruck brachte, auch die Natur als Schöpferin mitgearbeitet hat. Der Verfassungsgerichtshof verwendete eine „historische Auslegung“, nach der „...Denkmal“ ursprünglich ein künstliches Menschenwerk bedeutete, dessen Zweck es sei, die Erinnerung, das Gedenken an einen Wert, etwa an einen bedeutenden Menschen, ein historisches Ereignis usw. zu erhalten und dieses wertvolle Objekt im Bewußtsein der Menschen gegen das Vergessen zu schützen“. Es wurde außerdem festgestellt, daß „Denkmal“ ursprünglich kein Selbstzweck, sondern Mittel, Schutz und nicht Geschützes gewesen ist. In der „ersten“ Denkmalidee waren also — so der Verfassungsgerichtshof — die Erinnerungsabsicht und nicht irgendwelche Gegenstände ausschlaggebend. Die so vollzogene „historische Auslegung“ führte dann zu der verhängnisvollen Formulierung: „Gegenstände, an deren Zustandekommen neben dem Menschen auch die Natur mitgewirkt hat wie Felder, Alleen und Parkanlagen... sind nach der Methode der historischen Auslegung nicht Denkmale.“

Diese Trennung zwischen „Menschenwerk“ (ausschließlich) und „Naturwerk“ (neben dem Menschen) wurde in einer Zeit vollzogen, als die Forderung nach Ensembleschutz in der Denkmalpflege noch überhaupt nicht oder nur sehr wenig verankert war. Das ganzheitliche Sehen der menschlichen Umwelt hätte eine solche juristische Entscheidung — in der sehr vereinfachte Gedanken im Interesse von Kompetenzklärungen zwischen Bund und Ländern formuliert wurden — geradezu absurd gemacht. Jeder Mensch weiß, daß „Natur“ und „Kultur“, also das „Vorgefundene“ und das „Künstliche“ in komplexen ästhetischen Gefügen, wie etwa die Gärten, gar nicht trennbar sind. Außerdem arbeitet ja in jeder Architektur (als vom Gericht akzeptiertem Menschenwerk) auch die Natur, man denke nur an die Alterungsprozesse u. ä. Einen Barockgarten aus dem Denkmalschutz herauszunehmen,

weil in ihm die Natur mitarbeitet, erscheint heute nach langjähriger Vertretung der Ensembleidee als Anachronismus. Trotz dieser juristischen Schwierigkeiten wurde im Juni 1986 beschlossen, ein eigenes Referat für historische Gartenanlagen im Bundesdenkmalamt einzurichten, um den neuen internationalen Entwicklungen zu entsprechen, in welchen das „Gartendenkmal“ eine zunehmende Bedeutung erlangt. Schon 1981 wurde in Florenz eine internationale Charta zum Schutz der historischen Gärten von den entsprechenden Organisationen der ICOMOS und IFLA verfaßt, die bis jetzt in der österreichischen Gesetzgebung nicht beachtet wurde. In dieser Charta wird eindeutig festgelegt, daß die historischen Gärten ebenso wie die Architekturdenkmäler oder die historischen Stadtkerne integrierende Bestandteile des kulturellen Erbes sind. In letzter Zeit mehren sich außerdem die Tagungen, deren Gegenstand „Denkmalpflege und Gartenkunst“ ist. In manchen europäischen Ländern gibt es schon Forschungszentren für historische Gärten, Inventarisierungen sind im Gange, es gibt schon Parkpflegewerke für langzeitige Wiederherstellungen, und in einigen Denkmälern wurden eigene Referate bzw. Abteilungen speziell für dieses Problem eingerichtet.

Auch in Österreich ist das öffentliche Interesse für die Erhaltung dieser Denkmalgattung vorhanden; zahlreiche Zeitungen berichteten kürzlich über den unhaltbaren Zustand von weltberühmten Barockgärten — wie etwa der Garten des Schlosses Belvedere in Wien —, über das traurige Schicksal von Hunderten Landschaftsparks, wo ehemals künstlerisch raffinierte Konzepte vorhanden waren und die heute zu unkulturierter Natur verwildern. Man sollte nicht gerade in den historischen Gärten „Biotop“ schützen, dafür gibt es andere Orte genug; die ökologische Bewegung sollte in diesen Gärten ihre eigene Geschichte reflektieren und demonstrieren. Die Einschränkung, daß in Österreich ehemals die hohe Gartenkunst nur auf eine kleine Adelschicht beschränkt war und daß sich eine bürgerliche Gartenkultur erst relativ spät im 19. Jahrhundert entfalten konnte, sollte kein Hindernis für den Schutz der historischen Gärten sein.

Für das Symposium „Europäische Gärten des Manierismus“ bestanden mehrere aktuelle Anlässe. Zum einen die große Manierismusaussstellung „Zauber der Medusa“ in Wien, zum anderen die projektierte Rekonstruktion des Neugebäudes in Wien, bei dessen Torso nur mehr die Spuren der ehemaligen Gartenanlage vorhanden sind. Den Ausgangspunkt des Symposiums bildete eine Diskussion über den geistigen und auch sehr spannenden Horizont der manieristischen Gärten; im Anschluß daran gelangte man zu den konkreten Problemen der Gartendenkmalpflege. Wie die Abschlußdiskussion zeigte, entstanden auch Zukunftsperspektiven für eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen ausländischen Gartenfachleuten und heimischem Projektteam. Die Anlage des Neugebäudes geriet in vielfacher Hinsicht in ein neues Licht der Gartenforschung, und bei der Gartenrekonstruktion zeichneten sich neue Wege ab, die sich bereits auf internationale Erfahrungen stützen können.

Bei der Gartenrekonstruktion des Neugebäudes wird man die Worte von Professor Dieter Hennebo sehr ernst nehmen müssen: „Die Zeiten schöpferischer Denkmalpflege sind vorüber, und wenn wir für historische Gärten dieselbe Denkmalqualität beanspruchen wie für historische Bauten, dann muß Gartendenkmalpflege mit gleicher Akribie betrieben werden wie gute Baudenkmalpflege. Dann können wir uns eine Rekonstruktion auf der Grundlage von Hypothesen nicht leisten.“ Denn kopierende Wiederholungen sind nur Ausnahmefälle in der Denkmalpflege, und die historische Authentizität gilt auch für die Gärten, deren noch vorhandene Substanz zu erhalten, zu pflegen und zu regenerieren die wichtigste Aufgabe bedeutet. So wird man die Gartenanlage des Neugebäudes sehr vorsichtig angehen müssen und nur dort eine Rekonstruktion wagen, wo die historischen Quellen eine beruhigende Grundlage bilden.

Géza Hajós

vor einem eleganten Garten über die Stadt Gottes, während der Hintergrund von Memlings Jungfrau Maria den unvermeidlichen hortus conclusus aus dem Hohelied Salomons zeigt. Patriziergärten waren klein — dies bezeugt eine Illustration aus dem „Roman de la Rose“ —, aber reich dekoriert mit einem Brunnen (was sich ebenfalls auf das Hohelied Salomons bezieht). Es gab auch ausgedehntere Gärten — außerhalb der Festungsgräben und Verteidigungsmauern der Burgen und befestigten Landhäuser; was den Renaissancegärten von diesen unterscheidet, ist die humanistische Wiederentdeckung der antiken Welt in ihrer ganzen Fülle — ihrer Architektur, ihren Ruinen, ihrer Literatur, ihren Sitten, ihren Werten; diese alle übten einen enormen Einfluß auf die Gartenkunst aus. Tatsächlich kann die Gartenkunst in der Renaissance als Maßstab dafür gelten, wieweit die Menschen umstände waren, die antike Vergangenheit, die man aus den Augen verloren hatte oder die während der dunklen Jahrhunderte sehr verwischt worden war, wiederzugewinnen.

Wie einige Renaissanceporträts zeigen, wurden Gärten ein wesentliches Element der Selbstverherrlichung und des Lebensstils der Patrizierfamilien. Es mag da Architekturelemente mit einer langen Tradition geben (der Klostergarten hinter der Dame; das Sommerhaus oder der Pavillon in Sir Thomas Mores Garten); aber diese Bilder besagen auch, daß es hier ein neues Bewußtsein gibt, durch das Gärten im Hinblick auf Form und Aussage als Kunstwerke betrachtet werden.

Das Belvedere des Vatikans (Abb. 1)

Das Belvedere des Vatikans gilt als der früheste und bedeutendste Villa-Gartenkomplex der italienischen Renaissance. Anfang des 16. Jahrhunderts wurde Bramante beauftragt, einen Gebäudekomplex zu schaffen, der die Hauptgebäude des Vatikans mit der Belvedere-Villa verbinden sollte. Im wesentlichen standen drei Absichten hinter diesem Plan: eine Verbindung zwischen den päpstlichen Amtsgebäuden und dem Sommerhaus herzustellen, einen Skulpturengarten für die päpstliche Sammlung antiker Statuen und einen Hof für Staatszeremonien, also eine Arena bzw. eine politische Bühne, zu errichten. Wenn dieser Hof auch ein spezifisches Requisite der Renaissance war, so beweisen doch die beiden anderen Vorhaben eindeutig ihre antike Herkunft. Die Humanisten wußten, daß die Römer Villen auf dem Lande hatten, um dem Lärm, dem Streß und den Krankheiten der Städte zu entkommen; aus der Literatur war ihnen auch bekannt, daß alle bedeutenden römischen Gärten mit Statuen geschmückt waren, und sie folgten aus den Resten der antiken Architektur in Rom und auf den Hügeln der Umgebung, daß bauliche Pracht sich von der Macht Roms abgeleitet und sie ihrerseits wieder ermöglicht hatte.

Mit dem Blick auf diese römischen Vorbilder schuf Bramante diese für die Zeit um 1500 absolut einmalige Anlage. Wenn man sich hinsichtlich der Funktion des neuen Belvederekomplexes an antiken Vorbildern orientierte, dann mußte auch die Architektur jenen authentischen *Color Romanus* erhalten. Bramante orientierte sich an den Ruinen des Fortunatempels von Palestrina, dem antiken Praeneste. Dieser Tempel, der im 16. Jahrhundert viel besucht, erforscht und rekonstruiert worden war, bestand aus einer Abfolge von Terrassen an einer Hügelflanke, verbunden durch Stiegen und Rampen; diese besaßen Nischen und Grotten, wahrscheinlich zur Aufstellung von Bildwerken bestimmt. Die Weise, ein Bauwerk an einem abfallenden Hang zu errichten, wurde von Bramante übernommen, der die Hügelflanke des Vatikans in derselben Art terrassierte: Eine einfache, aber enorm einflußreiche Form — im England des 17. Jahrhunderts waren Terrassen oder Terrassierungen ipso facto italienisch und römisch. Man findet den Einfluß des Fortunatempels in den langen Terrassen, die John Evelyn um 1650 für den dritten Earl of Arundel in Albury in Surrey konzipierte, und noch später, 1740, entwarf William Kent die sogenannte Preneste Terrace in Rousham, Oxfordshire.

Weiters gab es auf dem höchsten Punkt des antiken Tempels auf dem Hügel in Palestrina eine eindrucksvolle Treppe — eine Reihe von konkaven Stufen leitete zu einer kreisrunden Plattform, von wo eine weitere Reihe von Stufen, jetzt konvex, weiter hinabführte. Auch dieses Motiv ließ sich Bramante als Ausgangspunkt für seine Terrassen. Es war dies eine einfache, aber sehr elegante, eloquente Form, und sie erwies sich



1.2 Giovanni Guerra, Pratolino, Gartentheater

als sehr populär; noch im Hof der vor kurzem errichteten Clore Gallery (der Turner Gallery) bei der Tate Gallery wurde diese Doppeltrappe verwendet.

Die besondere Bedeutung dieser Treppenform aus Palestrina liegt aber darin, daß sie in ihrer Einfachheit einen Widerhall der viel komplexeren Anlage eines römischen Theaters darstellte. Heute wissen wir, daß der Fortunatempel für die Römer ein Tempeltheater war; obwohl zu bezweifeln ist, daß die Renaissance dies auch schon erkannt hat. Diese Doppeltrappe besaß in ihrer Mitte eine Plattform oder Bühne, während die emporsteigenden Stufen dahinter zweierlei Funktionen aufwies: ein Auditorium (die lateinische Cavea) und die Bühnenfassade (frons scenae); dies wird in Serlios Wiedergabe der Exedra des Belvedere in seinem Architekturtraktat besonders klar. Dieses theatrale Motiv wurde überall in italienischen und europäischen Gärten von der Isola Bella bis zu Wilton Garden in England kopiert und adaptiert; (das theatrale Potential dieser Form zog die Aufmerksamkeit von Inigo Jones auf sich, der sie in verschiedene Entwürfe für königliche Maskenspiele einfügte).

Obwohl diese Treppenanlage im Vatikan eher als eine elegante Anspielung auf den klassischen Tempel von Praeneste erscheint, wobei die Betonung auf dem Wiederaufbau einer antiken Ruine liegt, erhält sie in den späteren Gärten eine symbolische Stellung, denn ihre Doppelbedeutung bestätigte die Erfahrung, daß die Besucher bei Gartendramen entweder Zuschauer oder Mitspieler sein konnten, oder — noch doppel-sinniger in späteren Gärten — beides.

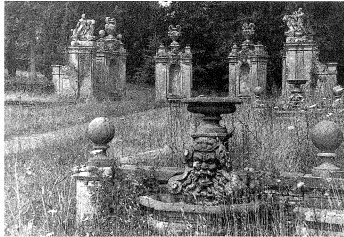
Die Aufstellung der päpstlichen Skulpturensammlung, die Bramante einfügen sollte, hatte ebenfalls antike Vorbilder wie auch enormen Einfluß für die Folgezeit. Es gab bedeutende Steinbildwerke — etwa den Laokoon — die auch dann als unikale ästhetische Objekte präsentiert werden sollten, wenn sie ursprünglich keine Gartenstatuen waren. Ebenso wie ein Gartenarchitekt der Renaissance wie Bramante sich für seinen Entwurf an einem nicht-gärtnerischen Objekt, wie einem Tempel, orientierte, so konnte auch der fertige Garten Gegenstände enthalten, die ursprünglich nicht für Gärten bestimmt waren. Während des 16. Jahrhunderts gab es zwei Weiterentwicklungen dieses vatikanischen Vorbildes: Einerseits wurden antike Reste einfach als Dekoration verwendet, wobei

man wenig auf den ästhetischen Wert der einzelnen Stücke achtete; zum anderen wurden moderne Stücke hinzugefügt, wohl auch um zu zeigen, daß das moderne Italien die Leistungen des antiken Rom erreichen, wenn nicht sogar übertreffen konnte; so wurde beispielsweise die berühmte Skulptur eines Flußgottes überall in Europa in modernen Kopien imitiert. Der Reichtum der vatikanischen Sammlungen war einzigartig, wurde oft beneidet, aber auch viel imitiert; sowohl in kleinem, bescheidenem Ausmaß als auch von Leuten, die das Geld und die Macht besaßen, um größere Mengen von guten Bildwerken zu erwerben, wie etwa Kardinal Cesi; van Cleves Bild seines Skulpturengartens zeigt die Aufstellung der Statuen und auch ihre Ausgrabung und Verteilung an andere wohlhabende Sammler. In London manifestierte Lord Arundel seine besondere römisch-italienische Tradition durch seinen berühmten Skulpturengarten an der Themse. Diese Fülle von antiken Skulpturen mag uns heute als ein Wirrwarr erscheinen, als prahlerische Zurschaustellung luxuriöser Gegenstände. Für den Besucher des 16. und 17. Jahrhunderts waren die römischen Skulpturengärten oder der Garten von Arundel eine Art Erinnerungstheater an die Antike. Henry Peacham schrieb über Arundels Garten in „The Compleat Gentleman“, daß es hier gelungen sei, das alte Griechenland nach England zu transportieren; und als der Deutsche Christoph Arnold den verfallenden Garten 1651 sah, vermerkte er: „seltene griechische und römische Inschriften, Steine und Marmorstücke: wenn man diese sieht, sieht man Griechenland und Italien gleichzeitig auf dem Boden Großbritanniens.“ Das zweite, spätere Element der vatikanischen Gärten, das signifikant für die Typologie des europäischen Gartens wird, ist Piero Ligorios Casino für Pius IV., das nach 1550 begonnen wurde.¹⁾ Dieses elegante Sommerhaus gehört jenem Typus an, den Plinius der Jüngere als „diaetae“ bei seinen eigenen Villen pries, das aber nun aus einer köstlichen Mixtur von antiken Entlehnungen besteht. Für die Gestalt des Casino scheint Ligorio vor allem antiken „Naumachien“ verpflichtet zu sein, verschiedene Beispiele davon sind auf seiner eigenen Landkarte des rekonstruierten Rom von 1561 zu sehen. Aber es zeigt sich, daß das Casino sich ebenso von einer erfinderischen und phantasievollen Mischung überlebender römischer Architekturformen herleitet, wie sie auch in den Publikationen rekonstruierter antiker Gärten zu finden sind. Sowohl das Innere wie auch das Äußere dieses Gartengebäudes — teils Ort privater Zurückgezogenheit und Studio (ein geeigneter Ort für die „vita contemplativa“), teils Nymphäum (denn es war reichlich mit Wasser versehen und mit Darstellungen von Wasserwesen dekoriert), teils Miniaturtheater — war kunstreich geschmückt, außen durch Ligorios Stuckarbeiten und im Inneren durch Baroccos Fresken. Das „Ensemble“ vermittelt eine komplexe Aussage, ein Wesenszug vieler, aber nicht aller Renaissancegärten und ihrer Bauten. Die Ikonographie ist einem Gebäude angemessen, das, wie ein Zeitgenosse es ausdrückte, „im Hain des Gartens liegt“. Sie ist pastoral und arkadisch, sie umfaßt die Themen Wasser, Jahreszeiten und irdisches Dasein, wobei antike Anspielungen in für diesen Papst der Gegenreformation passende Themen umgesetzt wurden. Aber das vielleicht entscheidendste Merkmal dieses Gebäudes ist die Betonung der privaten, abgeschlossenen und kontemplativen Sphäre in einem Hain im Gegensatz zur öffentlichen, politischen und aktiven Welt, des Gartens der Belvedere-Villa. Diese Entwicklung eines zweiteiligen Villenkomplexes mit Garten und Hain sollte einen weitreichenden Einfluß in ganz Europa erlangen, ebenso wie die raffinierte Ikonographie, die mit dem Casino in die Gartenwelt eingeführt wurde.

Gärten als politische Äußerungen

Die vatikanischen Gärten mit ihrem öffentlichen und privaten Aspekt enthalten bereits die wesentlichen fünf Elemente eines Renaissancegartens.

Wir haben gesehen, daß der eigentliche Hof, der Cortile, als Arena für staatliche Anlässe dienen sollte, für die Ankunft von Botschaftern, für Feste anläßlich bedeutender Ereignisse. Besucher des Papstes und einflußreiche Gäste konnten die Achse des Hofes entlangblicken, über die gekreuzten Stiegen und Terrassen bis zur Exedra auf dem höchsten Punkt. Die Symmetrie, geometrische Kontrolle in Bramantes Entwurf, drückte Macht aus und die wahrnehmbare Macht des Archi-



1.3 Caprarola, Gartentheater hinter dem Casino

tekten verwies auf die höchste, wenn auch nicht sichtbare Macht des Papsttums. Weiters waren auch die dekorativen Elemente in diesem Teil des Belvedere und vor allem die Skulpturen in den Gärten dahinter Zeugen der kulturellen Macht des Papsttums. Kurz, was immer die praktischen und ästhetischen Zielsetzungen Bramantes waren, der daraus entstandene Architekturkomplex verkündete klar und unzweideutig die Macht, das Prestige und die Autorität des Papsttums.

Die Menschen verwenden oftmals Prachtentfaltung, technische Virtuosität, Luxus und Überfluß als Hinweis auf Vornehmheit und Überlegenheit. Doch ich glaube, daß der Renaissancegarten den Autoritätsgedanken widerspiegelte, sei es der einer päpstlichen, königlichen, fürstlichen oder einer regionalen Macht. Vier Elemente der Gartenkunst und -planung bewirkten diesen politischen Bedeutungsgehalt: die durchlaufenden Achsen, der Reichtum der Dekoration, die Anwendung technischer Fertigkeiten (besonders bei hydraulischen Effekten) und eine Ikonographie, die die Ideologie noch deutlicher erklären sollte.

Architekturhistoriker neigen dazu, die Entstehung des achsial geplanten Hauses und Gartens so zu deuten, als ob die Symmetrie Selbstzweck wäre. Ich halte sie aber für ein überzeugendes Zeichen der Kontrolle des Architekten über das Terrain, das sich seinem Willen zu fügen hat; des weiteren ist sie eine Metapher für die Macht des Bauherrn, sich die Kunst dienstbar zu machen; was wiederum einen Hinweis auf dessen lokale oder nationale Stellung darstellt. Nehmen wir zwei von Utens' Lunetten mit Darstellungen der Medici-Villen: Calle Salvetti, ohne bestimmende Mittellinie, erscheint unbedeutend, nur als ein Bauernhof. Im Gegensatz dazu erhält La Magia durch die Alleen eine unmittelbare Präsenz, obwohl sie ebenfalls nur ein größeres Bauernhaus ist. Wenn man nun die anderen Medici-Villen betrachtet, so hängt ihre Bedeutung als Statussymbol ebenso von der geometrischen Organisation wie von der Größe des Gebäudes selbst ab. Geometrie selbst war (und ist) eine Kunst der Kontrolle. Die Person, die geometrische Berechnungen anstellen kann, hat Macht über die physische Welt, die von ihren Linien, Kreisen, Quadraten eingeschlossen und kontrolliert wird. Daher kommt auch das Interesse des Renaissancegartens für die Organisation der Blumenbeete und anderer Pflanzungen; in diesem Zusammenhang sei an die äußerste Verfeinerungen der geometrischen Bodenmuster im 17. Jahrhundert erinnert.

Aber eines der wichtigsten Elemente der Gartengeometrie ist die Allee oder eine ähnliche gerade Linie durch das Grundstück. Es kann die „Catena d'acqua“ sein, die, fast wörtlich genommen, die oberen und mittleren Teile der Villa Lante zusammenhält oder als menschliche und künstlerische Kontrolle in dem weitgehend naturbelassenen Waldgebiet oberhalb der Villa Farnese in Caprarola definiert, ein Merkmal, das bei Le Brun's Schloß von Montmorency im 17. Jahrhundert nachgeahmt wird.

Was gibt nun dieser beherrschenden und bestimmenden geraden Linie solche Macht? Ich glaube, daß hier die Faszination der Renaissance für die Perspektive perfekt umgesetzt wurde: Die Perspektive ist die Blicklinie, die bestimmt, wie ein Individuum Gegenstände sehen soll; das bezeugen jene ana-

morphen Spielereien, deren Umrisse nur erkennbar werden, wenn sie auf eine ganz bestimmte Art oder von einem bestimmten Standpunkt aus gesehen werden. Am Ende jeder perspektivischen Linie steht der privilegierte Betrachter, bei einem Garten wird dies der Eigentümer oder ein Gast sein, welchem der Eigentümer kurz erlaubt, seinen Platz an jenem Punkt einzunehmen, von dem aus die Weite oder die Struktur des Gartens am besten sichtbar wird.

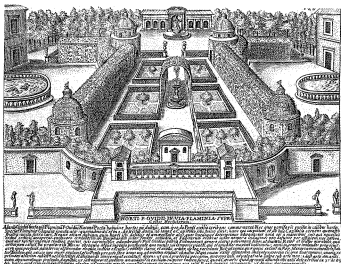
Wir können die Wirkung dieser politischen Dimension der Perspektive in Entwürfen für die Familien Este in Tivoli und Gamba in Bagnaia sehen; sie ist ebenso beim Aldobrandini-Schloß von Celsa bei Siena vorhanden, und sie bestimmt auch die sonst sehr kleinteilige Anlage von Pratolino. Konsequenterweise wird die Wirkung unter absoluten Herrschern noch deutlicher: Jeder italienische Staat hatte seine Fürsten, die ihre Autorität demonstrieren wollten; auch die Kirchenfürsten, besonders während der Gegenreformation, waren bestrebt, Signale ihrer Macht zu setzen, wie etwa bei der Villa Aldobrandini. Vor allem aber waren es die großen absolutistischen Monarchen — Ludwig XIV. in Frankreich, die ersten Stuarts in England — die das Potential achsialer Perspektiven zum Zweck der Selbstverherrlichung nutzten. Besonders deutlich hat dies Inigo Jones in seinen Stuart-Darstellungen festgehalten: Der König saß immer in der Mitte des Saales, in welchem das Maskenfest stattfand, und blickte deshalb entlang der perspektivischen Achse jener imaginären Gärten, die das Abbild seines Königtums bedeuteten.¹⁴ Auch seine Höflinge, wie etwa der Earl of Pembroke in Wilton, wiederholten auf ihren Landgütern diese Vorrangstellung des Besitzers.

Die weiteren Elemente der politischen Sprache eines Gartens sind die reichen oder kostbaren Dekorationen, als Beweise der Macht des Geldes. Sie standen aber häufig in Verbindung mit noch deutlicheren Äußerungen der Macht des Herrschers; so verkündet bei der Villa Lante in Bagnaia der Pegasusbrunnen die Erneuerung, das Wiedererstehen des Parnaß und der Quelle des Helicon, die aus dem Huf des mythischen Pferdes entspringt. Dank der Patronanz des Kardinals Gamba ist Bagnaia nun die Heimstatt der Museen. Bei der Villa d'Este verinnbildlicht der Brunnen des Alten Rom einen komplizierten Anspruch seitens der Familie Este: daß Tivoli nun den Vorrang hat und nicht länger unter der Herrschaft Roms steht; das moderne Tivoli überstählt die verlorene antike Welt (die nur ein miniature präsentiert wird). Variationen dieser Ansprüche, daß ein Grundherr durch seinen Reichtum, seine Freigebigkeit und Macht eine verlorene, mythische, antike Welt wiedererschaffen konnte, wurde ein allgemeiner Wesenszug europäischer Gärten. Ob es die Orangerien waren — die Wiederherstellung des Gartens der Hesperiden — oder der allgegenwärtige Pegasus, der z. B. die Gärten von Wilton, die nach 1630 entstanden sind, beherrscht.

Das *Lex hortorum*¹⁵ wurde vermutlich geschrieben, um Besucher zu begrüßen und ihnen Verhaltensregeln zu geben. Es kündete aber auch von Besitztum und der Macht, einen Garten schaffen zu können. Begleitet von Fluggöttern preist das *Lex hortorum* in der Villa Giulia den Ruhm eines bestimmten Ortes, den der Bauherr durch seinen Wohnsitz und die Anlegung eines Gartens gewürdigt hat. Der vielleicht größte und sprechendste Ausdruck der Macht eines Mäzen war aber die Kraft des Wassers. Wie die Geometrie galt die hydraulische Technik als Beweis für die Beherrschung des höchst beweglichen flüssigen Elements durch den Menschen. Seine besondere Zurschaustellung bei der Villa d'Este war zwar eine Prachtentfaltung, aber die raffinierte Kunstfertigkeit, mit der es in so vielen Formen überall im Park eingesetzt worden war, wurde immer wieder von den Besuchern besonders erwähnt, die darin bewußt oder unbewußt eine Äußerung der Macht und des Mäzenatentums der Este erkannten. Weiter nördlich, in Pratolino, lag die Betonung mehr auf der sinnreichen Erfindung von hydraulischen Systemen und den damit erzielten Effekten; allgemein bekannte Handbücher erklärten diese Mechanismen, wodurch jedoch weder das Vergnügen an dieser Technologie noch der Respekt vor ihr verringert wurde.

Gärten als Theater

Die bisher besprochenen Brunnen waren alle „Vorstellungen“, welche durch hydraulische Maschinerien zu bewegten Szenen werden konnten, und oft von eigens errichteten Sitzplätzen aus betrachtet werden sollten (wie beim Parnaß-



1.4 Garten des P. Ovidius in der Via Flaminia von Jakob Laurus

Amphitheater in Pratolino). Bramantes Cortile di Belvedere besaß als eine seiner Funktionen eine Arena für staatliche Anlässe, für Schauspiele der Politik, und obwohl es Bramante selbst offensichtlich nicht bewußt war, leitet sich das Modell für sein Schema von einem antiken Theatertempel ab.

Im Grunde genommen war es so, daß die Gärten zuerst ein Theater enthielten und dann, während der Renaissance, in gewissem Sinne selbst zu Theatern wurden. Theater, wie wir sie kennen, gab es nicht, obwohl natürlich die Ruinen antiker Theater bekannt waren. Dennoch suchte die Renaissance verschiedene Plätze für Theatervorstellungen zu verwenden. Bei dieser Suche nach dem sogenannten *lieu theatral* oder *luogo teatrale* entdeckte man den Garten wie auch andere öffentliche und private Plätze als zeitweilige Bühne oder Zuschauerraum. Verschiedene Teile der Gärten wurden für Staatsschauspiele adaptiert oder einfach so verwendet; ich erinnere an Zeichnungen solcher Ereignisse von Antoine Caron in den Gärten der Tuileries im Jahr 1573.

Nachdem man anfangs einfach bestimmte Gartenpartien für das Theaterspiel benutzte, ging man später dazu über, dauerhafte Theater in das Gartenkonzept einzufügen. Diese konnten die Form großer Amphitheater annehmen, wie in den Boboli-Gärten, es gab aber auch kleinere Anlagen, die den heutigen Theatern schon sehr ähnlich waren. Beide Formen kommen sehr stark von der Antike her, obwohl das Theater der Villa Marlia sich auch von der Adaptierung beweglicher Szenarien, wie sie bei höfischen Unterhaltungen in geschlossenen Räumen verwendet wurden, ableiten läßt.

Es ist bekannt, daß die Villa Marlia im 17. Jahrhundert Gartenpartien aufwies, die nicht spezifisch als Theater gedacht waren, aber von der Form und dem Geist des Theaters geprägt sind; diese Gartenelemente, meist in Gestalt einer Exedra, sind von römischen Überresten abgeleitet und wurden überall in den Gärten des 16. Jahrhunderts errichtet; sie eigneten sich ihrerseits besonders zur Aufstellung von Skulpturen, Brunnen und anderen ikonographisch bedeutsamen Objekten, von denen die Gärten wie die Villen der D'Este in Tivoli und die der Medici in Pratolino (Abb. 2) überfüllt waren.

Parallel mit der Entwicklung dieser Theater und theaterhaften Formen in den Renaissancegärten vollzog sich die Entwicklung des Theaters in geschlossenen Räumen mit beweglichen Bühnenbildern; und ein wichtiges Thema der dort verwendeten Bühnenbilder waren wiederum Gärten. Dafür gibt es viele Erklärungen. Die wichtigste ist die Eignung des Gartens als Abbild der kreativen und fördernden Macht der Fürsten, für welche diese Schauspiele aufgeführt wurden; da viele dieser Schauspiele — Ballette, Intermezzi, Maskenfeste, musikalische Dramen — pastorale Themen zum Inhalt hatten, benötigte man häufig Gärten und Parks als Schauplätze. Ich erinnere an einige Beispiele von Bühnenbildern mit Gartendarstellungen aus dem 17. Jahrhundert, die Inigo Jones für die Maskenfeste der Stuarts geschaffen hat, aber auch an eine Zeichnung aus dem 16. Jahrhundert, die ein Connoisseur des 18. Jahrhunderts, Lord Burlington, erworben hat, und an ein späteres Bühnenbild, das der Maler Thornhill für die Oper *Arsinoe* entworfen hat.

Manchmal ist es schwierig festzustellen, ob ein bestimmter Stich ein Gartenbühnenbild für ein Theater oder die theatralische Darstellung eines tatsächlichen Gartens ist; nur der Tritonen-Brunnen, der den Bereich der Bühne aufnimmt und für die Handlung gebraucht wird, gibt vielleicht an, ob das eine Bild die Gärten der Villa Mattei darstellt und das andere ein Bühnenbild des Venezianers Torelli ist. Manchmal entstand eine noch kunstreichere Verflechtung zwischen Theater und Garten: Bei einem Bühnenbild für ein Spiel im Palazzo Barberini wurde echtes Wasser aus dem Garten herbeigeleitet, um quer über die Bühnenfront Wasserfontänen sprühen zu lassen. Wir wissen von einigen Spätrenaissance-Theatern in Spanien und Frankreich, die in Gärten standen und deren Rückwände weggeschoben werden konnten, damit die Zuschauer über das künstliche Bühnenbild hinweg in den wirklichen Garten hinausblicken konnten. So verschiebt sich die Realität zwischen Theater und Garten; ein Umstand, der auch vieles an Watteaus interessanten Gartenbildern erklärt. Der Austausch von Formen und Konzepten zwischen Garten und Theater und umgekehrt hatte sowohl für die Benützer wie auch für die Planer von Renaissancegärten gewisse Folgen: Die Gartenbesucher konnten Zuschauer sein wie im Theater; aber ihr Bedürfnis zu interpretieren, die Ikonographie des Gartens zu verstehen, auf seinen Witz und seine metamorphen Spiele einzugehen, machte die Besucher zu Schauspielern, zu Mitspielern in dem Drama, das der Garten ihnen bot. Und die Unsicherheit — bin ich ein passiver Zuschauer oder irgendwie Teil der Handlung — ist nicht eine anachronistische Phantasterei à la Jorge Luis Borges. Viele Besucher berichteten von dieser für sie gewöhnlich vernünftigen Unsicherheit. Es war, so könnte man sagen, die Übersetzung der literarischen Romanze, Tasso und Ariost, in die Gartenkonzeption und Gartenerfahrung.

Eine noch frühere Quelle für diese Konzepte und Erfahrungen ist das berühmte illustrierte Buch von Francesco Colonna, *Hyperotomachia Poliphili*. Der Einfluß dieses in mehreren Sprachen übersetzten Buches mit verschiedenen, wenn auch ähnlichen Illustrationen zur europäischen Gartengestaltung und auf die Erwartungen der Besucher bezüglich dessen, was ihnen die Gärten bieten würden, kann heute natürlich nur schwer abgeschätzt werden.) Die *Hyperotomachia* schildert den Garten als ein Territorium für psychologische Dramen und als eine Traumwelt, in der die Neuschöpfung der antiken Vergangenheit einen dominanten Platz einnimmt. Die Illustrationen des Buches hatten offensichtlich Einfluß auf Formen der Gartengestaltung — auf Exedren, Pergolen und Brunnen; ihre Herkunft ist eindeutig antik, auf einem Blatt gibt es sogar eine besondere Bezugnahme auf antike Ruinen.

Die Gärten und die Antike (Abb. 4)

Was Renaissancegärten abgesehen von ihrer Ausdehnung und ihrem Umfang von allen früheren Anlagen unterscheidet, ist, wie bereits ausgeführt, die Kenntnis und Abhängigkeit von der antiken Architektur. Da nun Gärten höchst empfindliche und verletzbar Kunstwerke sind, hat auch kein römischer Garten bis in die Renaissancezeit überlebt. Einige wenige Standorte von Villen sind jedoch erhalten geblieben und wurden genauest identifiziert; andere, wie verschiedene Villen Ciceros, wurden mehr durch Wunschenken als mit wissenschaftlicher Genauigkeit lokalisiert.

Literarische Berichte über römische Gärten waren natürlich bekannt und wurden auch studiert. Aus ihnen rekonstruierte man Bilder, die zeigten, wie man sich das Aussehen antiker Gärten vorzustellen hatte; die ursprünglichen lateinischen Beschreibungen wurden mit einem schöpferischen Formenvokabular weitertradiert und ausgeschmückt, sie gaben römische Architekturreste wieder, die nie in Gärten standen und wurden durch moderne Renaissancebauten bereichert. Es gab z. B. mehrere Versuche, die Plinius-Villa aufgrund von zwei langen Beschreibungen in seinen Briefen zu rekonstruieren. Diese Tendenz wurde auch in der englischen Gartenbewegung fortgesetzt; ein Protegé von Lord Burlington, Robert Castell, veröffentlichte 1728 „The Villas of the Ancients Illustrated“.

Ein weiterer Weg der Renaissance zur Wiederentdeckung der klassischen Gartenkunst war eine Mißdeutung der römischen Topographie im 16. Jahrhundert; in einer spezifischen Beziehung zu einigen antiken Tempelbauten und Bäderarkaden

wurden moderne Gärten errichtet und fälschlicherweise selbst von Autoritäten wie Palladio für antik gehalten, oder zumindest ihr Standort, und so wurden auch die römischen Ruinen für antike Gartengebäude angesehen. Dieses kreative Mißverständnis bewirkte zwei besondere Ausprägungen der Gartengestaltung: Die Errichtung von Tempeln als zentrale Bezugspunkte und die Gestaltung von Terrassen, oft mit darunterliegenden Arkaden (letztere sind eine Kombination von mittelalterlichen Kreuzgängen und der Mißdeutung von halbverschütteten römischen Bogenreihen, besonders bei Bäderkomplexen).

Die Renaissancegärten waren also der Antike in höchstem Maße verpflichtet. Die oft sehr detailreichen literarischen Quellen“) wurden mit der eher unsystematisch durchgeführten Erforschung der antiken Überreste in und um Rom in Verbindung gebracht und schienen diese zu bestätigen. Fremde Besucher erkundeten Plätze wie die sogenannte Grotte der Egeria, etwas abseits der Via Appia, um sowohl legendäre römische Ereignisse und Personen zu verifizieren wie auch wegen der Inspiration, die solche Orte der Gartenarchitektur vermittelten; Grotten mit Nymphen und andere Manifestationen des *Genius loci* sind erst durch diese besondere Art des Tourismus entstanden. Noch im England des 18. Jahrhunderts unterstützten literarische Autoritäten wie Plinius oder Varro — ohne jede tatsächliche Grundlage oder Verbindung — die Errichtung von Tempeln oder Belvederes als Zierde englischer Landgüter.

Zwei bestimmte Bemerkungen des jüngeren Plinius hatten einst beträchtlichen Einfluß ausgeübt; nicht deshalb, weil sie mißverstanden wurden, sondern weil sie unterschiedlich gedeutet werden konnten. Beide Bemerkungen sind in der Beschreibung des Dichters seiner toskanischen Villa enthalten und stehen in Zusammenhang mit dem interessanten und schwierigen Thema des Verhältnisses zwischen Gartenkunst und Natur. Plinius erzählt uns zuerst, daß ein Teil seines Gartens als Imitation der umgebenden Landschaft angelegt ist: *rusis imitatio*. Später schildert er den Blick von seiner Villa über ein weites, natürliches Amphitheater, welches nur die Hand der Natur selbst geformt haben konnte: „Amphitheatrum aliquod immensum, et quale sola rerum Natura possit effingere.“ Solche Beschreibungen autorisierten zur Errichtung von Villen an Plätzen mit Ausblick über eine weitere Landschaft und innerhalb des Villengartens, zur Einfügung eines Bereiches, der weniger regelmäßig angelegt war als die Flächen in unmittelbarer Nähe des Hauses.

Die Natur und der Garten

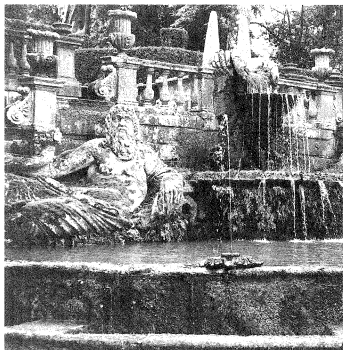
Renaissancegärten waren im wesentlichen architektonische Gärten: Ihre dominierende Erscheinung war die eines Kunstwerkes und nicht die eines Werkes der Natur. Doch ein zentrales Anliegen der Renaissance in allen Kunstgattungen war die Rolle der Kunst als Imitation — der Garten des Plinius mit seiner *rusis imitatio*. Aber neben dieser aristotelischen Betonung der Mimesis, der Darstellung der Natur durch die Kunst, steht das platonische oder neoplatonische Beharren auf einer idealen Welt der Kunst mit beinahe vollkommenen Formen. Wie wirkt sich dies nun in der Gartenarchitektur aus? Wir müssen unsere eigenen naturalistischen Tendenzen bei der Beantwortung dieser Frage energisch zurückdrängen. Wir sehen Pergolen nicht als Abbilder von Tunnels durch ein Geäst und nicht als blätterumschlossene Pfade durch einen Wald; Labyrinth oder Gehölze mit geradlinig und in Quinkunx-Formation gepflanzten Bäumen scheinen für uns nicht das wilde Waldland und das unerforschte Chaos der unerlösten Natur darzustellen. Ich glaube aber, daß gerade diese Gartenformen an unberührte Natur erinnern sollten und durch diesen Umstand die Fähigkeit des Künstlers, Natur darzustellen, betont wurde; eine verfeinerte, von Unvollkommenheiten gereinigte Natur, eine „goldene Welt“ der Kunst, die die Schlacken der „erhernen“ Natur ausgeschieden hatte.) In diesem ästhetischen Licht müssen wir die Brunnen im Garten der Villa d'Este als Nachahmung und Darstellung der berühmten Aniense-Kaskaden außerhalb der Villa sehen. Dies ist ein großartiges, sublimes Beispiel künstlerischer Mimesis. Bescheidener, sogar ein bißchen lächerlich war die Vorstellung, daß eine kleine Wasserfläche, ein Teich, das Meer repräsentieren sollte; daher die Bezeichnung „Maritimes Theater“ für einen kleinen von Wasser umgebenen Tempel in der Villa Hadriana. Aber Neptun, der viele kleine Teiche in den

englischen Renaissancegärten beherrscht und dadurch „Meer“ signalisiert, macht vollkommen klar, daß die Welt der Kunst die Naturwelt nachahmen und veredeln will. Wir werden hier mit einer Mentalität konfrontiert, die schwer zu verstehen und noch schwerer nachzuempfinden ist. Für sie gelten die unvollkommenen Formen, die auf dieser Welt als Zeugen eines verdorbenen Lebens (einer christlichen Welt, obwohl auch ähnliche antike Mythen bekannt sind) existieren, die der Sündenfall von Adam und Eva der Menschheit hinterlassen hat.

Die Renaissance sah jedoch diese Naturwelt auch als Schöpfung, als Kunstwerk Gottes; deshalb mußte sie auch — zumindest im verborgenen — vollkommene Formen enthalten. Diese sollte der Künstler hervorholen, er konnte diese verborgenen Vollkommenheiten erkennen und die Natur sowohl als eine Welt unvollendeter Formen und Ideen sehen (die platonische Auffassung) wie auch als Schöpfung Gottes, die daher der Nachahmung würdig ist (die aristotelische Sehweise). Vielleicht wird der Begriff der „imitatio ruris“ klarer, wenn wir uns den Grotten und Nymphen zuwenden, den künstlerisch veredelten Formen natürlicher Höhlen. Einige betonten die Perfektion der künstlerischen Leistung, andere suchten die Nachahmung der Natur durch die Kunst zu zeigen. Ovids Metamorphosen gaben den Gartenarchitekten der Renaissance einen Hinweis auf diese komplexen ästhetischen Zusammenhänge: Im III. Buch lesen wir von einem „uralten Wald, den noch niemals eine Axt berührt hatte, im Herzen dieses Waldes eine Höhle, überwachsen mit Weidenzweigen, welche mit den Felswänden einen niedrigen Bogen bildeten und die reich war an sprudelnden Quellen“. Ovids Wort (*efficiens* = bauen, bilden) schreibt der Natur dieselben Fähigkeiten zu wie der Architektur. Plinius verwendet genau dasselbe Wort bei seiner Beschreibung eines weiten Amphitheaters von Hügeln, das er von seiner toskanischen Villa aus sehen konnte.

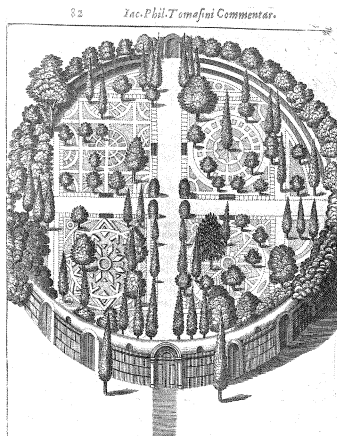
Wenn aber der Natur Kunstfertigkeit zugeschrieben wird, wie das Ovid und Plinius explizit oder implizit tun, dann führt uns dies zu einer weiteren Komplikation dieser Ästhetik. Ovid, wieder im III. Buch seiner Metamorphosen, schreibt von „einer Waldhöhle, die keine menschliche Hand bearbeitet hat, aber die Natur hat mit ihren eigenen Mitteln die Kunst nachgeahmt. Sie hat einen natürlichen Bogen aus dem gewachsenen Gestein und den weichen Tuff-Felsen geschnitten“. Wir finden hier, was die Renaissance oft zelebrierte und diskutierte, die Rivalität zwischen Kunst und Natur. Die Natur, die die Kunst in der Beherrschung roher Materialien übertrifft; die Kunst, die dem offensichtlichen Fehlen von Ordnung in der Natur nahechert, sie sogar nachahmt. Es ist dieses Textvorbild, (*paragone*), dem der Renaissancegarten auf höchst eloquente und aufregende Weise Ausdruck verleiht. Dazu ein Beispiel: Buontalenti's Grotte in den Boboli-Gärten erscheint aus der Entfernung als Architektur, als durchgeformte Nachschöpfung einer natürlichen Höhle. Immer noch aus der Entfernung sehen wir das dekorative natürliche Felswerk, das uns sozusagen mittelteil, welche Art von Natur hier durch die Kunst nachgeahmt wird, aber es lenkt unsere Aufmerksamkeit nicht von dem Kunstwerk ab. Wenn wir aber näher gehen, bemerken wir eine allmähliche Verdrängung der Kunst durch die Natur, wir sehen mehr Felsenwerk, vor allem wenn wir in das Innere der Grotte blicken, dort haben wir eher den Eindruck einer natürlichen als den einer gebauten Höhle. Auch wenn wir dies als „Natureschöpfung“ einordnen, so ist uns doch irgendwie bewußt, daß es die Geschicklichkeit der Kunst ist, die, wie Ovid sagte, die Natur selbst als Architekten zeigt.

Buontalenti's Grotte markiert nun einen Punkt in der Garten-geschichte, den die Historiker wahrscheinlich manieristisch nennen würden. Ich bin nicht glücklich, wenn anstelle von Analysen Etikettierungen vorgenommen werden, auch wollte ich mich nicht mit der Erforschung historischer Entwicklungen befassen; betont sei jedoch, daß diese Kunst-Natur-Dialektik als ein graphisches Diagramm gelesen werden muß, das vom Überwiegen der Kunst in der Frührenaissance bis zur Betonung der Natur „tout pur“ in den frühen englischen Gärten reicht. Worum es hier geht, ist natürlich komplizierter als der Gegensatz zwischen der Vorliebe der Renaissancegartenplanung für das Künstliche und der Vorliebe der Planer englischer Gärten für die Natur. In den frühen Gärten setzte man die Kunstfertigkeit ein, um die natürliche Welt zu vervoll-



1.5 Villa Lante in Rom, Flußgötter

kommen oder zu symbolisieren. Furttenbachs Darstellung eines idealen Gartens zeigt eine solche „natürliche“ Welt. Die Brunnen der frühen Gärten wurden durch Quellnymphen personifiziert, und ihr Wasser fiel in oktogonale Becken. Im 17. Jahrhundert wollte der Künstler durch Wasser, das aus einem Berghang hervorsprudelte, an die wirkliche Natur erinnern, wobei aber keineswegs auf Kontrolle verzichtet wurde; hierher gehören zum Beispiel die rustikalen Brunnen im oberen Garten der Villa Aldobrandini. Einige Gartenbauten,



1.6 Pisa, Botanischer Garten, Stich von J. Georg

wie Buontalenti's Grotte, suchten auf die essentielle Dialektik zwischen Natur und Kunst hinzuweisen und uns an sie zu erinnern, als ein Kompromiß zwischen der Wiedergabe von Bergen durch übereinandergetürmte Felsen und ihrer Darstellung als gewaltige, halb in die Erde versunkene Riesen.

Der Garten als Museum (Abb. 5, 6)

Die Renaissancegärten waren sozusagen das Theater, in dem sich der Wettstreit zwischen Kunst und Natur vor faszinierten Zuschauern abspielte. Im Laufe der Zeit veränderten sich die Akzente und der Schluß der Handlung, aber die Hauptdarsteller blieben dieselben. Eine Dimension dieser Dramen blieb jedoch bisher unbeachtet. Wir sehen diese Dimension in den Bildern des berühmten Hortus Palatinus von Heidelberg, den Salomon de Gaus nach 1610 für den Kurfürsten geschaffen hatte; diese Gartenanlage besaß zahlreiche kunstvolle und symbolhaltige Blumenbeete, sie war prachtvoll mit Flußgörlern und Wasserwerken ausgestattet. Die Gebäude am Fluß enthielten höchstwahrscheinlich ein Kuriositätenkabinett sowie mehrere Räume für wissenschaftliche Experimente (natürlich behielt die Wissenschaft des 17. Jahrhunderts, obwohl sie behauptete, nur an Experimenten interessiert zu sein, auch Spuren von alchemischen und okkulten Ambitionen). Warum sollte man nun einen Garten mit einem wissenschaftlichen Labor verbinden?

Alles, was wir über den kurfürstlichen Garten wissen oder vermuten, zeigt uns, daß er eine höchst durchdachte Auseinandersetzung mit jener Kunst — Natur — Dialektik darstellte, auf die gerade hingewiesen wurde.¹⁾ Gärten stellten allein durch die Tatsache, daß sie sich aus künstlichen und natürlichen Bestandteilen zusammensetzten, ein Gegenstück zu den Kuriositätenkabinetten, den Kunst- und Wunderkammern dar. Tatsächlich standen viele Gärten direkt mit solchen Kabinetten in Verbindung²⁾ als jeweils logische Erweiterung des anderen; so auch in Heidelberg. Während der Renaissance und des frühen 17. Jahrhunderts änderte sich jedoch die Funktion der Kuriositätenkabinetts, aus den Sammlungen wundersamer Natur- und Kunstgegenstände entwickelten sich die Vorläufer moderner Museen, zu Studienschmuck für wissenschaftliche Untersuchungen. Dasselbe geschah mit den Gärten, obwohl seit dem späten 16. Jahrhundert für wissenschaftliche Zwecke besondere Anlagen geschaffen

worden waren. Aber die Existenz dieser botanischen Gärten, zumeist in Verbindung mit einer Universität entstanden, bedeutete nicht, daß die Lustgärten nicht ebenfalls wissenschaftliche Züge erhielten. Über die Bepflanzung der Gärten des 16. Jahrhunderts, besonders in Italien, ist wenig bekannt; es gibt jedoch ausreichende Hinweise dafür, daß viele römische Gärten des späten 16. und frühen 17. Jahrhunderts ebenso sehr wegen ihrer Pflanzensammlungen geschätzt waren wie wegen ihrer Sammlungen von Statuen, römischen Fragmenten und anderen Kuriositäten in den Räumen der Villa oder des Palastes. Englische Besucher berichteten oft von solchen Wunderdingen und erwähnten, daß sie beides gleichermaßen bewunderten. Die Kunstfertigkeit der Natur, eine schöne Pflanze oder Muschel hervorzuheben, und die menschliche Fähigkeit, seltene Gewächse anzupflanzen oder ungewöhnliche Muscheln zu sammeln, beides war miteinander vergleichbar.

Mit der Erforschung der Neuen Welt lernten die Gärtner zunehmend auch den dortigen Pflanzenreichtum kennen. Überall in Europa wurden Bücher über den Reichtum dieser Naturschätze verfaßt; so etwa Parkinsons „The Theater of Plants“ im Jahr 1670. Das Wort „Theater“ im Titel bedeutete sowohl Sammlung oder Zusammenfassung wie auch Bühne oder Arena für die Zurschaustellung. In die Gärten wurden immer mehr diese bisher unbekannt Pflanzen aufgenommen und Künstler mit darstellenden Verzeichnissen beschäftigt.

Diese Neuerungen in der Botanik, am Beginn einer größeren europäischen Wissenschaftsrevolution, standen im Einklang mit der technischen Virtuosität der Erfinder von Wassermaschinen. Einige Brunnen waren einfach nur phantasielastig, andere dienten der Demonstration physikalischer Experimente; die Konstruktion und das Funktionieren aber war Teil der Erforschung und Beherrschung der Naturwelt durch den Menschen und das erste Forum dafür war, meiner Meinung nach, der Renaissancegarten:

Er ist die einzige Kunstform, die in vier Dimensionen existierte und alle Sinne — Sehen, Riechen, Hören, Tasten und Schmecken — berücksichtigte; die einzige Kunstform, die die Natur in ihre Schöpfungen miteinbezieht. Er war ein einzigartiger Ort für Theater, Museen und die wiedererstandene antike Kultur; der Welt des Spiels und ernsthafter Studien; eine ideale Ergänzung des Hauses ins Freie hin; kurz, eine scheinbar vollendete Welt.

¹⁾ Vom Englischen ins Deutsche übersetzt von Beatrix Hajos. Die Übersetzung wurde durch eine finanzielle Hilfe der Fa. Ekazent ermöglicht.

Anmerkungen:

¹⁾ Die Anmerkungen wurden auf ein Minimum beschränkt und sollen einfach Quellen und/oder Beispiele wichtiger Literatur angeben. Detailliertere Ausführungen und Anmerkungen sind zu finden in meinem Werk „Garden and Grove. The Italian Renaissance Garden in the English Imagination: 1600—1750“ (London, 1986): Dieser Vortrag ist eine Weiterführung und Verfeinerung der dort vorgenommenen Klassifizierung von italienischen Gartenmerkmalen, die für die Engländer, welche diese Gärten besuchten, von Interesse waren.

²⁾ Über den Cortile di Belvedere siehe besonders J. S. Ackerman, „The Belvedere as a classical villa“, J.W.C.I., 14 (1951), 70—81, und Hans Henrik Brummer, „The Statue Court in the Vatican Belvedere“ (Stockholm, 1970).

³⁾ Über den Tempel in Palestrina: John Arthur Hanson, „Roman Theater-Temples“ (Princeton, NJ, 1959), pp. 33—36.

⁴⁾ Graham Smith, The Casino of Plus IV (Princeton, NJ, 1977). David R. Coffin, The Villa in the Life of Renaissance Rome (Princeton, NJ, 1979).

⁵⁾ Stephen Orgel, The Illusion of Power. Political Theater in the English Renaissance (Berkeley, 1975), diskutiert diesen Punkt sehr gut, jedoch ohne spezifische Erörterung der Gartengestaltung.

⁶⁾ David R. Coffin, The 'Lex Hortorum' and access to gardens of Latium during the Renaissance, in: Journal of Garden History, 2 (1982), 201—232.

⁷⁾ Siehe die moderne Ausgabe von Colonnas Werk, ed. Giovanni Pozzi und Lucia A. Ciapponi, 2 Bde. (Padua, 1964); ebenfalls interessant zu diesem Thema ist Maurizio Calvesi, Il sogno di Polifilo prenestino (Rom, 1980).

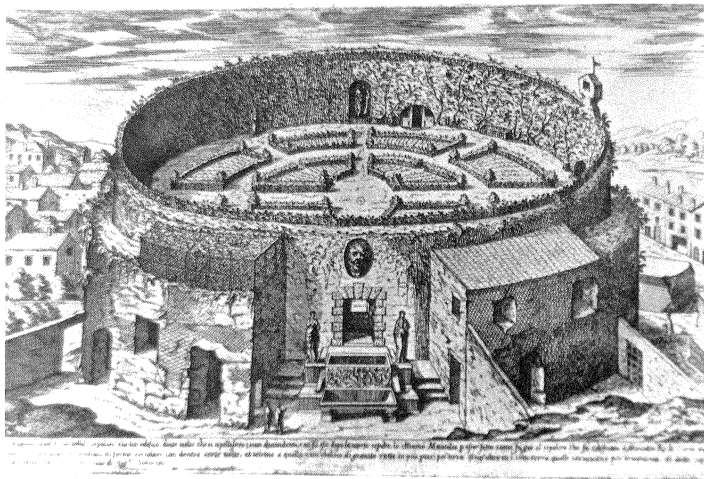
⁸⁾ Die umfassende Darstellung der römischen Gärten in der lateinischen Literatur stammt von Pierre Grimal, Les Jardins Romains (Paris, 1979).

⁹⁾ Diese traditionellen Unterscheidungen der Renaissance werden hier mit den Worten des englischen Renaissancegedichters und Kritikers Sir Philip Sidney wiedergegeben (der besonders prächtige Garten in seinem „Arcadia“ beschreibt).

¹⁰⁾ Richard Patterson, The Hortus Palatinus at Heidelberg and the reformation of the world, in: Journal of Garden History, 1 (1981), 67—104 und 179—202.

¹¹⁾ John D. Hunt, Curiosities to adorn Cabinets and Gardens, in: The Origins of Museums. The cabinet of curiosities in 16th and 17th-century Europe, ed. Oliver Impey and Arthur MacGregor, (Oxford, 1985), pp. 193—203. Der ganze Band ist wichtig, um zu verstehen, wie die Gartengestalter der Renaissance Kunst und Natur behandelten.

Abbildungen: Jacob Laurus, Antiquae urbis splendor (1612) 1,4, Skizze aus der Albertina in Wien 2, Tomasini Commentar 6, Fotos Hunt 3,5



2.1 Der Garten von Soderini mit dem Augustus-Mausoleum

Römische Gärten der zweiten Hälfte des Cinquecento: Probleme der Forschung und Erhaltung *

Alessandro Viscogliosi

Die spektakuläre Hochblüte der römischen Gärten in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erwächst aus der sozialen und historischen Situation der Stadt. Die kostspielige und luxuriöse Gartenarchitektur erreicht ihre Höhepunkte zu den Blütezeiten der jeweiligen Gesellschaft, und wenige Zeitspannen in der Geschichte Roms waren so ergiebig wie die Epoche zwischen 1500 und 1550.

Die Villa Magliana¹⁾, das Belvedere Innozenz VIII. und die megalomane Vervollständigung des Bauwerks durch Julius II., die Villa Agostino Chigis und jene Leos X. (später Villa Madama) waren die Vorbilder, an denen sich eine sozial aufsteigende Klasse orientierte, eine Art kurialer „Intelligentsia“, die sich seit der Zeit der Medici-Päpste gebildet hatte; diese Schicht wurde zum Träger einer Kultur, die auch finanziell aufwendige Projekte zu verwirklichen wußte. Persönlichkeiten wie Baldassare Turini²⁾, Johann Goritz, Sadoletto, Angelo Colocci und Bloisio Palladio, alle der unwiederbringlichen Ära des „sanften Jochs“³⁾ verbunden, hatten sich Gärten anlegen lassen, deren begrenzte Ausmaße durch die erfindereischen Qualitäten der — meist heidnischen Inhalten verpflichteten — Dekoration ebenso kompensiert wurden wie durch das hohe Niveau der dort abgehaltenen Festveranstaltungen.

Der Sacco di Roma von 1527 hatte die Verwirklichung der großen städtebaulichen Projekte Julius' II. und Leos X. unterbrochen bzw. gänzlich unmöglich gemacht und darüber hinaus die Finanzen vieler großer Familien geschwächt. Die erwähnte kuriale Intelligentschicht hatte keine Zeit gehabt, sich dynastisch zu etablieren und war in alle Winde zerstreut worden.

Im Jahrhundertviertel zwischen dem Sacco und dem Pontifikat Julius' II. (1550—1555) kam es — bedingt durch eine schwere wirtschaftliche Krise und die darauffolgende künst-

lerisch-kulturelle Diaspora — zur Ausbildung des Typus der „Vigna“, einer Gartenform, die einer weniger von der kurialen Etikette und Konvention bestimmten Lebensweise entsprach und daher formal noch nicht rigoros durchstrukturiert war.⁴⁾ Diese „Vigne“ waren mit Wasserzuleitungen ausgestattet, die nur selten in gestalteter Form gefaßt wurden und von Wasserspielen oder Brunnenanlagen noch weit entfernt waren. Meist verfügten sie nur über bescheidene, manchmal noch mittelalterliche Architekturen: Holzbauten⁵⁾, Pavillons, Galerien und Pergolen waren die ephemeren Dekorationselemente, die diese boskettartigen Anlagen zierten; oft waren sie auch von Ruinen und Mauerresten durchsetzt, die systematisch nach antiken Resten und nach Baumaterial durchstöbert wurden.

Darstellungen dieser Art von Anlagen sind sehr selten. Eine der schönsten ist ein Gemälde von Marten van Heemskerck in der Walters Collection in Baltimore, auf dem ein Garten mit einer hermen- und pilastergeschmückten Umfriedung inmitten eines verlassenen Landstrichs vor einer imaginären Stadt Rom dargestellt wird; der Ort ist durch eine magisch-sakrale Stimmung charakterisiert, der ihn als von einem „genius loci“ und seinen Adepten bewohnt ausweist. Noch besser wird die Atmosphäre dieses Gartentyps auf dem Bild der Begegnung von Odysseus und Nausikaa von Peter Paul Rubens im Palazzo Pitti in Florenz wiedergegeben. Die Darstellung einer der Umgebung Roms nicht unähnlichen Landschaft mit zahlreichen unregelmäßigen und unregelmäßig verteilten Gärten vermittelt uns jene Stimmung, die schon bei Marten van Heemskerck angeklungen war.

Erst im letzten Jahrzehnt des Pontifikats Pauls III. kommt es durch die Initiative des Kardinals Ranuccio Farnese zur Anlage der Gärten auf dem Palatin. Diese Gärten unterscheiden sich von den gleichzeitig entstandenen „Vigne“ durch ihren bewußt gewählten, stark symbolisch belasteten Stand-

ort und durch ein — wie von der Forschung übereinstimmend anerkannt wird — Programm mit stark expansionistischen Zügen.⁹⁾

Erst Julius III. (1550—1555) sollte — bereits nach der Einleitung der Gegenreformation — die Epoche der monumentalen Gärten mit der Anlage der Villa Giulia, die jene der Villa Madama zu übertreffen bestrebt war, eröffnen.

Problematisch gestaltete sich die Anknüpfung an jene Konzepte, die während der Blütezeit des Humanismus entstanden waren. Obwohl sie auf Päpste und Mitglieder der Kurie zurückgingen, schienen sie nun im Klima der beginnenden Gegenreformation unpassend. Angelpunkt der Diskussion war — wie konnte es in Rom auch anders sein — die Antike. Die antiken Reste bestimmten das Terrain manchmal so stark, daß sie die Grenze zwischen benachbarten Grundstücken bildeten (so etwa im Fall des Palatins), manchmal dienten sie als Anregung für besonders ausgefallene formale Lösungen. In diese Jahre fallen nun zwei besonders interessante Anlagen. Der Soderini-Garten wurde ab 1549 im Augustus-Mausoleum angelegt, von dem er die regelmäßige Aufteilung in von sternförmig auseinanderstrebenden Wegen durchstoßene Alleen übernahm. In den Horti Bellaiani von 1554 wurden die beiden Sektoren der Exedra der Diokletiansthermen und die großen Aulen ihrer Südwestfront als kolossale Flügelbauten in die Palazzina integriert.

Während die Villa Madama in der Anlage ihrer Bauten und Gärten ein Beispiel für die Wiedererweckung der Antike in perfekter Harmonie mit der berühmten Laurentinischen Villa des Plinius darstellt, gilt dies nicht mehr für die Anlage der Villa Giulia.

Typisch für das neue Klima ist der Wortlaut der Inschrift auf den Gründungsmedaillen der Villa Giulia. Nicht die Villa Giulia, sondern der „Fons Virginis Villae Iuliae“ wird gefeiert. Man kombinierte hier in einem Wortspiel die Figur der Jungfrau, die den Soldaten Agrippas die später nach ihr benannten Quellen (Acqua Vergine) gezeigt haben soll, mit der Jungfrau Maria. Dadurch erreichte man die „Sakralisierung eines Ortes, der nichts anderes war als ein lieblicher und ebenso profaner 'loco di delitie' eines Papstes, dessen Gewohnheiten alles andere als vorbildlich waren.“) Andererseits rechtfertigte die hier gegebene Möglichkeit, den einzigen noch in Funktion befindlichen römischen Aquädukt benutzen zu können, die Bedeutung, die man dem das Herz der Villa bildenden Wassertheater beimaß.¹⁰⁾

Im Wechsel zwischen Strenge und Großzügigkeit folgten auf Julius III. der strenge Dominikaner Paul IV. Carafa, der Ippolito d'Este wegen Simonie bestrafte; danach kam Pius IV. Medici, der die prächtige Villa Pia in den Vatikanischen Gärten hinterließ; sein Nachfolger war wiederum ein gestrenger Papst, der später heiliggesprochene Franziskaner Pius V. Carafa, der Karl Borromäus befahl, den hohen Ausgäben der Kardinalen Grenzen zu setzen (einer der ersten Betroffenen war Alessandro Farnese, der dadurch an der Fertigstellung von Caprarola gehindert wurde).

Gregor XIII. brachte Tusculum (Frascati) in Mode; er war dort in der prachtvollen Villa der Altemps gewesen, die ihren Namen — Mondragone — vom Wappentier des Papstes ableitete. Damit begann ein neuer Abschnitt in der Geschichte der römischen Villen. Gleichzeitig endete nun die Epoche der großen, an den Grundbesitz gebundenen Landsitze. Das Interesse für den Städtebau, der nun das Antlitz Roms zu verändern begann, liegt auch dem Konzept der 1581—1586 von Giacomo del Duca angelegten Villa des Ciriaco Mattei zugrunde. Aufgrund der Beschaffenheit des Terrains verzichtete man hier auf die einheitliche axialsymmetrische Anlage, die für den rigoros durchstrukturierten manieristischen Garten verbindlich war. Noch eindringlicher nachvollziehbar ist die urbanistische Komponente in der Villa des Kardinals Montalto, eines Neffen und Günstlings Sixtus V.; sie ist dem städtebaulichen Projekt des Onkels für Rom durchaus ebenbürtig und bereits von entschieden protobarockem Charakter.

Die erste Jahrhunderthälfte des Cinquecento stand im Zeichen der Imitation und Wiedererschaffung der Antike und orientierte sich dabei an der antiken Realität — oder an dem, was man dafür hielt; dazu gehörten Rekonstruktionsversuche berühmter Villen aus der klassischen Literatur, wie Plinius Laurentinum, Neros Domus Aurea und Ciceros Tusculanum, aber auch die Verwendung der Gärten für Akademien, Symposien und Bacchanale und sogar für Opfer an die heidnischen Gottheiten.¹¹⁾ Die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts bringt

eine auf den Einfluß der Gegenreformation zurückzuführende Strenge und spirituelle Spannung mit sich, die zu einer rigorosen Moralisierung des antiken Themas führt, und dieses wird nun zu erzieherischen Zwecken eingesetzt:

Moralisierend ist nun das Motiv der Verherrlichung einer Familie (zu Ruhm und Ehre der heiligen Mutter Kirche); moralisierend ist das Feiern eines neuen Pontifikats als neue Ära des Friedens und des Wachstums, als neues Goldenes Zeitalter. Themen wie diese wiederholen sich fast ohne Variationen in den Programmen der großen Villen Roms und Latiums und werden durch Bauten und Brunnenanlagen illustriert.

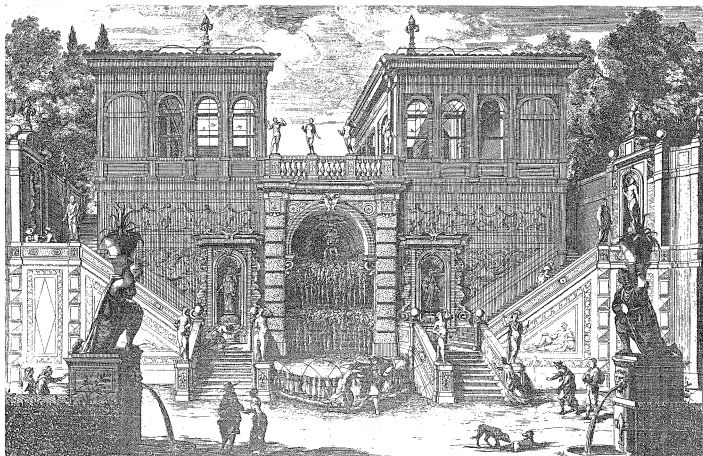
Das am besten erhaltene und erforschte Beispiel seiner Art ist Bagnaia. Unter Ausnutzung des terrassenförmig ansteigenden Terrains wurde hier eine Wasserkette geschaffen, die ihren Ausgang in einer großen „fontana rustica“ auf der Anhöhe am Rand des „selvatico“, des gewachsenen Waldes, nahm. Dieser Brunnen, die Fontana del Diluvio (Brunnen der Sintflut), mit ihren mächtigen Wasserstrahlen (und zusätzlichen, zum Durchrassen der Besucher geeigneten Einrichtungen) symbolisiert die Sintflut; der unkontrollierte Fluß beendet das Goldene Zeitalter und die Epoche der paradiesischen Unschuld, wie sie der wildgewachsene Wald darstellt. Die Wasser der Fontana del Diluvio fließen in einem tiefer gelegenen Brunnen zusammen; von dort aus gelangen sie unter ständigem Rauschen, das das Geräusch des Regens imitiert, in weitere Brunnen. Der Regen bringt den auf die Feldarbeit angewiesenen Menschen das lebenspendende Naß (Silbernes Zeitalter). Das Wasser, nun endgültig der ordnenden Kraft der Menschen untergeordnet, speist nun verschiedene andere Brunnen (Metallenes Zeitalter), bevor es in den Becken der „Peschiere“ zur Ruhe kommt.

Zu dieser vertikalen Laufrichtung des Wassers gesellen sich — quer dazu und damit horizontal angeordnet — weitere Einheiten. An der Fontana del Diluvio liegen die „uccellerie“ (Vogelhäuser); sie stehen für die Tiere, die Noahs Arche bestiegen, ebenso wie für die Musen und den Pegasus¹²⁾. Bewohner des Berges Helikon, auf dem Deukalion und Pyrrha Zuflucht fanden und von dem aus sie nach der Überschwemmung die Welt neu besiedelten. Auch die Personifikationen der Flüsse sind charakteristisch für die Ausstattung manieristischer Gärten; sie beziehen aus dem Regen ständige Nahrung für ihre wohltätige Rolle als Genius loci.

Diese Wasserketten, von denen Bagnaia die vollständigste besitzt¹³⁾, sind auch in den Farnesischen Gärten am Palatin¹⁴⁾, in Caprarola¹⁵⁾ und — dokumentarisch — in den Gärten am Quirinal nachweisbar.¹⁶⁾ Sie sind Metaphern für eine Natur, die nicht mehr Alleinhercherin, sondern dem Willen ihres Beherrschers unterworfen ist, der ihr Ordnung und Symmetrie vorschreibt; sie sind Abbilder jener paradiesischen Ordnung und Symmetrie, die die Natur nach dem Sündenfall Adams verloren hatte, für die Christus neue Hoffnung brachte und die die Menschen in ihrer Unwürdigkeit neuerlich anstreben. Die zeitgenössische Literatur — und hier besonders die relativ seltenen Beschreibungen der ikonologischen Programme von dekorativen Komplexen — beweist, daß das formale Gerüst umso größere Strenge erreicht, je näher der Zeitpunkt seiner Entstehung dem Ende der manieristischen Epoche liegt — und das in einem Bereich, der auf den ersten



22 Die Horti Bellaiani mit den Diokletian-Thermen



FONTANA E PROSPETTO DEL GIARDINO DEL SIGNOR DVCA DI PARMA
in Campo Vaccino situato sul monte Palatino Architettura del Cavalier Girolamo Rainaldi.

G. Pannofili Scultore del et inc.

G. L. Raffi die stampa in Roma alla pace con Piro del S. P. 10

2.3 Der Brunnen der Sintflut (Fontanone del Diluvio) in den Farnesischen Gärten auf dem Palatin

Blick der Herrschaft des Capriccio unterworfen zu sein scheint. Sehr bald aber wurden diese allusiven sophistischen Mechanismen obsolet; spätere Eingriffe verunklärten das ursprüngliche Konzept der Gärten ohne Beeinträchtigung ihrer Form. In anderen Worten: Der Austausch einer defekten Statue gegen eine andere, ikonographisch nicht identische ist vom formalen Standpunkt aus tragbar; ikonologisch gesehen ist er eine Katastrophe. Andererseits finden die barocken Festlichkeiten ihren neuen Ort auf Straßen und Plätzen; ihre mehr oder weniger allegorischen Botschaften sind an ein Publikum gerichtet, das zahlreicher als jenes im Theater ist, und der Garten verliert seine Bedeutung in der Alltäglichkeit; nur zu besonderen Anlässen, z. B. wenn er als Theater oder Hintergrund für ein Fest fungiert, gewinnt er seine Bedeutung als luxuriös-exotisches Szenario zurück.

Nicht einmal durch Geld läßt sich das Wachstum der Bäume beschleunigen. Gärten haben lange Entstehungszeiten, und erst nach Dezennien erreichen sie den Höhepunkt ihres Glanzes. Der Garten von Caprarola, begonnen 1561, erschien beim Besuch Papst Gregors XIII. im Jahre 1578 „fatto di nuovo et però non ancora stabilito bene“ (neu angelegt, aber noch nicht gut eingerichtet). An dieser Stelle wollen wir uns aber nicht mit chronologischen Problemen der nahezu gleichzeitig angelegten Gärten befassen; für die Problematik ihrer Konservierung und Restaurierung sind vor allem die Umgestaltungen, denen sie während der letzten 40 Jahre unterworfen waren, von Bedeutung.

Das wechselhafte Schicksal der Gärten ist nur schwer vom Wechsel der Besitzer zu trennen. Zwischen Triumpfen in Rom und mehr oder weniger freiwilligem Exil in der Villa wechseln die Gesichter der manieristischen Kardinäle wie jene der Päpste, in deren Gunst sie jeweils standen.

Ippolito d'Este (1509—1572), Sohn Alfonso's I. von Ferrara und der Lucrezia Borgia, und Alessandro Farnese (1520—1589), Neffe und Günstling Paul's III., gingen ähnliche Wege. Beide waren immens reich und Häupter von Kardinalsparteien, die oft den Ausgang der Papstwahlen bestimmten; weil sie bereits

als allzu einflußreich galten, erlangten sie selbst nie die Papstwürde. Beide verfügten über ausgedehnte Stadtpaläste, riesige Gärten und Landsitze; sie wurden von den jeweiligen Hofdichtern mit Herkules in Zusammenhang gebracht; als Herkules sind sie in den Gewölbefresken ihrer Paläste inmitten der mythischen Landschaften ihrer Ländereien dargestellt, und als Herkules — ewig zwischen Tugend und Laster — füllen sie die Nischen ihrer Nymphen mit profanen Statuen, die die heiligsten Tugenden darstellen. Noch mehr als der Quirinalgarten — zuwenig erforscht in seiner cinquecentesken Phase, obwohl er als eines der „meraviglia“ Roms galt — stellt der Garten von Villa d'Este die Summe der Intentionen Ippolitos dar.

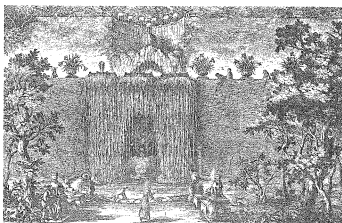
Diese von Pirro Ligorio konzipierte Anlage wurde von Girolamo Muziano in einem Fresko dargestellt und von Etienne Dupérac gestochen. Nur ein Teil des Gartens wurde dem ursprünglichen Projekt entsprechend ausgeführt. Von Substruktionen gestützt und terrassiert wie ein antiker Garten, verarbeitet der Künstler in seinem Gestaltungsschema klassische Anregungen; Cardines und Decurani machen ihn zum Prätorium des Gouverneurs von Tivoli; die halbkreisförmigen Erweiterungen um die größeren Brunnen lassen an die Exedren der Thermenanlagen oder der Kaiserforen denken. Das ikonographische System, das jenes des Palastes ergänzt, kreist um den Herkulesmythos. Die Figur des Kardinals d'Este und seine Verbindung zu Tivoli wurde umfassend bearbeitet.¹⁾ Uns interessiert an dieser Stelle, was an Lesbarem in der heute bestehenden romantisch-suggestiven Anlage überliefert ist. Im Verlauf der Hauptachse des Gartens, die den Eingang im Tal mit der Eingangsgloggia des Palastes verbindet, erinnert sie an Michelangelos Projekt für das Kapitäl (auch Ippolito war in Tivoli Gesetzbeger). Heute befindet sich die berühmte Zypressenrotunde an jener Stelle, die ursprünglich für die „incherchiata“ vorgesehen war. Typisch für die Schwierigkeiten bei der Darstellung von Gärten ist der Piranesi-Stich; um das gegen den Palast ansteigende System von Treppen, Rampen, Nischen, Loggien und Brunnen sichtbar zu



2.4 Die Regengrotte (Ninfeo della Poggia) in den Farnesischen Gärten auf dem Palatin

machen, läßt der Stecher die Baumbewachung weg — eine ebenso drastische Reduktion wie bei seinen berühmten Antikendarstellungen.¹¹⁾ Auch heute sind die prächtigen, jahrhundertalten Zypressen der Rotonda das visuell dominante Element der ganzen Anlage. Trotz der schlechten Beschilderung der Bepflanzung ist der „Viale delle 100 Fontane“ (Weg der 100 Brunnen) gut erhalten; er ist eine der beiden großen Querachsen des Gartens, die die wichtigsten Brunnen der Anlage zu thematischen Einheiten zusammenfassen. Mit Hilfe eines guten Führers (die Mythologie, besonders wichtig für die Interpretation von Ligorio's System, ist uns heute nicht unbedingt verständlich) können wir — ausgehend von der Fontana di Tivoli oder Fontana dell'Ovato (Ovalbrunnen) — die wichtigsten Elemente der Anlage identifizieren: Der große, poröse, von Grotten ausgehöhlte Felsen steht für den Monte di Tivoli, bekrönt vom Pegasus, der ihn als den Berg der Museen und Nymphen ausweist; letztere säumen als Wassergöttinnen den Rand des großen Beckens.

Der breite Wasserstrahl steht für die berühmten Wasserfälle, während die drei Flüsse der Region — Anio, Herculaneus und Alburneo — durch drei Brunnenfiguren und darüber hinaus durch drei Kanälchen repräsentiert werden, die sich zwischen den Wasserstrahlen und Kaskaden der Cento Fontane in den Wasserlauf ergießen, der die Reste des gegenüberliegenden Brunnens, der berühmten „Rometta“, umspült und — mit der schiffsförmigen Tiberinsel in der Mitte — den Tiber darstellt. Im Gegensatz dazu sollte die zweite, von der Fontana dell'Or-



FONTANA DETTA DELLA POGGIA NEL GIARDINO DEL PALAZZO PONTIFICIO SVL QVIRINALE
 F. BIANCHI 1671
 ALTRA VISTA E POGGIA DELLA FONTANA SVL EFRE SVFFERRE NEL SECONDO PIANO
 F. BIANCHI 1671

2.5 Die Brunnen der Sintflut und des Regens im Garten des Palazzo Pontificio auf dem Quirinal

gano (Wasserorgelbrunnen) ausgehende Wasserachse in die Fontana di Nettuno münden. Das Folgende ist ein typisches Beispiel für die Art der Veränderungen, denen ein Gestaltungselement eines Gartens unterworfen werden kann; die hydraulische Orgel, die nach Angaben Vitruvs und Hierons von Alexandrien gebaut wurde, war ursprünglich mit der Statue der Artemis von Ephesos, einer Naturgöttin, geschmückt. Das Wasser sollte von diesem Brunnen aus an zwei weiter unten gelegene Grotten, an die der Sibylle und des Antinous, weitergeleitet werden. Diese Grotten wurden ebensowenig fertiggestellt wie der erste der vier ihnen zu Füßen liegenden Teiche. An ihrer Stelle plante Bernini den großen Wasserfall, der 1927 aufgrund des schlechten Zustands¹²⁾ in den sogenannten Neptunbrunnen umgewandelt wurde; dieser Brunnen hat seine Bezeichnung von der großen, hier aufgestellten Neptungruppe, die ursprünglich für den an gegenüberlegender Stelle geplanten, aber nie ausgeführten Okeanosbrunnen bestimmt war.

Der hauptsächlichste Feind der Brunnen ist das Wasser des Flusses Aniene selbst; fast alle Terrakottaplatten vom Viale delle Cento Fontane mit ihren Darstellungen aus Ovids Metamorphosen sind zerstört. Die Villa d'Este ist heute ein romantischer Garten mit unordentlich gehaltener Bepflanzung (dies gilt besonders für die großen Spaliere, die Teil der architektonischen Ausstattung des Gartens waren und nur aus Nachlässigkeit nicht neu angepflanzt wurden); Moos und Venushaar sind an die Stelle von Stuck und Mosaiken getreten.

Der Palast von Caprarola, Residenz Alessandro Farneses, des zweiten Herkules, wurde hinsichtlich seiner Architektur und Dekoration bearbeitet; seine Gärten sind kaum erforscht. Der untere Garten besteht aus zwei Teilen, von denen einer auf das Winter-, der andere auf das Sommerappartement bezogen ist. Nach Jahrhunderten der Vernachlässigung haben sie einen Großteil ihrer Bepflanzung und ihrer Ausstattung verloren; eine Rekonstruktion des ikonographischen Konzepts ist fast unmöglich.¹³⁾ Besser erhalten ist der obere Garten. Am Ende seiner prächtigen dreifachen Tannenallee liegt eine Folge von ruhigen, mit ihrer Hermendekoration magisch anmutenden Plätzen. Die archaisierend-etruskisierenden Züge der Skulpturen wären eine genauere Untersuchung wert. Die Plätze sind durch eine der schönsten Wasserketten Latiums verbunden. Die oberhalb dieser Anlage gelegene Palazzina del Piacere öffnet sich mit ihrer Loggia auf den großen Garten bzw. gegen einen am Hang gelegenen Blumengarten, der auch als Theater benutzt wurde. Dieser der Öffentlichkeit normalerweise nicht zugängliche Garten ist trotz des chronischen Wassermangels in sehr gutem Zustand. Der Erforschung der Horti Palatini, vor allem in ihren cinquecentesken und späteren Phasen, wurden bereits zwei Kongresse gewidmet.¹⁴⁾ Die Gärten sind von einer Bastion umgeben, die auf die Mauern der Roma Quadrata auf dem Palatin anspricht. Die Gärten verdanken die Wahl ihres großartigen Standorts der Intention des Auftraggebers, dem an der Verherrlichung Papst Pauls III. als Neubegründer Roms und als defensor pacis gelegen war. Daher ist die Hauptachse der Anlage auf die Maxentiusbasilika ausgerichtet, die man für den Templum Pacis hielt; das System der Rampen und Terrassen ist auf diesen Blickpunkt hin konzipiert.

Architektonisch sparsamer gegliedert als andere Gärten, zeichnen sich die Horti Farnesiani durch ihre außerordentliche Lage und durch die prachtvolle Aussicht aus, die man von ihnen aus genießt. Isa Belli Barsali, auf deren unermüdetes Engagement für die Erhaltung und Erforschung der italienischen Gärten an dieser Stelle hingewiesen sei, hat bemerkt, daß die Fenster in der Umfassungsmauer auf dem Niveau der ersten Terrasse nur auf die Absicht zurückzuführen sind, die Ausblicke, die sie ermöglichen, gleichsam zu rahmen und symbolisch in Besitz zu nehmen, als ob es sich um wirkliche Bilder handelte.

Unter den Kardinälen Ranuccio, Alessandro und Odoardo Farnese hatte der Garten einen introvertierten, zur Meditation einladenden Charakter; wie eine kolossale Vanitas erhoben sich die Ruinen der Kaiserpaläste aus dem Grün, und unter dem Porticus der Gärten lagen ihre unterirdischen Räume. Ein bescheidenes, möglicherweise noch aus dem 15. Jahrhundert stammendes Häuschen auf dem Kamm gegen den Aventin, Relikt einer zuvor an dieser Stelle gelegenen Vigna, wurde nun mit einer doppelten Loggia versehen und mit Szenen aus dem Mythos von Herkules und Cacus dekoriert. Die Szenen spielten auf einen der diplomatischen Triumph

des Kardinals Alessandro an (Cacus war ein Dieb, der in einer Grotte am Fuß des Aventins hauste und die Rinder des Herkules raubte; als Herkules dies entdeckte, tötete er den Dieb); in der farnesischen Mythographie steht Cacus für Papst Julius III., der dem Haus Farnese die Besitzungen Parma und Piacenza entzogen hatte; Herkules-Alessandro hatte ihn mit dem ihm eigenen diplomatischen Geschick dazu gezwungen, die Besitzungen an Odoardo Farnese zurückzugeben. Aber das Ende der von der Loggia ausgehenden Sichtachse war immer noch die Kuppel von St. Peter, das kolossale Symbol für die Tiara, die weder Alessandro noch sein Neffe Odoardo jemals tragen sollten.

Auch der botanische Garten, den der berühmte Botaniker Tobia Aldini betreute und publizier²⁷⁾, und die Tiergarten mit seinen exotischen Tieren, vor allem Vögeln, sind Ausdruck des Willens zur symbolischen Erlösung und Rückkehr aus der Diaspora in einen neugeschaffenen Garten Eden.

Zum Zeitpunkt von Kardinal Odoardos Tod (1626) hatte sich die Situation bereits völlig verändert; sein gleichnamiger Nachfolger Odoardo, der Herzog von Parma, war nun für Rom ein fremder Souverän.

Auch die Horti Farnesiani waren verändert worden. Die beiden „Uccelliere“ (Vogelhäuser), von außerhalb des Gartens kaum sichtbar und auch sonst architektonisch unauffällig, wurden mit einer auf die medicäische Hochzeit Odoardos anspielenden Dekoration ausgestattet und mit einer pagodenförmigen Voliere bekrönt, die von den Mauern wie ein luxuriös-exotischer Aufsatz aufstieg.

An der Portalloggia erwartet der römische Adel den neuen Papst, der sich vom Vatikan aus zur Inbesitznahme des Laterans begibt und dabei den vom Herzog von Parma gestifteten Triumphbogen passiert.

Im 18. Jahrhundert wurde ein Viertel des Gartens durch umfangreiche Ausgrabungen devastiert. Bei diesen Grabun-

gen wurden die umfangreichen Fundamente der Domus Flavia freigelegt²⁸⁾; die Gärten wurden zum Ziel der Rom-Reisenden. Nach dem Aussterben des männlichen Zweigs der Farnese gelangten die Gärten an das neapolitanische Königshaus. Nach dessen Enteignung bestand die Gefahr einer neoklassizistischen Umgestaltung bzw. einer Neuanlegung des Gartens in französischen Formen²⁹⁾ durch Einbeziehung in ein Projekt für einen „Garten des großen Cäsaren“ durch die „Commission pour les Embellissements de la Ville de Rome“, aber nur ein geringer Teil wurde von De Tournon zu einer romantischen Anlage umgestaltet. 1860 erwarb Napoleon III. den Garten; neuerlich ging ein weiterer Teil der Anlage wegen der Ausgrabungen Pietro Rosas am Apollotempel und am Haus der Livia verloren. Der gegen das Forum gelegene Abschnitt wurde auf englische Art bepflanzt. Den Gnadenstoß erhielt der Garten schließlich durch den italienischen Staat, der nach Sondierungen im Bereich der Domus Tiberiana 1883 die Ummauerung und das Portal für die Ausgrabung der Via Nova und des Hauses der Vestalinnen opferte.

Nach der Neubepflanzung zu Beginn unseres Jahrhunderts blieb in den Horti Farnesiani nur mehr ein einziger alter Baum erhalten.

Die bei den Demolierungen von 1883 zum Vorschein gekommene Via Nova mit ihrer Front von kaiserzeitlichen „tabernae“ entspricht der Begrenzung durch die alte Umfassungsmauer. Obwohl das ursprünglich am Eingang gelegene Theater verloren ist, haben sich der Kryptoportikus und das „Ninfeo della Ploggia“ erhalten. Die Restaurierung der „Uccelliere“ (Vogelhäuser) kann durch das Aufsetzen der gut dokumentierten pagodenförmigen Voliere abgeschlossen werden.

Die Beschneidung der Zypressenkronen wird die Wiederherstellung der Sichtachse zur Maxentiusbasilika ermöglichen; durch eine analoge Vorgangsweise wird die Sicht von den



2.6 Eines der Portale an der Via di S. Bonaventura in den Farnesischen Gärten auf dem Palatin vor der Restaurierung

2.7 Dasselbe Portal an der Via di S. Bonaventura nach der Restaurierung

Seitenportalen in der Umfassungsmauer in die großen Alleen freigebracht.

Die Zypressenbastion wird statisch gefestigt. Eine stratigraphische Untersuchung hat die Ermittlung der ursprünglichen Aufstellung der Zypressen ermöglicht. Ihre Neuanpflanzung ist allerdings in Frage gestellt, da aufgrund der durch die Ausgrabungen bedingten Terrainabsenkung bei starkem Wind das empfindliche Gleichgewicht der unterhalb gelegenen Ruinen gestört werden könnte. Hier werden Alternativlösungen überlegt.

Auf dem höher gelegenen Niveau wird die Rekonstruktion der Wege auf der Geländestufe und der auf die Pylonen der Domus Flavia ausgerichteten Achse die schachbrettartige Struktur der Anlage wieder nachvollziehbar machen. Die Wiederherstellung der Lorbeerpalisade ist normale gärtnerische Praxis.

Nicht vorgesehen ist hingegen die Wiederherstellung der Broderieparterres, die Darstellung auf dem Stich *Faldas* zeigt dieselben Broderiemotive, die Falda auf allen anderen Gartenansichten verwendete.²⁰⁾ Die Verbindung zu dem darunter gelegenen Kryptoportikus ist die einzige Bereicherung, die die Ausgrabung dem verunstalteten Garten bieten konnte; sie entspricht auch der Haltung des 16. Jahrhunderts. Teile der Ausstattung (Brücken, Spaliere u. a.) erleichtern die Rekonstruktion des Wegsystems entlang der Hauptachse und die Wiederherstellung der dekorativen Elemente.

Aus dieser kurzen Zusammenfassung geht hervor, daß die römischen Gärten der hier behandelten Zeitspanne heute bis zur Unkenntlichkeit verändert sind: Das natürliche Wachstum der Pflanzen hat die ursprünglichen Masseverhältnisse in den Gärten verändert. Hier fällt uns die Einschätzung der ursprünglichen Intention des Architekten schwer, da die überlieferten Darstellungen — Fresken und Stiche — durchwegs von dem Streben nach größtmöglicher deskriptiv-analytischer Klarheit geprägt sind. Daher wissen wir z. B., daß das Auge des Betrachters durch enorme Spaliere und Wege zu einem szenographischen Hintergrund geführt werden sollte; wir wissen aber nicht, ob eventuell vorhandene Baumreihen frei wachsen oder nach dem Willen des Architekten eine bestimmte Höhe nicht überschreiten sollten.

Der Verlust der originalen Garteneinrichtung (Holzbauten) durch Verfall oder Geschmackswechsel ist in keinem Fall wiedergutzumachen.

Der Verlust von Parterres ist weniger schwerwiegend. Hier ist aber darauf zu achten, daß die graphische Dokumentation fast in jedem Fall unzuverlässig ist; daher ist es unrealistisch, sie als Grundlage für eine Rekonstruktion benutzen zu wollen. Meist waren es Verunklärungen des ursprünglichen Dekonisationskonzepts — das übrigens während des Barocks oft überlebte —, die spätere Modifizierungen der Anlagen favorisierten und die ursprünglich strengen Gliederungsschemata aufweichten.

Wie kann nun das Problem der Restaurierung von Gärten bewältigt werden? Der einzige diesbezügliche Versuch in der Vergangenheit hat sich als großer Irrtum herausgestellt (die Schaffung eines Parterregartens hinter der Villa Borghese, wie er an dieser Stelle nie existiert hatte).

Heute laborieren die historischen römischen Villen an den Folgen der kurzsichtigen Stadtplanung eines ganzen Jahrhunderts; sie tragen mit an den Folgen des Mangels an Grünanlagen und Sportplätzen.

Wie wir wissen, waren sie nie für solche Zwecke gedacht. Wenn wir nun einen manieristischen Garten restaurieren (und nicht nur ein beliebiges Stück Grünanlage erhalten) wollen, so müssen wir der Öffentlichkeit die den Gärten zugrundeliegenden Gestaltungsansätze verständlich machen und gute Bedingungen für ihre Benützung schaffen, wie dies auch für alle anderen Kunstwerke getan wird.

Das bedeutet: Wir müssen versuchen, aus der Masse der veränderten oder verlorengegangenen Details wenigstens das Gerüst der ursprünglichen Anlage zu rekonstruieren. Das ist für die römischen Gärten fast in jedem Fall möglich. Durch die Wiederherstellung der ursprünglichen Sichtachsen und der Masseverhältnisse von Bepflanzung und Bauten — abgesehen von jenen wenigen Ausnahmen, in denen eine absichtliche Veränderung nachweisbar ist — ist es möglich, die jedem manieristischen Garten zugrundeliegende einzigartige und unwiederholbare Idee nachvollziehbar zu machen.

Dieses rekonstruierte Gerüst kann nun von sämtlichen späteren Umgestaltungen überlagert werden, so daß die Gestalt des Gartens vom ursprünglichen Konzept völlig abweichen kann. Die Legitimität dieser Vorgangsweise entspricht jener, die wir auch der architektonischen Umgestaltung von Bauwerken beimessen.

^{*)} Vom Italienischen ins Deutsche übersetzt von Inge Podbrecky. Die Übersetzung wurde durch Unterstützung der Fa. Ekazent ermöglicht.

Anmerkungen:

¹⁾ Für diese und weitere im Text zitierte römische Villen und Gärten vgl. Isa *Belli Barsali*, *Ville di Roma*. Mailand 1983, 2. Auflage, mit umfangreichem Literaturverzeichnis.

²⁾ Zu den zitierten Personen und ihren Gärten vgl. Isa *Belli Barsali*, op. cit., Anm. 1, und Alessandro *Tagliolini*, *I Giardini di Roma*, Rom 1980, S. 59—63.

³⁾ Heraldisches Motiv Leos X., der dadurch seine Herrschaft dargestellt wissen wollte. Vgl. Jacopo *Gelli*, *Divise, motti e imprese di famiglia di personaggi italiani*, Mailand 1928.

⁴⁾ Vgl. Hildegard *Giess*, *Studien zur Farnese-Villa am Palatin*, in: *Römisches Jahrbuch für Kunstgeschichte* 13, Rom 1971.

⁵⁾ Vgl. Maria Elisa *Micheli*, *Giovanni Colonna da Tivoli: 1554*, in: *Xenia*, Quaderni, 2, Rom 1982.

⁶⁾ Vgl. H. *Giess*, op. cit., Anm. 4.

⁷⁾ Zitiert nach: Cesare *D'Onofrio*, *Acque e fontane di Roma*, Rom 1977, S. 61.

⁸⁾ Die Villa Giulia ist eine unter vielen bekannten Anlagen, deren Garten noch nicht ausreichend erforscht worden ist. Die vor der Stadt gelegene Villa Giulia ist auch bis ins 19. Jahrhundert auf den Plänen der Stadt Rom nicht dargestellt.

⁹⁾ Vgl. Marcello *Fagiolo* und Maria Luisa *Madonna*, *La Casina di Pio IV.* in Vaticano, *Pirro Ligorio e l'architettura come geroglifico*, in: *Storia dell'Arte* 1972, 15—16, S. 237 ff.

¹⁰⁾ Vgl. A. *Tagliolini*, op. cit., Anm. 2, S. 58.

¹¹⁾ Vgl. oben, Anm. 17, Maria Luisa *Madonna*, *Pirro Ligorio*..., S. 189 Anm. 60.

¹²⁾ Vgl. Claudia *Lazzaro Bruno*, *The Villa Lante at Bagnaia: An allegory of Art and Nature*, in: *The Art Bulletin* 59, 1977, S. 4.

¹³⁾ Vgl. Alessandro *Viscogliosi*, *Il giardino delle delizie*, in: *Il Giardino Storico*. Tutela, conservazione, valorizzazione. Atti della giornata di studio, Rom 30. 4. 1983 (in Vorbereitung), S. 203—204.

¹⁴⁾ Vgl. Michel de *Montaigne*, *Journal de voyage en Italie en 1580 et 1581*, in: *Il Palazzo Farnese di Caprarola*, Turin 1981, S. 168 und Abbildung S. 310.

¹⁵⁾ Vgl. Giovanni Battista *Falda*, *Li Giardini di Roma*, Rom o. J. (1667), Plan des päpstlichen Gartens auf dem Quirinal Nr. 13 und 14, und G. B. *Falda*, *Le fontane di Roma nelle piazze e luoghi pubblici della città*, Rom 1683, 3. Teil, Tafel 6.

¹⁶⁾ Zu Tivoli (Villa d'Este, Sala di Ercole) vgl. David R. *Coffin*, *The Villa d'Este at Tivoli*, Princeton 1960, *Vf. Caprarola (Palazzo Farnese, Sala di Ercole) vgl. Italo Faldi*, *La mitologia*, in: *Il Palazzo Farnese di Caprarola*, op. cit., S. 209.

¹⁷⁾ Vgl. Maria Luisa *Madonna*, *Pirro Ligorio e Villa d'Este*. La scena di Roma e il mistero della Sibilla, in: *Il giardino storico italiano — problemi di indagine — fonti letterarie e storiche*, Florenz 1981.

¹⁸⁾ Vgl. z. B. die Ansicht des von den Einbauten der Renaissance befreiten Hadriane-Mausoleums.

¹⁹⁾ Foto in der Biblioteca Hertziana, Rom.

²⁰⁾ Vgl. G. *Labrot*, *Le Palais Farnèse de Caprarola. Essai de lecture*, Paris 1970.

²¹⁾ Siehe oben, Anmerkung 13. Die Kongreßakten vom 28.—30. 11. 1985 sind in Vorbereitung.

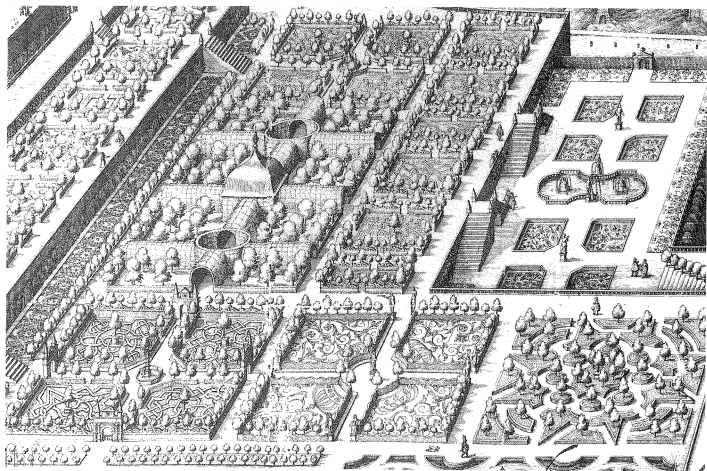
²²⁾ Vgl. Tobia *Aldino*, *Exactissima descriptio riariorum quarundam plantarum, quae continentur Romae in Horto Farnesiano*, Rom 1625.

²³⁾ Vgl. Francesco *Bianchini*, *Del Palazzo de' Cesari*. Opera postuma di Francesco Bianchini, Verona 1738.

²⁴⁾ Vgl. A. *Viscogliosi*, op. cit., Anm. 13, S. 210.

²⁵⁾ Vgl. G. B. *Falda*, *Li Giardini*..., Anm. 15, *Giardino del Serenissimo Duca di Parma*; grundlegend für die Kenntnis der Farnesischen Gärten.

Abbildungen: Stich von Alò Giovannoli (1619) 1, Detail des römischen Stadtplans von Du Pérac (1577) 2, Stiche von G. V. Venturini (um 1650) 3, 5, Soprintendenza Archeologica di Roma 4, 6, 7



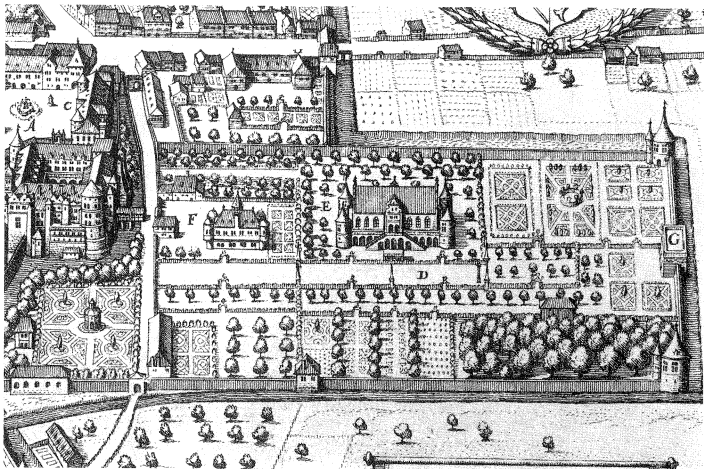
3.2 Matthäus Merian, Ausschnitt mit Blick auf die Südostecke der Hauptterrasse

Präsenz als Sonnengott Apoll. In der Mitte des Quartiers steht die Muse der Astronomie, Urania. Mittels ihres Zeigestocks übernimmt sie die Funktion einer Sonnenuhr. Aufgrund ihrer Doppelpoligkeit hat die Sonnenuhr nicht nur eine praktische, sondern zugleich auch eine symbolische Bedeutung. Die Sonne, das Symbol ewigen Kreislaufs, wirft einen Schatten auf die Erde — einen Schatten, der Todesbedeutung hat.¹⁾ Er ist Zeichen der vergehenden Zeit und damit Vanitätssymbol. Mit dem Schatten aber kontrastiert als sein Gegenpol die Sonne am Himmel — die Sonne, mit der sich später Frankreichs Großer König, Ludwig XIV., identifizieren wird und mit der sich hier auch Friedrich identifiziert, so daß er als Sonnengott Apoll, als Himmelslicher, über die Sonnenuhr der Urania das auf Erden geltende Zeitmaß angibt. Somit erscheint Friedrich in diesem Quartier auf dreierlei Weise: als irdischer Herrscher, als Patron der Künste und als unsterblicher, dem Zeitlichen entrückter Gott.²⁾

Das „Musenparterre“ kann verdeutlichen, mit welchem Kalkül der Architekt des Heidelberger Schloßgartens gearbeitet hat, wobei man freilich sehen muß, daß es auch in Heidelberg noch genügend Kompartimente gab, in denen sich ganz offenbar lediglich Formsplereien präsentierten. Aber auch in dieser Beziehung geht es in Heidelberg ungleich erfindischer und üppiger zu als in Wien. Die Gartenstrukturen des Neugebäudes erscheinen den Heidelberger Strukturen gegenüber beinahe als monoton; man könnte sagen: Wenn im Neugebäude eine Sprache gesprochen wurde, dann waren es in Heidelberg gleich drei. Die im Neugebäude gängige Formsprache ist diejenige der „parterres de pièces coupées“, das sind geometrisch aufgeteilte Beetflächen, die in Einzelbeete zerstückelt werden, die sich reliefartig von einem zwischen ihnen freigelassenen Grund abheben. In Heidelberg wird diese in der Gartenkunst damals bereits traditionelle Sprache auch gesprochen, aber nur neben der ebenfalls bereits traditionellen Sprache der „Knotenmuster“ und neben der moderneren, seit ca. 1580 in Frankreich ausgebildeten Sprache der Broderieparterres. Die gleichzeitige souveräne Handhabung aller drei Stile wird in Heidelberg offen demonstriert (Abb. 2), so daß der Gedanke, eine homogene ästhetische Struktur herzustellen, hier keine Rolle gespielt zu haben scheint.

Damit ist bereits die zweite Ebene angesprochen, auf der man die ehemaligen Anlagen des Neugebäudes mit anderen Gärten vergleichen kann: die Ebene der Zusammenfügung der Kompartimente zu größeren Einheiten. In den Gärten der Renaissance und des Manierismus begegnen dem Betrachter im wesentlichen vier Grundformen: die Reihung, die einfache Gruppierung, die Verschachtelung, die Rhythmisierung. Die ersten beiden Prinzipien sind additive Verfahren, die zu Formen der Zusammenfügung führen, die keine sich besonders heraushebende interne Struktur erkennen lassen. Die Kompartimente werden aneinandergesetzt, so daß entweder eine Reihe entsteht oder eine mehrreihige Gruppierung. In der Literatur zur Gartenkunst ist die Addition als Charakteristikum der mittelalterlichen und renaissancezeitlichen Gartenkunst bereits deutlich herausgestellt worden.³⁾ Dieses Prinzip entspricht von seinem Wesen her dem Nutzgarten, der nützliche Pflanzen auf seiner Fläche in gesonderten Abteilungen zusammenstellt (vgl. z. B. die Anlagen auf dem St. Galler Klosterplan). Gegen Ende des Mittelalters treten Formen der Zusammenfügung auf, die dem Sinn des Ziergartens entsprechen und in denen die Struktur der Zusammenfügung eigene ästhetische Kontur gewinnt. Es handelt sich hier besonders um symmetrisch organisierte, oft zentrierte Vierergruppen bzw. — behelfsmäßig ausgedrückt — um „Verschachtelungen“, eventuell mit Rahmungen. Die Verschachtelung kann als übergreifendes Prinzip angesehen werden; sie liegt dann vor, wenn sich die Teilformen in der Großform spiegeln, wenn die Kleinstruktur mit der Großstruktur korrespondiert, d. h., wenn z. B. ein Quadrat durch Vervierfachung zu einem großen Quadrat potenziert wird, das dann wiederum auf gleiche Weise potenziert werden kann. Normalerweise sind dann auch Zentrierungen (durch Brunnen, Pavillons u. dgl.) vorhanden. Die Zentrierung ist ja zu einem die Jahrhunderte überdauernden Merkmal der Gartenkunst geworden.

Der Stuttgarter Lustgarten (Abb. 3)⁴⁾ zeigte Zentrierungen in verschiedener Form; links unten, unterhalb des alten Schlosses, ein schönes Beispiel von Verschachtelung und sonst Reihungen — besonders im Areal zwischen Neuem Lusthaus und Grotte — und einfache Gruppierungen (rechts neben dem Alten Lusthaus). Interessant war die Verschachtelung im



3.3 Matthäus Merian, Der Lustgarten zu Stuttgart

Kielmannseggischen Garten in Wien¹⁰⁾ im Bereich rechts unten, der durch einen wohl achtseitigen Pavillon mit laternenbekröntem Kuppeldach zentriert war. Hier waren die vorderen Kompartimente in der Manier der „parterres de piéces coupées“ selbst wieder zentriert, so daß eine dreistufige Verschachtelung entstand: zentrierte Kompartimente; durch Brunnen zentrierte Quartiere; durch einen Pavillon zentrierte Gartenfläche. Dabei durchbrachen die hinteren Kompartimente durch ihre längliche Form das Prinzip der Verschachtelung, so daß zwei Hälften mit jeweils eigener kompositorischer Logik zu unterscheiden waren: eine aufgrund von Verschachtelung und Zentrierung integrierte Hälfte und eine Hälfte mit einer Beetgruppe.

Auch die um 1600 entstandenen Gartenanlagen des Schlosses Köthen¹¹⁾ demonstrieren in aller Deutlichkeit das wiederholt — gewissermaßen additiv — eingesetzte Prinzip der Addition. Fast durchweg werden gleich oder ähnlich strukturierte Kompartimente zu Teilgärten zusammengefügt, deren Binnenstrukturierung ein Achsenkreuz besorgt. — In dem zu Beginn des 17. Jahrhunderts entstandenen Garten des Schlosses Hessen bei Wolfenbüttel (von Johann Royer¹²⁾ ist die verfügbare Fläche — abgesehen von Küchen- und Baumgarten — in elf gleich große quadratische Kompartimente geteilt, deren interne Gestaltung für die Monotonie der äußeren Form entschädigt. Zu ihnen zählt auch ein „Wappenbeet“, und eines enthält sogar ein Lusthaus. Das vordere ist mit einem achtstrahligen Stern, wie wir ihn ganz ähnlich vom Neugebäude kennen, verziert.

Anhand des Heidelberger Schloßgartens soll noch auf eine andere Form der Zusammenfügung hingewiesen werden, die nicht gerade repräsentativ für die Gärten der hier zur Debatte stehenden Epoche ist, aber für die Gärten der nachfolgenden Zeit von bedeutendem Interesse: die Rhythmisierung. Die Hauptelemente auf der sich west-östlich erstreckenden Hauptterrasse ordnen sich zu einer Großstruktur, die man als Sequenz der Form ABA verstehen muß (Abb. 2 links¹³⁾): Zwei formal einander entsprechende Quartiere mit Brunnen in ihrer Mitte sind durch einen großen Laubengarten — also ein Element völlig andersartiger Struktur — voneinander getrennt. Vergleichbare Zusammenfügungen tauchen im Barockgarten auf; dann wird beispielsweise ein kurzer Mittel-

teil von zwei längeren Seitenteilen eingefasst — so wie auch die Flächenteilung auf der untersten Terrasse in Heidelberg angelegt ist (Abb. 2 rechts¹⁴⁾) oder wie es ein Entwurf von Heinrich Schickhard für einen Terrassengarten am Schloß in Leonberg zeigt.¹⁵⁾ Entscheidend ist, daß das Prinzip der bloßen Addition gleichartiger Elemente, die bloße Reihung, zugunsten einer Sequenz mit eigener Logik durchbrochen wird.

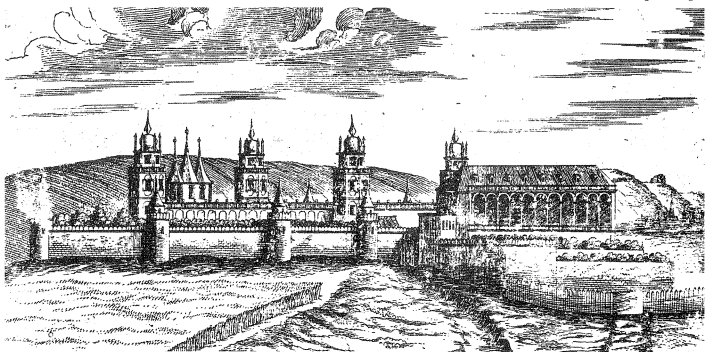
Die dritte Vergleichsebene, die man gesondert betrachten muß, ist die der Großstruktur des Gartens. Grob gesagt, herrscht auch hier wieder eine additive Grundhaltung, nur führt die Addition nicht wie bei der Zusammenstellung der Einzelkompartimente zu einer regelmäßigen Gruppierung, sondern es kommt zu Zusammenfügungen, die sich im Plan manchmal wie Wucherungen ausnehmen; der Gesamtgarten erscheint als Konglomerat. Die innerhalb der Gartenteile eingehaltene Ordnung erstreckt sich nicht über deren Grenzen hinaus. Der Garten hat eine Struktur, die, positiv ausgedrückt, das Abwechslungsreiche, Kontrastierende und, negativ ausgedrückt, das Asymmetrische und „Zusammengestopelte“ in der Anlage hervortreten läßt. Im Stuttgarter Lustgarten, der hier als Beispiel genommen werden kann¹⁶⁾, bietet die Lage der Grotte (auf Abb. 3 mit „G“ bezeichnet) einen Ansatzpunkt für eine Großstrukturierung des Gartens, der allerdings nicht genutzt wird. Die Grotte ist Pendant des Schlosses, sie liegt diesem genau gegenüber am anderen Ende des Gartens. Diese kanonische Lage, der im Neugebäude nur indirekt Rechnung getragen wird, besteht auch in Heidelberg, indem die „Große Grotte“ direkt gegenüber dem Garteneingang ans bergseitige Ende der Hauptterrasse gerückt ist. Und hier ist tatsächlich, anders als in Stuttgart, eine Blickachse freigehalten, direkt neben der vorhin beschriebenen ABA-Sequenz der Quartiere. Beim Neugebäude nimmt das Wasserwerk die Stelle der Grotte ein, von seiner Funktion her ohnehin dem Sinn der Grotten verbunden, aber auch formal — durch die Dreiteiligkeit — auf verbreitete Grottenformen anspielend.

In Heidelberg sind also Ansätze überordnender Strukturierungen festzustellen, die aber im großen und ganzen gegenüber additiven Zusammenstellungen im Hintergrund bleiben und die vor allem auch den Konglomeratcharakter des Gesamtge-

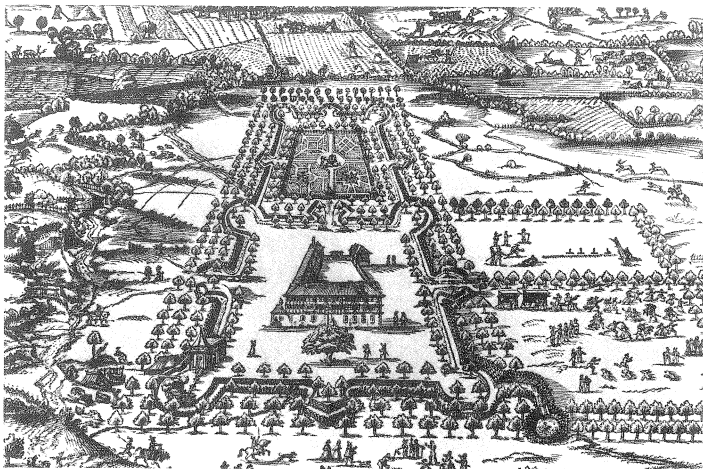
bildes nicht aufzulösen vermögen. Der Zusammenstellung des Ganzen haftet etwas Alogisches, Willkürliches, Zufälliges, Unbegründetes an. Wir dürfen annehmen, daß dies nicht als Defizit, sondern als positiver Wert verstanden wurde. Auch die vom Architekten des Gartens der Villa d'Este, Pirro Ligorio, untersuchte Hadriansvilla in Tivoli hatte ja einen solchen Konglomeratcharakter: eine Reihe einzelner Baukomplexe, deren Achsen divergieren — in sich schlüssige Gebilde also, die aber auf nicht schlüssige Art zu einem Ganzen vereinigt wurden. In den Gärten ist offenbar entscheidend, daß Verschiedenartiges zusammengestellt ist — interessante Einzelgebilde, die der Garten in sich vereinigt, ansammelt, ohne daß die Struktur der Anordnung selbst sich zu einer eigenen, in sich schlüssigen ästhetischen oder bedeutungsvollen Figur mit eigener Logik verselbständigt. (Selbst wenn einige Gärten inhaltlich „durchprogrammiert“ sind, schließt dies nicht aus, daß — auf der Ebene der Gestaltung — dieselben Gärten Konglomeratstruktur haben.) In Heidelberg ist gut zu erkennen, wie die auf die Teile beschränkte strukturelle Logik bereits zu expandieren scheint: Auf der Hauptterrasse wird die Spanne zwischen Grotte und Eingang einerseits als Blickachse festgehalten und andererseits von einer Quartierfolge begleitet, die durch die beschriebene Rhythmisierung eine ungewöhnliche gestalterische Pointe setzt. Gleichwohl herrscht in Heidelberg in den übrigen Bereichen (außer auf der untersten Terrasse) das Prinzip der Reihung vor. Was die Umrißform des Gartens angeht, kann man wegen der vorgegebenen Geländesituation keinen unmittelbaren Vergleich mit dem Neugebäude durchführen. Aber man kann festhalten, daß einerseits ostentativ ein mehrstufiger Terrassengarten angelegt wurde, andererseits aber auch in möglichst weitgehendem Maße zusammenhängende, geradlinig und rechtwinklig begrenzte ebene Flächen hergestellt wurden. Das ineinandergreifen dieser beiden Tendenzen macht die ganz besondere Eigenart des Heidelberger Gartens aus.

Betrachten wir nun das Neugebäude im Hinblick auf die soeben besprochenen Eigenarten der Gartengestaltung. Zunächst die Kompartimente: Sie erscheinen im Vergleich mit denen von Heidelberg oder denen des Gartens von Hessen als relativ monoton. Die Muster sind ähnlich; aus der Reihe fallen nur die Gevierte mit dem Sternmuster und mit dem Doppeladler. Eine ganze Anzahl, nämlich diejenigen mit einer Kreuzform in der Mitte, sind, sofern sie sich nicht identisch in einer Reihe wiederholen, Abwandlungen desselben Grundmusters. Variation, Abwechslung, Mannigfaltigkeit werden also durchaus erstrebt, aber doch auf sehr zurückhaltende, gemäßigte Weise wie in einem festen Rahmen, der kein ungebührliches Hervordrängen der Individualität duldet. Sodann die Zusammenfügung der Kompartimente. Sie folgt zwei Prinzipien, die sich überlagern. Das erste Prinzip ist die Reihung: In einer horizontalen (d. h. west-ost-gerichteten) Reihe wird das

Grundmuster wiederholt. Ausnahmen bilden lediglich die beiden Felder mit dem Doppeladler und im unteren Blumen-garten die Felder der zweiten und fünften senkrechten Reihe. Zu beachten sind ferner im inneren Garten asymmetrische Erweiterungen der Einzelbeete nach der einen oder anderen Seite. Das zweite Prinzip ist die Gruppierung: im inneren südlichen Garten zu vier Vierergruppen, im unteren Garten zu zwei Neunergruppen. Die Identifikation des Gruppenumfangs wird durch die zentrierenden Brunnen ermöglicht. Stärker als im inneren Garten kommt es im unteren Garten zu interessanten Ambivalenzen. Hier kommen die Reihen etwas stärker zum Tragen als oben, weil die zentrierenden Brunnen nicht wie dort mit den umrahmenden Mustern in die angrenzenden Kompartimente eingreifen; dieses Eingreifen sanktioniert ja im inneren Garten die Vierergruppen. Außerdem werden im unteren Garten durch die Bildung von Sonderformen die senkrechten Reihen, auf denen die Brunnen liegen, hervorgehoben. So kommt es zu einem Changieren zwischen Gruppierung und Reihung und innerhalb der Reihung zu einem Changieren zwischen horizontaler und vertikaler Richtung. Die auf den ersten Blick so homogene, scheinbar nur auf der Addition stereotyper Einzelformen beruhende Struktur der Parterres des Neugebäudes ist in Wirklichkeit relativ kompliziert. Es ergibt sich nämlich — besonders im unteren, hingegen weniger im oberen Garten, der in dieser Hinsicht einen etwas rigideren Charakter hat! — ein subtiles Spiel mit den Möglichkeiten, in den Parterres Ordnungsstrukturen auszumachen. Es gibt nicht nur eine, äußerlich sogleich feststellbare Ordnung (die regelmäßige Verteilung der Beete auf den beiden Flächen), sondern es gibt dann noch weitere, sich teilweise überlagernde (und dadurch sich gegenseitig verdeckende) Ordnungen, die der Betrachter in einem reizvollen Wahrnehmungsprozeß erkennen, überprüfen, modifizieren und neu statuieren kann. Es ist eine Ebene vorhanden, die zugleich offenbar und doch verborgen ist, eine Struktur, die man erfassen, aber nicht sofort und nie in allen Aspekten zugleich sehen kann. Der geometrisch geordnete Garten ist immer auch eine Anspielung auf die von Gott geschaffene Welt — man denke an die mittelalterlichen Darstellungen des Schöpfergottes als Geometer; Gartengestaltung steht in Schöpfungsanalogie, und der wahrnehmende Nachvollzug der Ordnungsmuster des Gartens ist so etwas wie eine in den ästhetischen Bereich per analogiam übertragene symbolische Anerkennung der Weisheit Gottes, konkret wohl auch eine Form der Annäherung an die Idee des ursprünglichen Gotteswerkes. Die bei Merian so demonstrativ hervorgehobenen Brunnen mit den Vierpaßschalen im unteren Garten bestätigen die Ausrichtung auf die Sphäre des von Gott geschaffenen Irdischen. Die Symbolik des Vierpasses verweist auf „die irdische Sphäre als solche — die aus vier Elementen bestehende, nach vier Himmelsrichtungen ausge-



3.4 Georg Matthäus Vischer, Das Neugebäude bei Wien, Kupferstich (Ausschnitt)



3.5 Bad Boll, Lustgarten des Herzogs Friedrich von Philipp Greter

dehnte, den vier Winden und dem Zyklus der vier Jahreszeiten unterworfen, von vier Temperamenten belebt und in ihrer sozialen Ordnung von der Geltung der vier Kardinaltugenden (Gerechtigkeit, Starkmut, Klugheit und Mäßigkeit) abhängig Welt“.¹⁹⁾ Man sieht also, daß gerade das, was im Vergleich zu Heidelberg zunächst als Defizit erscheinen mußte, die Voraussetzung für eine ganz besondere Qualität ist, die in dieser Weise in Heidelberg nicht realisiert wurde.²⁰⁾

Zu den Gruppenbildungen, Reihenbildungen und Zentrierungen der Kompartimente und Quartiere gesellt sich im Neugebäude noch die Achsenbildung, mit der die dritte Stufe der Formcharakteristik angesprochen ist, die Organisation des Gesamtkomplexes. Man könnte sagen, eine zentrale Achse von „Wasserwerk“ bis zur äußeren Pforte des unteren Gartens ist vorhanden, wird aber nicht um ihrer selbst willen betont. Sie bleibt auch insofern latent, als sie vom Hauptgebäude unterbrochen wird. In Heidelberg liegen die Verhältnisse bei der Achse zwischen Garteneingang und Grottenportal ähnlich, und auf vergleichbare Weise vorhanden, aber nicht wirklich entfällt, ist auch die Achse im Kiehlmannseggischen Garten. Die Unterbrechung der Achse im Neugebäude hat mit der Zweitteilung der Gesamtanlage zu tun, die der hervorsteckendste Wesenszug des Gesamtplans ist. Hier also wieder Addition zweier kaum verbundener Gartenkomplexe, die in sich wiederum additiv zusammengesetzt erscheinen, aber auf verschiedene Weise: Im oberen Teil umschließen zwei äußere Bezirke hufeisenförmig den inneren Garten, im unteren Teil bilden die Teile eine lineare Abfolge. Das additive Prinzip hat hier freilich nichts vom willkürlich Wuchernden anderer Gartenanlagen, wie etwa des Gartens zu Schlackenwerth²¹⁾, sondern es ist streng rechteckig durchgeführt, nicht anders als später in Heidelberg, und zudem durch die Achsialität noch in einer zusätzlichen Hinsicht rationalisiert. Zur Ästhetik der Parterreflächen gehört auch das Problem ihrer adäquaten Wahrnehmung. Wie noch in barocken Anlagen kommt es darauf an, die Parterres von oben betrachten zu können; denn ihre geometrischen Muster sind Flächenmuster. Im Renaissancegarten stehen die Wahrnehmung des zu ebener Erde Wandelnden und diejenige des von oben Herabschauenden noch unvermittelt nebeneinander — daher vielleicht auch das Desinteresse an der Wirkung achsialer Durch-

blicke; beide beziehen sich auf verschiedene Dinge: Der eine betrachtet das Werk der Kunst, die geometrischen Ordnungen, der andere bewundert die im Garten versammelten Naturobjekte. Unterer und oberer Garten werden durch die Galerie des Hauptgebäudes erschlossen²²⁾, der obere Garten zusätzlich durch die Türme. Wir haben aus späterer Zeit Aussagen, die die Bedeutung des Blicks von oben herausstreichen, z. B. von Salomon de Caus, der 1615 schrieb: „Es liegen viel schöner Gärten in solcher planicie, vnd eben / daß man ihre schöne / lustige vnd künstliche Abtheilungen nicht sehen kan / wie denn / meinem beducken nach / dieses das schönste ist an einem Garten / daß man alle seine gelegenheit von einer Höhe / auff einmal in das Gesicht nemmen könne. Gib derhalben in dergleichen Mangel diesen Raht / mache in solchen Orten ein erhöhtes vnd lustiges Werck / von welchem man alle Abtheilungen mit lust beschauen könne (...)“²³⁾ Dessenthalben brauchte sich de Caus in seinem Heidelberger Garten nicht sonderlich anzustrengen. Dennoch plante er ein mehrstöckiges, mit Appartements ausgestattetes turmartiges Gebäude, das umfassende Aussichten auf den Garten und die Umgebungen erschließen sollte.²⁴⁾ Allem Anschein nach hätte es von seiner Funktion her den vier Türmen des Neugebäudes entsprochen.

Besonderen Wert auf Aussichtsöglichkeiten hat auch der Italienreisende Joseph Furtenbach bei seinen Gartenentwürfen gelegt; so schreibt er 1628 im Kommentar zu einem dieser Entwürfe: „(...) allda / vnd rings vmb diesen Lust: vnd Thiergarten wirdt ein fortification, vnd Befestigung mit vmbgebenem Wassergraben geführt. (...) Auff diesen Wählen kan man mit sonderbarer Ergötzlichkeit vmb den ganzen Lust: vnd Thiergarten spazieren gehn / auch darob wa(nn) / vnd an welchem ort es einem Herrn beliebig / das Gewild durch den Schuß fällen.“²⁵⁾ Diese Disposition dürfte mit Sicherheit vom Neugebäude inspiriert sein, und so ist denn auch bei Furtenbach mit der „fortification, und Befestigung mit vmbgebenem Wassergraben“ das äußerlich wohl auffallendste Merkmal der Wiener Anlagen angesprochen: Der Garten gibt sich im oberen Teil den Anschein eines befestigten Schlosses. Die — leider in manchen Punkten unzuverlässige — Ansicht aus Georg Matthäus Vischers Topographie von 1672 (Abb. 4) läßt eben diesen Scheincharakter einer befestigten Palastanlage

sehr deutlich hervortreten. Man darf nicht vergessen, daß gerade diese Ansicht im Gegensatz zu allen vorhergehenden, die mehr oder weniger stark die Vogelperspektive benutzen, von einem realistischen Standpunkt aus gewonnen wurde. Was hat es nun mit den vielen Türmen und der zinnenbekrönten äußeren Umfassungsmauer auf sich?

Zunächst einmal kann man sagen, daß die mit Zinnen versehene Burgmauer die normale Umgrenzung mittelalterlicher Gärten darstellte, die noch im Burgbereich lagen. Auf bildlichen Darstellungen³¹⁾ ist eine solche Mauer immer wieder zu sehen, wobei allerdings ihre unrealistische Wiedergabe auffällt: Sie hat zwar Zinnen, aber keinen Wehrgang, so daß sie hier weitgehend zeichenhaft aufzufassen ist. Denn die Mauer ist ja — abgesehen von ihrer Bedeutung für die Mariensymbolik — in der Tat Zeichen für die Abgrenzung des Gartens nach außen, für die andere Gesetzlichkeit, die hier im Gegensatz zur freien, unkultivierten Natur herrscht. Auch Türme erscheinen auf den Darstellungen — die Gartenmauer ist Burg- oder Vorburgmauer. In dem Moment jedoch, in dem solche Türme verteidigungstechnisch überholt sind, werden sie — abgesehen von neuen Nutzungsmöglichkeiten, z. B. für die Aussicht oder für ökonomische Zwecke — zu ikonographischen Elementen, die den Sinn des mittelalterlichen Burggartens traditionalistisch festhalten für eine Form, die sonst weit über alles Mittelalterliche hinausgeht. Diese Funktion haftet der Neugebäudeumfassungsmauer sicherlich an; ihre Unfunktionalität, Zeichenhaftigkeit entspricht ihrer Eigenart, eine nicht zu verteidigende Verteidigungsanlage zu sein.³²⁾ Die äußere Mauer mit den Türmen erinnert an die zur selben Zeit entstandene Umfassungsmauer des Benediktinerklosters Großcomburg bei Schwäbisch Hall.³³⁾ Diese ist nun tatsächlich mit einem umlaufenden Wehrgang ausgestattet, und sie besaß wenigstens einen eingeschränkten Verteidigungswert für den klösterlichen Alltagsgebrauch gegen lästige Plünderer. Daneben aber müssen diese betont gotischen Türmchen, die in bezug auf ernsthafte Auseinandersetzungen längst überholt waren, auch eine gewichtige Zeichenfunktion gehabt haben. Zum Vergleich: Der „Hortus Palatinus“ entbehrt völlig der Befestigungsmerkmale; auch das erwähnte belvedereartige Turmhaus drängt den Turmcharakter deutlich zugunsten des Hauscharakters zurück, und insgesamt gesehen beeinträchtigt die neuen Gartenanlagen faktisch die Verteidigungsfähigkeit des Schlosses. — Wie bereits angedeutet, finden wir bei Joseph Furtenbach Gartenentwürfe mit Fortifikationsumgrenzung³⁴⁾, auch mit Wassergraben, und interessanterweise schlägt Furtenbach sowohl die ältere Form der Rundbastionen wie auch die jüngere der Spitzbastionen vor. — Die Form der Rundbastion erscheint auch beim Lustgarten des Herzogs Friedrich von Württemberg in Bad Boll (Abb. 5)³⁵⁾ und später noch beim Garten zu Stowe.³⁶⁾

Auch am Hauptbau des Neugebäudes erscheint die Befestigungsskulptur, dort sinnvollerweise aber nur an den nach außen gewandten Schmalseiten. Es ist schwer zu entscheiden, ob hier tatsächlich die Grundform einer Spitzbastion mit einem Schalenturm kombiniert wurde — zum konglomerathaften Charakter des Bauwerks würde es jedenfalls gut passen. Für die Verwendung moderner Bastionsformen im Villenbau zeichnet der Farnesepalast in Caprarola als Prototyp; hier wurde der Palast nach 1520 auf der ersten über regelmäßigem Fünfeckgrundriß errichteten Befestigungsanlage der Renaissance erbaut.³⁷⁾ Was in Caprarola eine echte Festung war, wurde später illusionistisch — so z. B. im Sockelgeschoß der Villa Albergati bei Bologna aus der Mitte des 17. Jahrhunderts. Diese Bauweise konnte eine überhörende Interpretation für sich in Anspruch nehmen: Seneca hatte über die bei Baiae von Marius, Pompeius und Caesar angelegten Villen gesagt: „Du glaubst nicht Villen zu sehen, sondern Festungen.“³⁸⁾ Aber beim Neugebäude sind die Festungselemente an den Enden des langgestreckten Hauptbaus bis zum Dach hochgeführt; sie machen nicht wie bei den römischen Villen und den italienischen Palästen die Substruktur des Bauwerks aus. Vielleicht sollte beim Neugebäude der Einklang mit der Gartenumgrenzung den Vorrang haben, so daß die Schmalseiten des Hauptgebäudes ein durch die Gartenumgrenzung (vor-)gegebenes Motiv aufnehmen und variieren, was bei der von der Antike bzw. von Caprarola inspirierten Lösung nicht möglich gewesen wäre. Was die architektonische Struktur des Hauptgebäudes selbst anbelangt, so sollte man vor Abschluß der zur Zeit laufenden Bauuntersuchungen auf jede weitere Analyse verzichten. Wohl aber mag



3.6 Garten und Palast des Apollidon

man festhalten, daß dieser merkwürdige Bau so etwas wie einen Konglomeratcharakter hat — nicht unähnlich vielleicht den in der zeitgenössischen Gartenkunst feststellbaren Konglomeratstrukturen —, daß dies aber nicht heißen muß, ihm nun jede konzeptuelle Einheitlichkeit von vornherein abzusprechen.³⁹⁾

Die Umgrenzung des oberen südlichen Gartens mit einer turmbewehrten Mauer hat man bereits mit französischen Gärten in Verbindung gebracht und hierbei u. a. auf Schloß Bury verwiesen.⁴⁰⁾ Man sollte bei diesem Vergleich jedoch auch den Grundriß miteinbeziehen, für den charakteristisch ist, daß der innere Garten nicht im Zentrum des oberen Bereichs liegt, sondern direkt an die nördliche Außenseite anschließt, so daß eine hufeisenförmige Ummantelung des inneren Teils durch den äußeren entsteht. Diese Form ist identisch mit der Grundrißdisposition des Schlosses Chambord. Sie spielt aber vermutlich auf ein anderes, seinerseits von Chambord beeinflusstes Vorbild an, nämlich auf den Plan des Gartens und Palastes des Apollidon aus dem „Amadis de Gaule“, dem Lieblingsroman François I., in der Ausgabe Paris 1543 (Abb. 6).⁴¹⁾ Anders als beim Neugebäude besteht der zentrale Bereich aus zwei aneinandergelagerten Quadraten, deren äußeres das Schloß und deren inneres das Gartenparterre darstellt. Im Neugebäude ist das Gartenquadrat gleichsam auf das Schloßquadrat projiziert, dieses wird durch jenes ersetzt, wobei aber die markanten Ecktürme bestehen bleiben. Weitere Ähnlichkeiten sind die Umgrenzung des inneren Areals durch einen außen geschlossenen, innen offenen überdeckten Arkadengang, die Umgrenzung des äußeren Areals durch eine zinnenbekrönte Mauer und der Gegensatz zwischen einem geometrisch gestalteten inneren Garten und dem umgebenden Tiergarten. Aus all dem ließe sich der Schluß ziehen: Der obere Teil der Neugebäudeanlagen ist

auf die Grundzüge eines Renaissanceschlusses mit traditionell-mittelalterlichen Elementen (Zinnen und Türmen) an; dieses Burgschloß, dessen Eingang das Wasserwerk im Süden markieren soll (das dreigeteilte Dach dürfte auf einen von Ecktürmen flankierten Torbau anspielen), erscheint vor allem nach außen; seine Grundform ist durch Zinnenmauern und Türme markiert. Seine eigentliche Realität als Garten erschließt sich erst durch die Begehung des Inneren. An diesen Komplex schließt sich das langgestreckte Hauptgebäude an, und zwar additiv, durch eine Gegenüberstellung, mit der die Besucher der Anlage, die sich zunächst vor der Südfassade des Hauptgebäudes einfanden, unmittelbar konfrontiert wurden. Eine vergleichbare Gegenüberstellung findet sich in Saint Germain-en-Laye, wo das ca. 1557 errichtete „Château Neuf“ von Philibert de l'Orme (das durch seine beiden gestreckten, an den zentralen Pavillon angelegten Seitenflügel einem wesentlichen Aspekt des Wiener Gebäudes entspricht) auf ähnliche Weise als Pendant des Haupt-

schlosses aufrifft, das zwar erst ab 1539 errichtet worden war, jedoch mittelalterliche Elemente des Vorgängerbaus, wie damals allgemein üblich, mit einbezogen hatte.²⁰ — Unterhalb dieses sich nach außen beziehend als modern darstellenden Gebäudes liegen dann Gartenanlagen und ein Teich, diesmal ohne fortifikatorische Umgrenzung nach außen. So läßt sich also ein einheitliches Konzept der Gesamtanlage ausmachen, die für ihre äußere Darstellung das Bild eines aus historischer Tradition erwachsenen Schlosses verwendet, dem ein traditionalistischer Elementen entbehrendes, prachtvolles Lustgebäude mit Säulenzieren vorgelagert ist, an das sich Gärten anschließen. Auf typisch manieristische Weise wird der tatsächliche Charakter der Gesamtanlage durch dieses Bild, das doch ihre Würde mittels eines aufwendigen architektonischen Vokabulars ausdrückt, verdeckt: daß es sich um eine einzige riesige Gartenanlage handelt, in deren Kern ein „giardino segreto“ höchster Dignität liegt, ist durch die Außendarstellung gleichsam verborgen.

Anmerkungen

¹) Dieser Schluß wird durch eine Bemerkung in den Reiseerinnerungen von Jacob Bongars (1585) nahegelegt, wo von einem „Garten mit Zierbecken und dem in Buchstaben und Wappenformen angelegten Blumenparterre“ die Rede ist, der dem Zusammenhang nach mit dem unteren Blumengarten identisch sein müßte (s. Feuchtmüller, 1976: 29, 95).

²) Caus, 1980, Zimmermann; 1986.

³) „Kompartimente“ oder „Gevierte“ werden im folgenden synonym verwendet; als „Quartiere“ werden die aus vier Kompartimenten zusammengesetzten, meist zentrierten größeren Einheiten bezeichnet.

⁴) Plinius d. J., 1969: 192. — Dies hatte Alberti in den „Zehn Büchern über die Baukunst“ aufgegriffen: „Gefällig nimmt sich aus, was bei den Alten die Gärtner zu machen pflegten, ihren Herren zu gefallen, indem sie deren Namen in Buchs oder wohlriechenden Kräutern auf die Wiesenfläche schrieben“ (Alberti, 1912: 487). — In seinem Bewerbungsschreiben um die Stelle eines kursächsischen Hofgärtners schrieb Benedict Factor 1579 unter anderem: „[...] weiter getraue ich mir zu versehn und zu ziehen schöne Buchstaben, Wappen, Sonnenuhren mit Krautwerk zu machen [...]“ (zit. nach Hennebo/Hoffmann, 1965: 40).

⁵) Der Herrscher erscheint freilich noch auf andere Weise im Hortus Palatinus: per Inschrift an der Tür zur Brunnenstube auf der obersten Terrasse (Zimmermann, 1986: 32), per Inschrift und Statue am „Großen halbrunden Gewölbe“ (Caus, 1980: Taf. 23) und natürlich in mancherlei Form symbolisch; als Neptun ebendort, als Löwe am Portal der Großen Grotte (Caus, 1980: Taf. 23) und als Herkules an der „Galerie“ (Caus, 1980: Taf. 25), außerdem in indirekter Form als Vertumnus auf dem „Jahreszeitenbeet“.

⁶) Cf. Steefel, 1975, zur Bedeutung des Schattens auf Poussins Gemälde „Et in Arcadia Ego“.

⁷) Caus, 1980: Taf. 5; Zimmermann, 1986: 20.

⁸) Cf. z. B. Hennebo/Hoffmann, 1965: 40.

⁹) Cf. Hansmann, 1983: 77 f. mit Abb. 51. Die hier wiedergegebene Vogelschauansicht ist offenbar nicht so zuverlässig wie die bei Hansmann wiedergegebene, vom Dach der Grotte aus aufgenommene Ansicht.

¹⁰) Gothein, 1914: Abb. 373; Berckenhagen, 1962: 12 f. (mit Abb.).

¹¹) Berckenhagen, 1962: 16 f. (mit Abb.); Hennebo/Hoffmann, 1965: Abb. 12.

¹²) Berckenhagen, 1962: 18 f. (mit Abb.); Hennebo/Hoffmann, 1965: Abb. 11; Hansmann, 1983: 78 f. (mit Abb.).

¹³) Cf. Zimmermann, 1986: 38.

¹⁴) Cf. Caus, 1980: Taf. 1.

¹⁵) Fleischhauer, 1971: Abb. 151.

¹⁶) Man vergleiche hier besonders die in Anm. 9 genannte Ansicht, bei der — unterstützt durch die irdnahe Position des Betrachters — die aus der Vogelperspektive gut erkennbaren Ordnungsstrukturen kaum zur Geltung kommen.

¹⁷) Es ist nicht auszuschließen, daß die formalen Unterschiede zwischen den beiden Gärten mit einer Rangabstufung zusammenhängen.

¹⁸) Perrig, 1987: 35.

¹⁹) Freilich ist auch dem Hortus Palatinus das Spiel mit der Ambivalenz von Formen nicht fremd — z. B. im Wasserparterre (Caus, 1980: Taf. 7, 8), wo die Wege faktisch als erhabenes Relief gestaltet sind, während die tiefer gelegenen Wasserflächen die Stelle der normalerweise erhöhten Beete einnehmen, so daß es zu einem Changieren zwischen Beet und Grund, zwischen Weg und erhabenem Relief kommt.

²⁰) Hennebo/Hoffmann, 1965: Abb. 21.

²¹) Dieser Gesichtspunkt wäre bei Rekonstruktionsmaßnahmen in Rechnung zu stellen: Der untere Blumengarten müßte vom Hauptgebäude aus überblickt werden können, und umgekehrt müßte das Hauptgebäude von den unter ihm liegenden Anlagen aus erlebbar sein. Beide Elemente stehen in unauflöslicher Korrespondenz zueinander. Eine Rekonstruktion des unteren Blumengartens ohne eine Rekonstruktion der Nordfassade des Hauptgebäudes wäre nicht nur quantitativ, sondern auch vom Sinn her eine Halbheit.

²²) Caus, 1980: 2. Buch, Problema X.

²³) Caus, 1980: Taf. 13.

²⁴) Furttenbach, 1628: 31.

²⁵) Cf. z. B. Hansmann, 1983: Abb. 8.

²⁶) Cf. dazu auch Fleischhauer, 1971: 315.

²⁷) Arens, o. J.

²⁸) Hennebo/Hoffmann, 1965: Abb. 23—25.

²⁹) Fleischhauer, 1971: 315, Abb. 149.

³⁰) Clifford, 1966: Abb. 74.

³¹) Moos, 1974: 133.

³²) Seneca, Epist. 51, 11.

³³) Vielleicht aber immerhin ein Wink für Restauratoren, hier nicht allzusehr auf Regeln aus Renaissancelenkbüchern zu bauen.

³⁴) Feuchtmüller, 1976: 69—72 (zu Bury: 70).

³⁵) Thacker, 1979: 130 f.; Prinz/Kecks, 1985: 338.

³⁶) Woodbridge, 1986: Abb. 42, 132.

Zitierte Literatur:

Alberti, Leon Battista, 1912: Zehn Bücher über die Baukunst, ed. Max Theuer, Wien/Leipzig.

Arens, Fritz, o. J.: Die Comburg, Königstein im Taunus.

Berckenhagen, Ekhart, 1962: Deutsche Gärten vor 1800, Hannover/Berlin/Sarstedt.

Clifford, Derek, 1966: Geschichte der Gartenkunst, München.

Caus, Salomon de, 1615: Von gewaltsamen bewegungen, Frankfurt. Caus, Salomon de, 1980: Hortus Palatinus. Die Entwürfe zum Heidelberger Schloßgarten, Worms (Nachdruck der Ausgabe Frankfurt 1620).

Feuchtmüller, Rupert, 1976: Das Neugebäude, Wien/Hamburg (Wiener Geschichtsbücher, Bd. 17).

Fleischhauer, Werner, 1971: Renaissance im Herzogtum Württemberg, Stuttgart.

Furttenbach, Joseph, 1628: Architectura civilis, Ulm.

Gothein, Marie Louise, 1914: Geschichte der Gartenkunst, Bd. 2: Von der Renaissance in Frankreich bis zur Gegenwart, Jena.

Hansmann, Wilfried, 1983: Gartenkunst der Renaissance und des Barock, Köln.

Hennebo, Dieter/Hoffmann, Alfred, 1965: Der architektonische Garten. Renaissance und Barock, Hamburg (Geschichte der deutschen Gartenkunst in drei Bänden, Bd. 2).

Moos, Stanislaus von, 1974: Turm und Bollwerk. Beiträge zu einer politischen Chronologie der italienischen Renaissancearchitektur, Zürich/Freiburg.

Perrig, Alexander, 1987: Lorenzo Ghiberti. Die Paradiesestür. Warum ein Künstler den Rahmen sprengt, Frankfurt am Main.

Plinius, C. (der Jüngere), 1969: Sämtliche Briefe, ed. Walter Rüegg, Zürich/Stuttgart.

Prinz, Wolfram/Kecks, Ronald G., 1985: Das französische Schloß der Renaissance. Form und Bedeutung der Architektur, ihre geschichtlichen und gesellschaftlichen Grundlagen, Berlin.

Steefel, Lawrence D., 1975: A Neglected Shadow in Poussin's „Et in Arcadia Ego“, in: The Art Bulletin 57 (1975): 99—101.

Thacker, Christopher, 1979: Die Geschichte der Gärten, Zürich, Woodbridge, Kenneth, 1986: Princely Gardens. The origins and development of the French formal style, New York.

Zimmermann, Reinhard, 1986: Kommentar (zu.) Hortus Palatinus. Die Entwürfe zum Heidelberger Schloßgarten von Salomon de Caus 1620, Worms.

Abbildungen: Matthäus Merian, Topographia Provinciarum Auliacorum (1649) 1, Salomon de Caus, Hortus Palatinus... (1620), Topographia Sverviae (1643), nach Berckenhagen (1962)

3, Topographia Archiducatus Austriae Inferioris Modernae (1627)

4, Fleischhauer (1971) 5, Amadis de Gaule (1543), nach Thacker (1979) 6, Fotoarbeiten von Monika Kailer, Rottenburg 2, 3, 5, 6

„Und wird nicht ein jetzlichs / an seinen rechten orth... gesetztet oder gepflanzet werden / so ist die Unkost ubel angewendet / und ist neben dem hermen weder lust noch nutz da“: Vom Blumengarten der Renaissance

Klaus Wallach

Die Gesamtanlage eines Gartens der Renaissance besteht in der Regel aus vier Partien. „Düncket doch mich selber“, so schreibt J. Colerus, „wann ich nur einen Garten nach meinem Kopf zurichten sollte lassen / und hette Raum gnug / und Erdreich zum Garten recht dienstlich / so wolte ich ihn in 4. theil theilen. In einem müsten eitel fruchtbare Bäume seyn... Im andern eitel schöne wolriechende Blumen... Im dritten theil schöne wolriechende nutzliche Kräuter... (und) Das vierthe theil sollte eitel Küchenspeise haben.“¹⁾

Diese Vierteilung des Gartens in einen Baum-, Blumen-, Arznei- und Küchengarten findet sich in beinahe allen mir bisher bekannten Abhandlungen des 16. und 17. Jahrhunderts, die sich meist im Rahmen landwirtschaftlicher Traktate auch mit der „Horticultura“ beschäftigen.

Dabei fällt auf, daß dem Blumengarten, der im Gegensatz zu den drei anderen Gartenpartien eher der „Lust“ als dem Ertrag dient²⁾, eine besondere Wertschätzung zukommt. Deutlich wird dies beispielsweise in den begeisterten Lobpreisungen seiner Vorzüge³⁾, mehr noch aber in der feinsinnigen, wenn auch eher rhetorischen Erörterung der Möglichkeiten seiner Platzierung entweder voller Stoff offen dargeboten in unmittelbarer Einsicht vom jeweiligen Gebäude aus oder aber wie ein Schatz verborgen nach dem Motto „das Beste zuletzt“⁴⁾. Einen wesentlichen Grund für den Vorrang des Blumengartens formuliert darüber hinaus J. S. Elßholz treffend. In seinem Buch „Vom Garten-Baw“ nämlich weist er dem Blumengarten die erste Stellung zu. „Und solches nicht ohn ursach“, wie er betont, „sondern nach anleitung der Natur selbst / als welche in demselben zur Frühlingszeit ihren ersten und schönsten Prang sehen lassen.“⁵⁾

Dieser Blumengarten⁶⁾ ist Gegenstand des folgenden Beitrags. Vorweg sei darauf hingewiesen, daß hier nicht alle Aspekte seiner Anlage und Bepflanzung diskutiert werden können. Vielmehr wurde darauf Wert gelegt, konkrete Informationen insbesondere für jene Problemfelder anzubieten, die bei einer möglichen Rekonstruktion des „Blumengartens“ des Neugebäudes bei Wien von unmittelbarer Bedeutung sein könnten. Ziel der Ausführungen, die sich in ihrer Abfolge weitgehend an der in den Quellen üblichen Vorgehensweise bei der Anlage eines solchen Gartens orientieren, ist es, wenigstens in Ansätzen, die „Finesse“ dieser Gärten zur Kenntnis zu bringen.

A. J. Dezallier d'Argenville hat recht, wenn er im zweiten Kapitel seines Handbuchs über die Gartenkunst darauf hinweist, daß alle Autoren, die sich vor ihm mit der Anlage von Gärten beschäftigt hätten, sich lange bei der Frage nach der besten „Situation“ eines Gartens aufgehalten hätten.⁷⁾

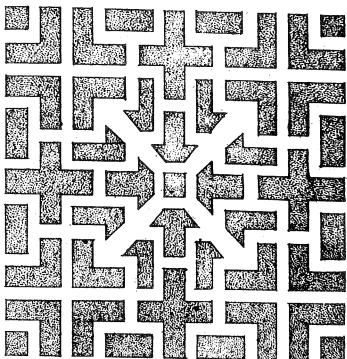
Von all den dort vor dem Hintergrund des Wohlbefindens des Menschen und des Gedeihens der Pflanzen sorgsam abgewogenen Vor- und Nachteilen etwa bestimmter topographischer oder klimatischer Verhältnisse, der Qualität des anstehenden Erdreichs oder aber auch der Möglichkeit der Versorgung des Gartens mit Wasser, soll in der Folge ein wesentlicher Aspekt herausgegriffen werden, nämlich die Frage nach der Zurückordnung des Geländes für den Garten.

„... und das noch bei J. A. Dezallier d'Argenville⁸⁾ — werden zwei Möglichkeiten in Erwägung gezogen. Dies ist zum einen das völlig ebene Gelände und zum anderen das Terrain mit leichtem Gefälle. Ausschlaggebend für die Wahl sind neben Überlegungen wie etwa die Annehmlichkeit des Spaziergehens in einem ebenen Garten⁹⁾ vor allem gartenbauliche praktische Gründe. „If the Soil be dry and warm“, so kommentiert J. Worlidge kurz und bündig, „a plain level is best for a Garden, but if it be cold or moist, then declining or shelving towards the Sun is the best position.“¹⁰⁾ Sollte das anstehende Gelände ein ebenes oder nur leicht geneigtes Gartenterrain — dessen Gefälle sich freilich „auf eine angenehme Art gantz unvermerck verlieren“ soll¹¹⁾ — nicht erlauben, so besteht die Möglichkeit, den Garten abge-

stuft in Terrassen anzulegen. Der schon zu Wort gekommene J. S. Elßholz faßt zusammen: „Zu einem fürtrefflichen Garten soll ausserkorn werden... Ein ort etwas erhoben / und zwar gegen Mittag / als welches zu kräftiger wärmung der Sonnen viel hilfft / auch das überflüssige regenwasser besser ablaufen lässt: wiewol es hingegen in allzu trucknen Sommern viel schaden kan / daßwegen die meiste gärten bey uns in der ebene / jedoch wol zuweilen mit einem oder mehreren Absätzen / gebawet werden.“¹²⁾

Ist der richtige Platz gefunden, das Erdreich planiert und entsprechend der beabsichtigten Nutzung „korrigiert“, so ist das nächste Problem die Form des Gartens. Einhellig herrscht bei den Autoren die Meinung vor, daß hierfür keine allgemeingültige Regel gegeben werden könne. Vielmehr habe sich der Gärtner hier nach den Gegebenheiten des Ortes und nach den Wünschen des Auftraggebers zu richten und sich vor allen Dingen zu bemühen, „wo irregulär winkel und linien vorhanden / selbe so viel möglich regulär zu machen.“¹³⁾

Sind keine einengenden Vorgaben etwa hinsichtlich des natürlichen Zuschnitts des Gartengrundstücks zu beachten, so werden als Möglichkeiten für die Form des Gartens in der Regel gleichberechtigt das Quadrat, das Rechteck, das Dreieck, der Kreis und das Oval diskutiert. Bei genauem Hinsehen jedoch stellt sich heraus, daß diese Erörterungen eher theoretischer Natur sind. Denn nach dem großzügigen Angebot der diesbezüglichen freien Wahl — „suum cuique pulchrum“¹⁴⁾ — wird meist recht deutlich zugunsten des Quadrats oder des Rechtecks als der günstigsten Form für den Garten Stellung bezogen. Stellvertretend für die Fülle gleicher oder ähnlicher Aussagen soll hier W. Lawson zitiert werden: „Secondly, the soyle of a Garden would be plaine and level, at least every square (for we suppose the square to be the fittest forme)...“¹⁵⁾ Die Argumente, die zur Begründung der eindeutigen Vorliebe für Quadrat oder Rechteck als Form des Gartens angeführt werden, erwachsen sowohl ästhetischen als auch praktischen Überlegungen. „Ein Garten soll viereckigt seyn“, so erklärt noch H. Hesse, „denn ausser dem, daß diese Figur grosser und weiter scheint als die andere, und man auch mehrere Blumen darein setzen kann, so ist sie auch



4.1 Entwurf für ein „Stückwerk“

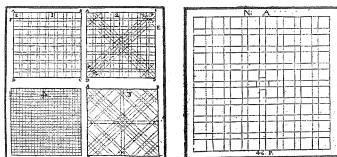
leichter zu machen und abzutheilen als die andere...“¹⁹⁾ J. S. Elßholz schließlich stellt heraus: „Die Forme des Blumengartens belangend / selbe entspringt aus der eintheilung des ganzen Gartens... Allhier kan ein jeder seiner freyheit brauchen / und seinen Blumengarten in eine Zirkelrunde / oder Ovale / in ein recht Quadrate / oder Ablange Form einschliessen. Sol er aber mit einem Gelender von Latten umbgeben werden / weil dieselbe in die runde schwerlich zu bringen / so ist zu einer wicklichen figur leichter zu kommen.“²⁰⁾

Eher handfeste denn schöngestaltige Motive geben auch bei der Einfriedung des Gartens den Ausschlag. Deren Sinn und Zweck nämlich ist, wie es pragmatisch heißt: „zwar die diebe / nicht aber zugleich auch die Sonne aufzuhalten.“²¹⁾ Abgesehen von J. Peschels Vorschlag, den Garten mit einem ihn umgebenden Labyrinth vor Eindringlingen zu schützen²²⁾, werden zur Verwahrung des Gartens in der Regel drei Möglichkeiten angeboten. Dies ist zum einen die Mauer, zum zweiten die sogenannte „hölzerne Wand“ und zum dritten der „lebendige Hag“. Auf die Art und Weise der Herstellung und Bepflanzung solcher Einfriedungen — die zum Teil auch mit Wassergräben kombiniert werden können — soll hier nicht näher eingegangen werden. Betont sei jedoch, daß in den Quellen auch zu diesem „Grenzbereich“ der Gartenkunst ausreichend Informationen hinsichtlich Materialien und Maße zu finden sind.²³⁾

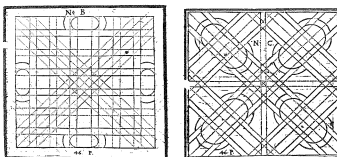
Nach diesen vorbereitenden Arbeiten ist der nächste Schritt zur Gestaltung des Blumengartens die „Austheilung“ des zur Verfügung stehenden Areals. Grundlage dieser Maßnahme ist die vorher zu treffende Entscheidung bezüglich der Ausmaße und der Kontur sowohl der sogenannten „Haupt- Creutz- oder Spaziergä“ als auch der von diesen umgrenzten Quartiere bzw. „Kompartimente“. Auch hiervon ist, wie W. H. von Hohberg bemerkt, „kein beständiges Modell zu geben / weil es so wol von dem Willen des Eigentumers / als der Kunst und Wissenschaft des Gärtners / nachdem einer oder der ander gesonnen / oder was für Ideen und Fantasien ein jeder im Hirn hat / herrühret.“²⁴⁾ Dementsprechend werden für die Kontur der Quartiere, zumindest wieder theoretisch, neben dem Quadrat und dem Rechteck auch das Dreieck, Fünfeck, Sechseck, Siebeneck, Achteck sowie Kreis, Oval und verschiedene andere Figuren zur Verwendung vorgeschlagen. Möglich sind auch miteinander kombinierte Figuren wie z. B. ein Kreis im Quadrat.²⁵⁾ Die Entscheidung zugunsten dieser oder jener Figur ist unter anderem von metrosophisch-kosmologischen Vorstellungen bestimmt. G. B. Ferrari beispielsweise versieht seine Entwürfe mit solcherart symbolischen Inhalten. So wird das kreisförmige Beet als Abbild der Welt verstanden, das ovale soll in die Vergänglichkeit erinnern und das quadratische wird als Abbild des Himmels folgendermaßen metaphysisch überhöht: „Wenn es jemandem Vergnügen macht, den glücklichen Sitz der himmlischen Stadt, die von ewiger Dauer ist, ins Quadrat gesetzt in irdischer Umgebung im Garten abzubilden, um sich gewissermaßen auf Erden an den Himmel zu gewöhnen, so wird ihm dies vorgeschlagen...“²⁶⁾

Die gärtnerische Praxis aber steht diesseits solcher Symbolismen. Aus ihr heraus wird eindeutig das Quadrat bzw. das Rechteck bevorzugt. Maßgeblich hierfür ist vor allem die aufgrund der Geometrie des Quadrats leichter vollziehbare Austeilung der Fläche. Ganz in diesem Sinne fordert D. Loris: „Alsdann muss manns fleissig an allen vier ecken inn ein winkelhagen richten, bis dass es inn ein rechten quadratanten gebracht werde, es sey gleich auff dem papeir, oder auff der erden, sonsten ist nicht wol möglich was rechts auszutheilen.“²⁷⁾ Wie sehr das Quadrat bzw. das Rechteck trotz der großen Palette an Möglichkeiten als der „Normalfall“ angesehen wird, zeigt zudem recht anschaulich ein Entwurf bei G. B. Ferrari. Hier nämlich wird vorgeführt, wie eine dem Wunsch nach Schönheit und bester Form nicht entsprechende, unregelmäßige Gartenfläche „ad normalem figuram“ — also in Rechteck und Quadrat — zurückgeführt wird.²⁸⁾ Im Zusammenhang mit der bereits festgestellten weitverbreiteten Neigung zu rechteckigen Gartengrundrissen ergibt sich also für die „Austheilung“ des Blumengartens in der Mehrzahl der Fälle ein orthogonales angelegtes Hauptwegesystem mit quadratischen bzw. rechteckigen Quartieren, wobei die einzelnen Quartiere entweder als selbständige Einheiten oder aber auch als Gruppen — oft Vierergruppen mit zentralem Brunnen oder Laube — ausgeschieden sind. Bemerkenswert ist zudem, daß die Quartiere meistens zwar auf gleichem Niveau mit den

Des Parterres Allemands. 4 Premier Liure du Theſor



des Parterres Allemands. 5 6 Premier Liure du Theſor.



4.2 Beispiel für den Entwurf von „Stückwerken“ mittels eines Rasters auf dem Papier (Fig. 3) und im Gelände (Fig. 4, 5, 6)

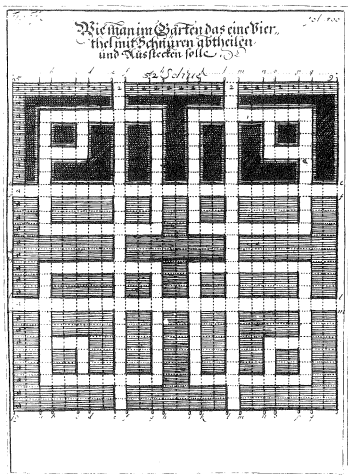
Wegen liegen, in Einzelfällen aber auch gegenüber deren Niveau erhöht oder vertieft angelegt werden können.²⁹⁾

Die Angaben zur Breite der Hauptwege sind recht unterschiedlich. Neben recht dehnbaren Aussagen wie „qu'il vous plaira“³⁰⁾ oder „convenient“³¹⁾ reichen die Empfehlungen von bescheidenen sechs³²⁾ bis hin zu städtischen achtzehn Fuß.³³⁾ Maßstab der Entscheidung ist dabei die Gesamtausdehnung des Gartens, die Größe der Quartiere sowie Wunsch und Anspruch des Gartenbesitzers.³⁴⁾ Wegen der „Bequemlichkeit“ sollten die Hauptwege jedoch nicht unter sechs bis acht Fuß breit sein.³⁵⁾

Anspruch und Vermögen bestimmen neben praktischen Erwägungen — wie z. B. die Verhinderung des Unkrautwuchses — auch die Wahl des Wegebelags. Abgesehen von Kies wird als Material hierzu oft grober, weißer, gelber oder roter Sand genannt, mit dem der Weg einen halben bis einen Schuh tief aufgeschüttet wird.³⁶⁾ Großer Beliebtheit erfreut sich auch Gerberlöhe, welche insbesondere wegen ihrer unkrautabweisenden Wirkung gerühmt wird.³⁷⁾ Etwas anspruchsvoller und vor allem in Frankreich in Gebrauch waren mit zerstoßtem Marmor bestreute oder mit Ziegel oder anderem Steinwerk gepflasterte Wege.³⁸⁾ Für wärmere Gegenden wie z. B. Italien wird daneben ein Gemisch aus Hafnerletten und ausgepreßten Oliven vorgeschlagen, das nach dem Trocknen gewissermaßen wie ein „Estrich“ das Regenwasser abweisen, jeden Unkrautwuchs verhindern und zudem nicht von Ungeziefer heimgesucht werden soll. Ähnliche Vorzüge werden einer „Grut“ genannten Mischung aus Mauerschutt und Kalk nachgesagt, welche nach dem ersten Regen erhärtet und so einen sehr haltbaren Belag abgibt.³⁹⁾

Eine spezifisch englische Eigenart scheinen die sogenannten „triple walks“ zu sein, wie sie von G. Markham und J. Worlidge beschrieben werden. Darunter sind Wege zu verstehen, die aus einem mittleren, meist etwas breiteren Gehweg bestehen, der seitlich von je einem schmäleren Seitenstreifen flankiert wird. Mittelweg und Seitenstreifen sind dabei aus unterschiedlichen Materialien. So kann beispielsweise Sand oder Pflaster für den Mittelweg und Rasen für die Seitenstreifen verwendet werden. J. Worlidge berichtet daneben auch von „green-walks“, also Rasenwegen.⁴⁰⁾

Ebenso wie für die Breite der Hauptwege sind auch für die Ausmaße der Quartiere keine allgemeiner verbindlichen Angaben möglich. Deren Ausdehnung nämlich richtet sich primär nach der zur Verfügung stehenden Fläche des Gartens, mit der die Größe der Quartiere in „guter Proportion“ zu stehen hat, die „dem Auge wohlgefällt“.⁴¹⁾ Genauere Angaben sind in



4.3 Beispiel für das „Ausstecken“ eines „Stückwerks“ im Garten mit Maßgaben

den Musterbüchern zu finden. In J. Peschels „Garten-Ordnung“ bewegen sich die Seitenlängen der Quartiere zwischen 25 und 53 großen Erfurter Ellen.⁷⁰⁾ D. Loris bemäht die sogenannten „Parterres Allemands“ mit 32 bis 68 Schuh, die sogenannten „Parterres François“ dagegen mit 68 bis 76 Schuh.⁷¹⁾ In J. Furttenbachs „Architectura recreationis“ schließlich weisen die einzelnen Quartiere je nach Standeszuordnung des jeweiligen Gartens 31 bis 60 Schuh Seitenlänge auf, wobei zumindest bei den Quartieren der sogenannten Adelligen Schlösser und Fürstlichen Paläste ein Verhältnis von 1:5 hinsichtlich der Breite der Hauptgänge zur Seitenlänge der Quartiere festzustellen ist.⁷²⁾

Für ein repräsentativ angelegtes Quartier sind also als Außenmaß durchaus um 20 Meter im Quadrat anzusetzen. Diese Größenordnung wird bestätigt von Ch. Estienne und J. Liebault, die „soixante pieds en carré“⁷³⁾ angeben, sowie von J. Royer, der uns mitteilt, daß jedes Quartier des Lustgartens zu Hessen 80 Fuß „ins Gevierde“ maß.⁷⁴⁾

Solcherart Flächen bieten reichlich Gelegenheit zu ornamentaler Ausgestaltung. „Unendlich“ ist dabei die gängige Umschreibung für die Vielzahl an Möglichkeiten, die dem „Esprit“ und der Phantasie des „der Geometrie verständigen“ Gärtners kaum Grenzen setzen.⁷⁵⁾ Trotzdem lassen sich verschiedene Typen von Mustern erkennen, die bereits J. Elßholz systematisierend herausstellt: „Das Muster richtet entweder“, so ist zu lesen, „daß es werde ein offenes eckigt / rundes oder sternigtes Stück / dessen Steige also geordnet / daß man allenthalben aus und eingehen kan: oder daß es werde ein Labyrinth / in welches man durch einen weg kommen kan / welches jedoch mühsam / und nicht jederman beliebig: oder ein Sonnen-zeiger / nach dem Horizont angeleget / da die Zahlen mit Buchs aufgesetzt / und in die mitten ein gerader Baum an stat des Zeigers gepflanzt wird: oder daß es werde ein geschlossener Zug / welche art die zierlichste / sintemal allerley figuren von Laubwerk / Wapen / Namen / kurz zu sagen / was man wil / dadurch abgebildet werden kan.“⁷⁶⁾

Was man unter „Labyrinth“, „Sonnen-zeiger“, „Wapen“ und „Namen“ zu verstehen hat, ist klar. Zur weiteren Erläuterung sei hinzugefügt, daß „Laubwerk“ die deutsche Umschrei-

bung für „Broderie“ ist und daß sich hinter der Bezeichnung „geschlossener Zug“ das bekannte Knotenmuster bzw. „Bandwerk“ verbirgt. Das zuerst angesprochene „offen eckigt / runde oder sternigte Stück“ schließlich ist gleichzusetzen mit dem von mir vorläufig so genannten „Stückwerk“. Es handelt sich hierbei um jenen Typ der Flächenmusterung, der aus einzelnen, durch Pfade voneinander geschiedenen Beeten — also „Stücken“ — besteht, die in ihrer Gesamtheit ein geometrisches Muster ergeben (Abb. 1).

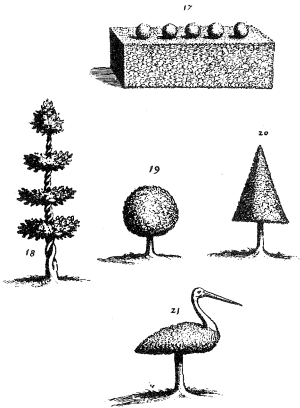
Wie die Gartenansichten und Gartenbücher zeigen, war gerade die zuletzt genannte Art der Quartiergestaltung — in ihrer barocken Form unter dem Namen „Parterre de pièces coupées pour des fleurs“ geläufig — während des gesamten 16. und 17. Jahrhunderts äußerst beliebt. Spätestens seit S. Serlio widerspruchlos für den Garten greifbar⁷⁷⁾, wird dieses Muster nämlich erst bei J. A. Dezallier d'Argenville als „nicht mehr gebräuchlich“ bezeichnet.

Der erste Schritt zur Anfertigung eines „Stückwerks“ ist ebenso wie bei den anderen Mustern ein maßstabsgerechter Entwurf auf dem Papier. Unabdingbare Voraussetzung hierfür aber ist bereits in der Planungsphase die Kenntnis des „rechten Maßes“ für die einzelnen „Stücke“ und die dazwischen verlaufenden Pfade. Dieses Maß ist aus der gärtnerischen Praxis entwickelt. Denn wie stets betont wird, sollen diese „Stücke“ nur so breit sein, daß der Gärtner von der Seite aus mit seinem Arm bis in deren Mitte reichen kann, um auf diese Weise alle Pflanz- und Pflegearbeiten bequem ausführen zu können. Als „nützliches“ und zugleich „schönes“ Maß werden hierzu in der Regel „vier Schuh“ genannt. Für die Breite der Pfade hingegen wird meist die Hälfte der Breite der „Stücke“ veranschlagt, so daß zwischen beiden ein Verhältnis von 2:1 als gängig anzusetzen ist.⁷⁸⁾ Unter Berücksichtigung dieser Maßvorgaben — von denen letztlich die endgültige Seitenlänge des Quartiers abhängig ist — wird nun auf dem Papier ein Raster von axial und diagonal verlaufenden Hilfslinien gezogen, aus dessen Grundlage nun die verschiedensten geometrischen Muster entwickelt werden können (Abb. 2). Ist ein Muster entworfen, so wird das Raster der Hilfslinien mittels angepflöckter Schnüre auf das Gelände übertragen (Abb. 3). Gemäß dem Entwurf werden danach die vorgesehenen Pfade mit an die Füße geschnürten Brettern ausgetreten, so daß sich die Umrisse der einzelnen „Stücke“ auf dem Erdboden abzeichnen.

Anschließend geht es an die „Bordierung“ der so markierten „Beete“. Hierzu ist grundsätzlich wichtig die Unterscheidung zwischen „Hochbeet“ und „Flachbeet“. „Die Gartenbette insgesamt kan man auf zweyerley Weiß anstellen“, so kommentiert W. A. Stromer von Reichenbach in Anlehnung an P. Laurremberg: „Erstlich wann man den Grund erhebet und darzwischen den Gang niedriger läst / welche man Bogenbettlein nennet. Fürs ander wann man zwar die Bettlein und Gänge in einer Ebene läset / diese aber von den Gängen mit gewissen Kräutern... unterscheidet. Die erste Art ist unsern Leuten in Teutschland allezeit üblich gewesen. Die andere aber haben sie von den Welschen erlernt: und scheinen billich der andern fürzuziehen.“⁷⁹⁾

Das „Hochbeet“ ist also eindeutig der ältere Typ. Es hält sich in den Gärten des deutschen Sprachraums bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts, denn erst J. S. Elßholz erklärt es für den Blumengarten als „abgeschafft“.⁸⁰⁾ Die einfachste Art, die „Hochbeete“ einzufassen, ist die Erde um die Beete mit dem Spaten zu verfestigen. Wegen der Häufigkeit dieser Methode wird in der Regel aber dauerhafteren Lösungen der Vorzug gegeben. Neben Kurositäten wie Blei, Schenkelknochen von Schafen oder Kieferknochen als Einfassungsmaterial⁸¹⁾ werden mit Ölfarbe bestrichene Eichenbretter genannt. Etwas anspruchsvoller sind Fassungen aus Flußkiesel, Mauerstein, Pflasterstein oder auch Dachziegel.⁸²⁾ Gern verwendet wurden auch schwarz, rot, weiß oder grün glasierte Backsteine, die senkrecht in die Erde gestellt werden und nach G. B. Ferraris Angabe nicht mehr als drei Unzen über das Niveau der Wege herausragen sollten.⁸³⁾ Das vornehmste Material schließlich dürfte „Marblestein“ gewesen sein, der im Notfall aber auch durch „Gipß auf Marmor Art zubereitet“⁸⁴⁾ ersetzt werden konnte.

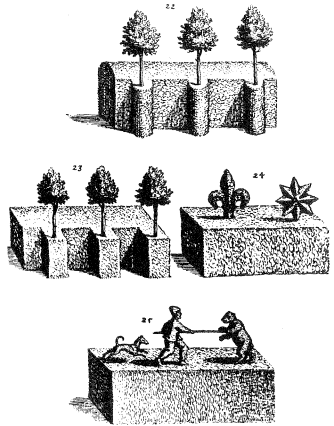
Im Gegensatz zu den mit „toten“ Materialien gefaßten „Hochbeeten“ werden die „Flachbeete“ mit „lebendigen Bordierungen“ versehen. Die Pflanzen, die hierfür immer wieder angeführt werden, sind Kräuter wie Gamander, Ysop, Lavendel, Salbei, Raute, Thymian, Quendel, Majoran, Wermut, Bohnen-



4.4 Beispiele für „Musterbäumlein“

kraut, Heiligenkraut, Rosmarin, Basilikum, Kamille, Minze, Schnittlauch und Kresse, aber auch eigentliche Blütenpflanzen wie Grasnelke, Veilchen, Schlüsselblumen, Margeriten oder Gänseblümchen. Als Vorteil dieser Pflanzen werden ihr Duft und ihre Blüte hervorgehoben, gleichzeitig aber auch deren zumeist starker Ausbreitungsdrang, ihre Anfälligkeit für Schädlinge oder ihre Frostempfindlichkeit bemängelt, was dazu führte, daß die Pflanzen ständig gepflegt und ungefähr alle drei Jahre durch eine Neupflanzung ersetzt werden mußten.³⁹⁾

Den Ausweg aus diesem Dilemma bot der Buchs. Anfänglich wegen seines „odeur mal plaisante“⁴⁰⁾ eher mit Skepsis betrachtet, wurde der Buchs aufgrund seiner besonderen Eignung als Einfassungspflanze seit dem bekannten Datum 1582 bald überall in Europa verwendet.⁴¹⁾ Bevor die herkömmlichen Pflanzen aber — wie etwa bei J. S. Elßholz oder G. A. Boeckler⁴²⁾ — weitgehend in den Küchen- oder Arzneigärten verboten wurden, dürfte der Buchs zunächst wohl gleichberechtigt neben den bisherigen Kräutereinfassungen oder zu besonderen Zwecken eingesetzt worden sein. Beispiel hierfür ist der Lustgarten zu Hessen. Für ihn nämlich ist überliefert, daß der Buchsbaum dort insbesondere für die Ausgestaltung der sogenannten „Wapen-Quartiere“ benutzt wurde, während die übrigen Quartiere meist noch in alter Manier mit Raute, Lavendel, Thymian oder Ysop ausgepflanzt waren.⁴³⁾ Ebenso nicht auszuschließen ist ein Nebeneinander von „toten“ Materialien in den einen und „lebendigen“ Bordierungen in den anderen Quartieren. „In Summa“, so G. Viescher, „der Buchsbaum ist am zierlichsten und schönsten“, jedoch sei es „nicht unzweckmäßig / wann ein Stück mit Buchsbaum / das ander aber mit aichnen Latten / ausgesetzt wird.“⁴⁴⁾ Anders als die Einfassungen aus Holz oder Stein, mußte der Buchs, damit er nicht „rauch und wild / wie die Schweinsborster“ auswuchs, zweimal im Jahr nach „der angelegten Schnur so genau und schraff“ geschnitten werden, daß „die bordierung nicht höher / noch breiter / als drey Zoll bleibe.“⁴⁵⁾

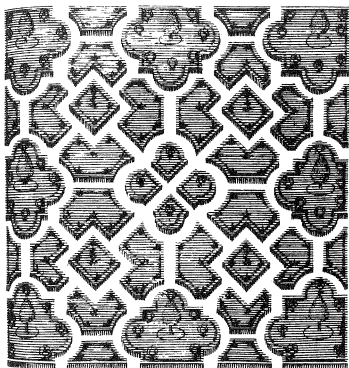


4.5 Pflanzschema zu einem „Stückwerk“

Nach der Einfassung der Beete werden die zwischen ihnen verlaufenden Pfade mit einem Belag versehen. Grundsätzlich kommen hier die gleichen Materialien wie bei den Hauptwegen in Betracht. Neben der Gerberlohe waren wiederum farbige Sande bevorzugt. „Die kleinen Gänglein in den Quartieren“, so G. Viescher, „werden mit schönem weissen oder roten Sand nur etwan vier Finger tieff angeschüttet / das erhält solche Gänglein auch sauber / wächst nicht so viel Unkraut darinnen / und / wann die Bettlein mit schwartzter Erde gefüllt / sihet es gar schön auseinander.“⁴⁶⁾ Wie J. S. Elßholz zu berichten weiß, ist es „an etlichen orten breuchlich / daß man die Steige mit den bunten und zierlichen steinlein / welche an dem Meer-strand gefunden werden außsetzet“.⁴⁷⁾ Wohl ebenso nur regional gebräuchlich war daneben als Wegebelag — wie P. Laureberg mittel — Torf oder die Gehäuse von weißen Schalentieren.⁴⁸⁾ Schließlich sei noch angefügt, daß es unter Umständen auch möglich war, die Plade mit „schönen sauberen Wasen“⁴⁹⁾ zu belagen.

Ein wesentliches Ausstattungselement solcher „Stückwerke“ sind die sogenannten „Muster-Bäumlein“ (Abb. 4). Darunter sind Pflanzen zu verstehen, die durch gezielte Anzucht und Schnitt in „gewisse Figuren“ gebracht und im Zentrum oder an den Ecken der Quartiere ausgepflanzt werden. Als geeignet hierfür werden u. a. genannt: Zypresse, Lorbeer, Wacholder, Buchs, Lebensbaum, Sadebaum, Myrte, Jasmin, Rosen, Ginster, Rosmarin, Salbei und Heiligenkraut. Daneben sind auch Obstgehölze in Gebrauch. Frostgefährdete Pflanzen wie Zitrone, Pomeranze, Granatapfel oder Feige werden dabei im Kübel angezogen und mit diesem in das Quartier versetzt, so daß ihr Standort nach Belieben und Notwendigkeit variiert und die Pflanzen bei Kälteeinbruch rasch in Sicherheit gebracht werden können.⁴⁴⁾

P. Laureberg hält neben dem Buchs den Liguster für die beste Pflanze, um daraus die verschiedensten Figuren zu formen. Bemerkenswert ist hierbei die von ihm vorgeschla-



4.6 Beispiele für die Gestaltung von Hecken

gene Verwendung eines „Corpus“ aus Weidengeflecht, um das die Zweige der Pflanzen so lange gezogen und beschnitten werden, bis er ganz von Grün umgeben und die gewünschte Form erreicht ist. Für bestimmte Partien einer Figur, die wegen ihrer Feingliederigkeit nicht aus Pflanzen nachgebildet werden können, empfiehlt er Holz als Material. Der Rumpf des Storches (Abb. 4 unten) beispielsweise ist aus Buchs, Hals, Kopf und Schnabel dagegen sind aus Holz, das entsprechend den natürlichen Farben des Tieres bemalt ist.⁷¹) Anstelle der Formbäumchen ist es nach O. de Serres auch möglich, Statuen, Säulen, Pyramiden, Obelisken oder ähnliches aufzustellen. Sie können aus Marmor, Jaspis, Porphyrt oder anderem Steinwerk sein. Wenn solche Materialien fehlen oder zu teuer sind, kann zu solchen Bildwerken auch Holz verwendet, das mit Ölfarbe bestrichen wird. Die dritte Möglichkeit ist, ähnlich wie bei den „Muster-Bäumlein“ zunächst ein Gerüst aus Hasel- oder Weidenstangen herzustellen, das dann bepflanzt wird. Hierzu dienen die gleichen Pflanzen wie für die Formbäumchen, doch werden die Gerüste gerne auch mit Schlingpflanzen wie Efeu, Clematis, Waldgeißblatt oder Zaanrube berankt.⁶⁹)

Das interessanteste, wenn auch schwierigste Kapitel ist das der Bepflanzung der einzelnen Beete des „Stückwerks“. Schwierig deshalb, weil in den Gartenbüchern in der Regel zwar umfangreiche Pflanzenlisten und -beschreibungen beigefügt sind, Angaben zur Zusammenstellung und Anordnung der Pflanzen untereinander jedoch meist fehlen. Trotzdem lassen sich einige Grundsätze formulieren, nach denen der Gärtner dann nach persönlichem Geschmack und vorhandenem Pflanzenmaterial variieren kann, auf daß „dem Gesicht eine angenehme Vermischung / und liebliche Augenweide entstehe“.⁶⁵) Zunächst ist wichtig, daß die Pflanzung nicht zu dicht, sondern so geschieht, daß „kein Gewächs dem andern hindere / auch ein jedes vor dem andern völliglich gesehen werden könne“.⁷⁰) Weiter ist zu beachten, daß „jedem Bettlein nicht mehr als eine gewisse art blumen anvertrauet werde“.⁷¹) Diese Art der Bepflanzung ist aus gartenbaulichen Gründen sinnvoll, weil — so G. Viescher — „solcher Gestalt die Zwiebelgewächse auf den kleinen Bettlein besonders in ihrer eigenen Erd, die andern Gewächs aber, welche bedungte Erden begehren / auch allein seyn können“.⁷²)

Auch für J. S. Elßholz ist diese „eintheilung... sehr loblich / auch den Augen angenehm / so lang die blüht derselben Blumen dauret; wenn aber soltane vorbei / so stehen die Bettlein ganz bloß und kahl / welches den Garten sehr verunziert“.⁷³) Deshalb seien — so J. S. Elßholz weiter — „andre bewogen worden / daß zwibelwerck an die ecken und zunechst an die bordierung der Bette zu bringen: den mittel-

platz aber lassen sie denen zaßrichen Gewächsen... Auff solche weise wenn jene verblühet / so kommen diese hernach / und behalten also die Bette allzeit eine bekleidung“.⁷⁴)

Ein Beispiel für eine solcherart gemischte Pflanzung ist bei P. Laureberg zu finden. Er nämlich schlägt vor, ein nach dem eben genannten Schema mit Tulpen, Narzissen, Kaiserkronen, Nelken und Rosmarin besetztes „Stückwerk“ zusätzlich hie und da mit Mohnsamen zu bestreuen. Durch diese Kombination von Zwiebelgewächsen, einjährigen Pflanzen, Stauden und Gehölzen ist eine Blüte über viele Monate des Jahres hinweg gewährleistet. Denn nach den Zwiebelpflanzen im Frühling blühen Rosmarin und Mohn im Sommer und schließlich die Nelken bis in den Herbst hinein.⁷⁵) W. A. Stromer von Reichenbach allerdings hält von dieser Art, die Pflanzen zu „disponiren“, nicht viel. „Wie nun diese letztere Ordnung nicht allerdings zu verachten / so habe ich doch meines Theils / weil das Zwibelwerck nicht gar ein anderes gewächs leidet / item nicht alle Blumen gleichen Grund haben wollen; zu deme auch immer eines dem andern die Krafft entziehet / sich überhöhet / und das andere erstöcket / selbige nicht nützlich befunden. Ich meines Theils folge der ersten Abtheilung nach / und damit nach Abgang der Blumen von zwibeln oder Bulben in denselben Feldern je eine und andere Blume vorhanden sey / setze ich entweder Blumen die nicht weit auswurzeln in die Mitte / oder säe und pflanze sie in irdene Geschir... und vergrabe sie hernach in das Blumenbette / so schaden sie dem Zwibelwerck nicht / und können oft verändert werden.“⁷⁶)

Für welche Art der Bepflanzung man sich aber auch entscheidet, wichtig ist, daß die Pflanzen insgesamt so verteilt werden, daß — so J. S. Elßholz — „daraus eine gewisse Harmonie erscheine. Zum exempel / wenn ihr an ein Haupt-eck einen Poenien-stock pflanzet / daß eben dergleichen auch an die andern Hauptecken desselben Musters gesetzt werden: wenn in die mittlen eines Bettleins auff dieser seite eine Kayser-Cron steht / daß auf den Gegen-bettlein der andern seite dergleichen geschehe / und so fort an eines auff das ander accordire“.⁷⁷) (Abb. 5).

Von besonderer Bedeutung ist dabei zudem, daß — wie W. H. von Hohberg sagt — „die Schattirungen der Farben fein auseinander kommen“.⁷⁸) Daß auch hier nichts dem Zufall überlassen bleibt, ist daraus zu ersehen, daß schon auf dem „papyrnen entwurf“ die Komposition der Farben geplant wird. „Einige“ — so J. S. Elßholz — „illuminiere auch die linierte Bettlein mit blau/roth/gelb und andern Farben / nach dem die Blumen sind / welche in jedwedem wachsen sollen: also daß sie einen Entwurf ihres ins künftige blühenden Gartens schon vorher besitzen“.⁷⁹)

Bemerkenswert ist dabei, daß gerade die Blütenfarben, die von Natur aus nicht oder nur ganz selten vorkommen, außerordentlich begehrt waren. Auf welche Art und Weise man jene Farben — nämlich Schwarz, Grün und Himmelblau — erreichen könne, füllt in den Gartenbüchern ganze Kapitel unter dem Titel „Blumenkünste“.⁸⁰)

Ein Wort zum Schluß noch zur Einhegung der Quartiere. Nach den Angaben in den Gartenbüchern zu urteilen, ist in Frankreich bereits um 1600 die „bordure“ in Form niedriger Hecken aus Myrte, Lavendel, Rosmarin, Liguster oder Buchs⁸¹) bzw. in Form eines breiten, mit Blumen bepflanzen Saumes „en forme de Voyale“⁸²) die gebräuchlichste Art der Fassung der Quartiere. In deutschen Gärten dagegen halten sich Zäune und Hecken bis weit ins 17. Jahrhundert. In diesem Sinne schreibt noch H. Hesse in seiner 1703 erschienenen „Neuen Garten-Lust“: „... weil denn die Franzosen nicht viel von Baum-Hecken in ihren Gärten halten / so müssen solche nunmehr auch in unsern Teutschland darnach angerichtet werden / und ist solches gut vor die faulen Gärtner / so nicht gerne die Hecken bescheiden... Ich vor mich halte solches Garten ohne zierliche Heckung / und allerhand rare fruchtbare Bäume einem freyen Felde nicht ungleich / denn was ich in einem solchen leblosen Garten sehe / das habe ich in einem freyen Felde auch vor Augen.“⁸³)

Als Heckenpflanzen werden u. a. immer wieder genannt: Kornelkirsche, Liguster, Stechpalm, Buchsbaum, Wacholder, Berberitze oder Blasenstrauch sowie für wärmere Gegenden Lorbeer, Myrte und Rosmarin. Beliebt war, aus den Hecken in regelmäßigen Abständen beschnittene Bäume auszuwachsen zu lassen oder deren Oberfläche gewissermaßen als Bühne für allerhand „Bildwerke“ zu benutzen. Dabei konnten Hecke und Bäumchen bzw. „Bildwerke“ entweder aus den

gleiches oder aber auch aus unterschiedlichen Pflanzen gezogen sein (Abb. 6)

Zäune, deren Holzkonstruktion in der Regel farbig gefaßt war, waren entweder unbepflanzt oder mit Rosen, Jasmin, Schneeball, Flieder sowie mit roten, weißen, schwarzen Johannisbeeren oder auch Stachelbeeren besetzt. Auf diese Weise war neben der „Lust“ auch für den „Nutzen“ gesorgt. Gleiches gilt für die Art von Zäunen, an denen Obstgehölze wie Birnen, Apfel, Kirschen, Pflaumen oder — wo aus klimatischen Gründen möglich — auch Aprikose, Pfirsich, Feige oder Wein

gezogen wurden. Solche „Obstgeländer“ werden bereits von O. de Serres beschrieben, ließen sich aber nach Meinung des W. A. Stromer von Reichenbach „wohl auch hier zu Land thun... wann man Fleiß und Zeit darauf wenden wolte“.⁶¹⁾

Auf die Art und Weise der Herstellung von Hecken und Zäunen sowie die dazu gebräuchlichen Materialien und Maße soll an dieser Stelle nicht eingegangen werden. Betont sei aber, daß sich die bisher genannten „Gartenscribenten“ auch hierüber ausführlich äußern.

Anmerkungen:

- ¹⁾ Colerus, 1645, S. 223.
- ²⁾ Vgl. de Serres, 1619, S. 444.
- ³⁾ Vgl. z. B. Estienne/Liebau, 1591, S. 132.
- ⁴⁾ Vgl. de Serres, 1619, S. 445 f.; s. z. B. auch Eilholz, 1672, S. 41; von Hohberg, 1701, S. 742 f.
- ⁵⁾ Eilholz, 1672, S. 41.
- ⁶⁾ Der Begriff „Blumengarten“ steht hier als deutsche Bezeichnung für die gleichbedeutenden französischen Begriffe wie „Parterre ou Jardin à Fleurs“ (vgl. Estienne/Liebau, 1591, S. 132); „Jardin Bouquetier“ (vgl. de Serres, 1619, S. 444 ff., 507); „Jardin de plaisir“ (vgl. Mollet, 1663, S. 173 ff.) sowie für die englischen Ausdrücke „Garden for pleasure“ (vgl. Markham, 1655, S. 190 ff.) oder „Garden of pleasure“ (vgl. Parkinson, 1629, S. 1 ff.; Worlidge, 1677, S. 1 ff.).
- ⁷⁾ Dezallier d'Argenville, 1760, S. 6.
- ⁸⁾ a.a.O., S. 7.
- ⁹⁾ a.a.O., S. 8; s. a. de Serres, 1619, S. 445, 517.
- ¹⁰⁾ Worlidge, 1677, S. 8; s. a. Estienne/Liebau, 1591, S. 86.
- ¹¹⁾ Vgl. Dezallier d'Argenville, 1760, S. 7 f.; zit. n. Le Blond, 1731, S. 11.
- ¹²⁾ Eilholz, 1672, S. 7.
- ¹³⁾ a.a.O., S. 9.
- ¹⁴⁾ Lawson, 1618, S. 11.
- ¹⁵⁾ Lawson, 1617, S. 1.
- ¹⁶⁾ Hesse, 1712, S. 3.
- ¹⁷⁾ Eilholz, 1672, S. 42; vgl. z. B. Parkinson, 1629, S. 3 f.; s. a. Anm. 10.
- ¹⁸⁾ Eilholz, 1672, S. 9; vgl. hierzu auch Ferrari, 1633, S. 18 f.
- ¹⁹⁾ Peschel, 1597, S. 83.
- ²⁰⁾ Eine kurze Studie hierzu ist in Vorbereitung.
- ²¹⁾ von Hohberg, 1701, S. 744.
- ²²⁾ Vgl. hierzu z. B. Estienne/Liebau, 1591, S. 144; de Serres, 1619, S. 517 f.
- ²³⁾ Ferrari, 1633, S. 23 ff.; s. a. Erichsen-Firle, 1971, S. 96 ff.
- ²⁴⁾ Loris, 1629, o. S.; s. a. de Serres, 1619, S. 517; vgl. von Hohberg, 1701, S. 744.
- ²⁵⁾ Ferrari, 1633, S. 35; s. a. Erichsen-Firle, 1971, S. 121.
- ²⁶⁾ Vgl. hierzu z. B. die Quartiere des Hortus Palatinus zu Heidelberg, de Serres, 1619, S. 517, S. 445.
- ²⁷⁾ Parkinson, 1629, S. 5.
- ²⁸⁾ Estienne/Liebau, 1591, S. 132.
- ²⁹⁾ Markham, 1635, S. 202 f.
- ³⁰⁾ S. Anm. 27; vgl. hierzu auch von Hohberg, 1701, S. 745.
- ³¹⁾ Boeckler, 1663, S. 510.
- ³²⁾ S. hierzu Viescher, 1663, S. 52; Boeckler, 1663, S. 509.
- ³³⁾ S. hierzu z. B. Lauremberg, 1631, S. 154.
- ³⁴⁾ Estienne/Liebau, 1591, S. 132; s. a. Markham, 1635, S. 201.
- ³⁵⁾ S. hierzu Ferrari, 1633, S. 41 ff.; Eilholz, 1672, S. 46 f.; von Hohberg, 1701, S. 745 f.
- ³⁶⁾ S. hierzu Markham, 1635, S. 201 ff.; Worlidge, 1677, S. 31 ff.; vgl. Blomfield, 1901, S. 116 ff.
- ³⁷⁾ Estienne/Liebau, 1591, S. 144.
- ³⁸⁾ Vgl. Peschel, 1597, S. 19 ff.
- ³⁹⁾ S. Loris, 1629, o. S.
- ⁴⁰⁾ Furtenbach, 1640, S. 2 ff.
- ⁴¹⁾ Estienne/Liebau, 1591, S. 144.
- ⁴²⁾ Royer, 1648, S. 2.
- ⁴³⁾ S. hierzu z. B. Estienne/Liebau, 1591, S. 144; de Serres, 1619, S. 517.

- ⁴⁴⁾ Eilholz, 1672, S. 44.
- ⁴⁵⁾ Vgl. Serlio (1537), S. 198 f.
- ⁴⁶⁾ Dezallier d'Argenville, 1760, S. 46; zit. n. Le Blond, 1731, S. 54.
- ⁴⁷⁾ Vgl. hierzu z. B. Loris, 1629, o. S.
- ⁴⁸⁾ Stromer von Reichenbach, 1671, S. 182 f.; s. a. Lauremberg, 1631, S. 152 f.
- ⁴⁹⁾ Eilholz, 1672, S. 46.
- ⁵⁰⁾ Vgl. hierzu Parkinson, 1629, S. 6 f.
- ⁵¹⁾ Zu den Entlassungen der „Hochbeete“ grundsätzlich Peschel, 1597, S. 17 f.
- ⁵²⁾ Ferrari, 1633, S. 23 ff.; s. a. von Hohberg, 1701, S. 796; Hesse, 1712, S. 4.
- ⁵³⁾ Vgl. hierzu Berckenhagen, 1962, S. 10; Lauremberg, 1631, S. 153; Stromer von Reichenbach, 1671, S. 183 f.
- ⁵⁴⁾ Vgl. hierzu z. B. Estienne/Liebau, 1591, S. 143 f.; de Serres, 1619, S. 502 ff., 517 f.; Parkinson, 1629, S. 5 f.; Lauremberg, 1631, S. 153; Viescher, 1663, S. 46; Stromer von Reichenbach, 1671, S. 184; Eilholz, 1672, S. 34, 45 f.; Boeckler, 1663, S. 510; von Hohberg, 1701, S. 745.
- ⁵⁵⁾ Estienne/Liebau, 1591, S. 143; Loris, 1629, o. S.
- ⁵⁶⁾ Vgl. hierzu Mollet, 1663, S. 199 ff.
- ⁵⁷⁾ Eilholz, 1672, S. 45; Boeckler, 1663, S. 510.
- ⁵⁸⁾ Royer, 1648, S. 2 ff.
- ⁵⁹⁾ Viescher, 1663, S. 64.
- ⁶⁰⁾ Vgl. hierzu Lauremberg, 1631, S. 153; Stromer von Reichenbach, 1671, S. 184; Eilholz, 1672, S. 46.
- ⁶¹⁾ Viescher, 1663, S. 52 f.; grundsätzlich zum Belag der Plade u. a.: Estienne/Liebau, 1591, S. 86; Peschel, 1597, S. 17; Lauremberg, 1631, S. 153 f.; Ferrari, 1633, S. 41 ff.
- ⁶²⁾ Eilholz, 1672, S. 46.
- ⁶³⁾ Lauremberg, 1631, S. 154.
- ⁶⁴⁾ Viescher, 1663, S. 53.
- ⁶⁵⁾ Grundsätzlich zum Problem der „Muster-Bäumlein“ u. a.: Estienne/Liebau, 1591, S. 144, S. 162 ff.; de Serres, 1619, S. 517; Lauremberg, 1631, S. 123 ff., 153; Stromer von Reichenbach, 1671, S. 185; Eilholz, 1672, S. 47.
- ⁶⁶⁾ Vgl. Lauremberg, 1631, S. 123 ff.; s. a. Stromer von Reichenbach, 1671, S. 130 f.
- ⁶⁷⁾ Vgl. hierzu de Serres, 1619, S. 517; Eilholz, 1672, S. 44; von Hohberg, 1701, S. 750.
- ⁶⁸⁾ Eilholz, 1672, S. 48.
- ⁶⁹⁾ Wie Anm. 69.
- ⁷⁰⁾ Wie Anm. 69.
- ⁷¹⁾ Viescher, 1663, S. 29.
- ⁷²⁾ Eilholz, 1672, S. 48; s. a. Viescher, 1663, S. 31; von Hohberg, 1701, S. 745.
- ⁷³⁾ Eilholz, 1672, S. 48.
- ⁷⁴⁾ Lauremberg, 1631, S. 176 f.; vgl. Eilholz, 1672, S. 48.
- ⁷⁵⁾ Stromer von Reichenbach, 1671, S. 290 f.
- ⁷⁶⁾ Eilholz, 1672, S. 48; vgl. Viescher, 1663, S. 31.
- ⁷⁷⁾ von Hohberg, 1701, S. 745; vgl. hierzu auch Ferrari, 1633, S. 215 f.
- ⁷⁸⁾ Eilholz, 1672, S. 49.
- ⁷⁹⁾ Vgl. hierzu u. a. Lauremberg, 1631, S. 134 ff.; Stromer von Reichenbach, 1671, S. 288 ff.; ders., 1673, S. 287 ff.; Eilholz, 1672, S. 130 ff.; von Hohberg, 1701, S. 866.
- ⁸⁰⁾ Estienne/Liebau, 1591, S. 132, 143 f.; de Serres, 1619, S. 515; vgl. hierzu auch Rommel, 1954, S. 18 f.
- ⁸¹⁾ Mollet, 1663, S. 189.
- ⁸²⁾ Hesse, 1703, S. 7.
- ⁸³⁾ Stromer von Reichenbach, 1671, S. 178.

Quellen- und Literaturverzeichnis:

- Alberti, H.-J., Maß und Gewicht, Berlin 1957.
- Berckenhagen, E., Deutsche Gärten vor 1800, Hannover-Berlin-Sarstedt 1962.
- Blomfield, R., The Formal Garden in England, London 1901.
- Boeckler, G. A., Nuetzliche Haub- und Feld-Schule etc., Nürnberg 1663.
- Caus, S. de, Hortus Palatinus etc., Frankfurt 1620, Nachdruck: Worms 1980.
- Colerus, J., Oeconomia Ruralis et Domestica etc., Mainz 1645.
- Dezallier d'Argenville, A. J., La théorie et la pratique du jardinage, Paris 1760, Nachdruck: Hildesheim-New York 1972.
- Eilholz, J. S., Vom Garten-Baw etc., Cölln an der Spree 1672.
- Encke, F., Zander-Handwörterbuch der Pflanzennamen, Stuttgart 1984.
- Erichsen-Firle, U., Geometrische Kompositionsprinzipien in den Theorien der Gartenkunst des 16. bis 18. Jahrhunderts, Köln 1971.
- Estienne, Ch. u. Liebau, J., L'agriculture et maison rustique, Lyon 1591.
- Furtenbach, J., Architectura civilis, Ulm 1628; Architectura recreationis, Augsburg 1640; Architectura privata, Augsburg 1641; Nachdruck: Hildesheim-New York 1971.
- Hesse, H., Neue Garten-Lust etc., Leipzig 1703.
- Hesse, H., Neue Unterweisung zu dem Blumen-Bau etc., Leipzig 1712.
- Hohberg, W. H. v., Georgica curiosa aucta etc., Nürnberg 1701.
- Lauremberg, P., Horticultura etc., London 1618; The Country Housewife's Garden, London 1617; Nachdruck: New York-London 1982.
- Le Blond, A., Die Gärtnerey, sowohl in ihrer Theorie oder Betrachtung als Praxi oder Übung etc., Augsburg 1731; Nachdruck: Leipzig 1969.
- Loris, D., Le théor des parterres de l'univers etc., Genf 1629.

- Markham, G., The English Husbandman etc., London 1635.
- Marzell, H., Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen, Bde. 1–5, Leipzig-Stuttgart-Wiesbaden 1943–1979.
- Mollet, C., Théâtre des jardins etc., Paris 1663.
- Parkinson, J., Paradisi in sole, paradisus terrestris etc., London 1629; Nachdruck: Amsterdam 1975.
- Peschel, J., Garten-Ordnung etc., Leipzig 1597.
- Rommel, A., Die Entstehung des klassischen französischen Gartens im Spiegel der Sprache, Berlin 1954.
- Royer, J., Beschreibung des ganzen Fürstl. Braunschweigischen Gartens zu Hildesheim 1648.
- Serlio, S., Tutte l'opere d'architettura et prospetiva, Venedig 1619; Nachdruck: Ridgewood, N. J., 1964; Gartenentwürfe im IV. Buch, zuerst erschienen Venedig 1537.
- Serres, O. de, Le théor d'agriculture et mesnage des champs etc., o. 1619.
- Stromer von Reichenbach, W. A., Die edle Garten-Wissenschaft etc., Nürnberg 1671–1673.
- Viescher, G., Neuvermehrter Blumengarten etc., Nürnberg 1663.
- Worlidge, J., Systema Horti-culturae etc., London 1677; Nachdruck: New York-London 1982.

Abbildungen: P. Lauremberg (1631) 1, 4, 6, D. Loris (1629) 2, G. A. Boeckler (1663) 3, 5



5.1 Obertagstein GR. Schildmauer mit starken, durch Pflanzenwuchs verursachten Auflösungserscheinungen (Zustand vor der Konservierung).

Pflanzenwuchs und Burgenpflege

Werner Meyer

Ruinen sind naturgemäß stärker als andere Baudenkmäler vom Zerfall bedroht, mehr noch, der allmähliche Verfall bildet gewissermaßen einen Wesenszug der Ruine, was sie für den Dichter und Maler zum beliebten Symbol für die Vergänglichkeit macht. Aus der Sicht der modernen Denkmalpflegedoktrin, die bekanntlich auf die Erhaltung der „historischen Substanz“ eines Baudenkmals abzielt, bedeutet deshalb die Sanierung einer Ruine, die den weiteren Zerfall aufhalten sollte, einen an sich verfehlten Eingriff, denn die Auflösung des Mauerwerks, die es zu verhindern gilt, gehört bei einer Ruine eben zur schützenswerten Gesamtheit des Monumentes. Anders ausgedrückt, eine Ruine, deren Zerfall durch konservierende Maßnahmen blockiert ist, ist ein Widerspruch in sich selbst...

Nun gibt es allerdings auch Argumente, die gebieterisch für Erhaltungsarbeiten auf Ruinen sprechen. Sie brauchen hier kaum aufgezählt zu werden, bilden sie doch seit Jahrzehnten die gedankliche Grundlage, auf welcher der Schweizerische Burgenverein (SBV) seine praktische Tätigkeit ausübt.

An einer internationalen Tagung in Linz, veranstaltet vom Landesdenkmalamt und von der Arbeitsgemeinschaft deutschsprachiger Burgenvereine, sind 1984 die wesentlichen Argumente für Sanierungsmaßnahmen auf Burgruinen vorgetragen und diskutiert worden (vgl. Literaturhinweise).

Übrigens nagt der Verfall keineswegs bloß an den Ruinen. Auch erhaltene, d. h. bewohnbare Burgen sind baulichen Schäden in besonderem Maße ausgesetzt, sei es wegen ihrer wetterexponierten Lage auf schroffer Bergeshöhe, sei es wegen der Feuchtigkeit und des Wellenschlages in Wassergräben.

Dem Phänomen „Zerfall“ hat man bis jetzt außer im Rahmen von künstlerisch-ästhetischen Betrachtungen und rein bautechnischen Überlegungen wenig Beachtung geschenkt. Insbesondere hat man sich selten Mühe genommen, die Auflö-

sung eines Bauwerks archäologisch zu verfolgen, obwohl Struktur und Lagerung von Schutt- und Zerstörungsschichten eine Fülle von Informationen enthalten. Wenn ein Bauwerk zerfällt (wir sprechen hier nur von Stein- und nicht von Holz- oder Lehmbauten), bilden sich verschiedenartige Schuttschichten, in denen sich der Auflösungsprozeß des Gemäuers spiegelt.

Der sogenannte Primärschutt besteht aus denjenigen Baumaterialien, die sich unmittelbar nach der Auflöfung eines Gebäudes vom Mauerwerk lösen, also aus Verputz, aus Dachziegeln, Holzwerk des Innenausbauens, Bodenfliesen, ferner aus Lehm- und Holzelementen von Zwischenwänden sowie aus Bruchstücken von Öfen und sonstigen Feuerstellen. Nicht selten enthält der Primärschutt auch Brandruinen, die mutmaßlichen Spuren von Feuersbrünsten oder — bei kleineren Mengen — von Feuerplätzen. Desgleichen finden sich auch Eisenobjekte, die zum Bau gehören, vor allem Nägel, Krampen, Türbeschläge und Schlösser.

Nach der Ablagerung des Primärschuttes ist die erste Zerfallsperiode abgeschlossen, nun steht nur noch das nackte Mauerwerk. Bis dessen Auflösung beginnt, kann unter Umständen längere Zeit vergehen. Wenn dann das Gemäuer selbst, bestehend aus Natur- oder Backstein und aus Kalkmörtel, zu zerfallen beginnt, lagert sich der Sekundärschutt ab, der in der Regel aus reinem Mauerwerk besteht, nicht selten aber von Humuslinsen durchzogen ist, die sich bilden, wenn der Zerfall vorübergehend aufhört und sich eine Pflanzendecke über dem Schutt entwickelt. Der Zerfallsprozeß hört dann auf, wenn der Mauerwuchs die Höhe des verbliebenen Mauerwerkes erreicht und dieses wie ein Wall vor der weiteren Auflösung schützt.

Wie kommt es eigentlich zum Zerfall mittelalterlicher Mauerwerks? Die grobschlächtig aufeinander getürmten Steine meterdicken Burrgemäuers erwecken doch einen sehr soli-



5.2 Dorneck SO. Der mächtige Baum auf der Turmkrone setzt bei Windstößen Mauermassen von mehreren Kubikmetern Inhalt in Bewegung und bewirkt so die allmähliche Zersetzung des Mauergefüges.



5.3 Wieladingen BRD. Die Bäume auf der Mauerkrone des Turmes gefährden selbst den soliden Buckelquaderverband (Aufnahme vor Beginn der Sanierungsarbeiten).

den Eindruck, und es ist durchaus verständlich, daß ich auf Ausgrabungen immer wieder von Besuchern gefragt werde, auf welche Weise derartig starkes Gemäuer überhaupt habe zerfallen können.

Zerfallsmechanismen gibt es mehrere. Abgesehen von schlechter Fundamentierung und Naturkatastrophen (z. B. Erdbeben, Bergstürze, Überschwemmungen) oder von Feuersbrünsten sind vor allem künstliche Eingriffe zu nennen, die den Auflösungsprozeß von Mörtelmauerwerk mehr oder weniger beschleunigen können. Neben gezielten Abbruchunternehmungen, die im Rahmen eines Straßenzuges oder einer kriegerischen Aktion erfolgen, ist die Spoliation zu nennen, bei der ein aufgelassenes Gebäude seiner noch brauchbaren Teile — Ziegel, Holzwerk, Tür- und Fenstereinfassungen — beraubt wird. Vor allem aber kann immer wieder beobachtet werden, daß Burgruinen als Steinbrüche ausgebaut werden, was unter Umständen bis zum Verschwinden des Bauwerkes aus dem Landschaftsbild führen kann.

Ohne menschliches Einwirken schreitet der Zerfall mittelalterlichen Mauerwerkes verhältnismäßig langsam voran. Ein großer Teil mittelalterlichen Burgmäuers ist zwischen dem 12. und dem 14. Jahrhundert entstanden, als es üblich war, die Mantelsteine mehrheitlich als Binder, d. h. mit der Schmalseite gegen außen, zu verarbeiten, was dem Mauerwerk eine außerordentliche Festigkeit verlieh und einen Einsturz verhinderte, selbst wenn der Kalkmörtel infolge Nässe oder Witterungseinflusses zersetzt war. Tatsächlich zeigt der mittelalterliche Kalkmörtel eine erhebliche Anfälligkeit auf Verwitterung, hervorgerufen durch Regen- und Schmelzwasser sowie durch Eisbildung und Temperaturschwankungen. Es versteht sich von selbst, daß der Mörtel von Burgruinen, denen das schützende Dach fehlt, diesen Auflösungserscheinungen besonders stark ausgesetzt ist. Dies äußert sich in sogenannten „Auswaschungen“, d. h. in Mauerflächen, denen der Mörtel zwischen den einzelnen Steinen fehlt und diese bis weit ins Mauerinnere hinein freiliegen. Wie erwähnt, vermag ein gutes

Mauerwerk aus der klassischen Zeit des Burgenbaues solche Schäden grundsätzlich zu verkräften. Die tiefen Ritzen und Spalten bilden aber eine ideale Angriffsfläche für den zweiten und wesentlich gefährlicheren Auflösungsmechanismus, der durch den Pflanzenwuchs hervorgerufen wird. Und mit diesem haben wir uns nun etwas genauer zu befassen.

In einer ersten Generation setzen sich in den offenen Fugen des Mauerwerkes Pflanzen fest, die für sich allein dem Gemäuer kaum Schaden zufügen (z. B. Gräser, Moose etc.) und auf den Mauerkronen unter Umständen sogar eine Schutzschicht bilden, da sie das Regen- und Schneewasser absorbieren und damit dessen Eindringen in den nässeanfälligen Mauerkern verhindern. Diese erste Pflanzengeneration erzeugt aber zusammen mit windverwehtem Laub in Ritzen, auf Kronen und Absätzen sowie in Balken- und Gerüstebellöchern einen kompakten Humus, der einen hervorragenden Nährboden für die zweite Pflanzengeneration abgibt, für Bäume und Sträucher, die sich als die eigentlichen „Mauerkiller“ erweisen. Unterstützt wird dieser Vorgang übrigens durch Vögel und Nagetiere, welche zusammen mit dem Wind die Verbreitung keimfähiger Samen bis in die entlegensten Ritzen besorgen. Holzpflanzen entwickeln je nach Größe und Art ein Wurzelwerk, das sich in das Gemäuer hinein verbreitet und allein schon durch sein stetiges Wachstum das Mauergefüge verschiebt und auseinanderprengt. Inwiefern die Wurzeln durch die Aufnahme von Nährstoffen die Zersetzung des Kalkmörtels beschleunigen, ist m. W. noch nie genau untersucht worden. Gewiß ist, daß abgestorbenes Wurzelwerk den Mauerkern mit Humus durchsetzt, der wiederum neue, meist größere Wurzeln anzieht. Am verheerendsten wirkt sich aber der Baum- und Strauchbewuchs am Mauerwerk in Verbindung mit dem Wind aus, der gerade auf den exponierten Höhenburgen häufig mit großer Heftigkeit zu wüten pflegt. Die Windstöße werden vom Baum aufgefangen, und dessen Bewegungen übertragen sich bis in die tiefste Wurzelregion. Gerade Nadelhölzer, die eine starke Pfahlwurzel senkrecht in



5.4 Wieladingen BRD. Der von oben her durch Wurzelwerk zersetzte Torbau ist kurz nach dieser Aufnahme eingestürzt.



5.5 Grüneck GR. Auflösung des Mauerwerks von oben her infolge Baumwachses auf der Mauerkrone.

die Mauer vortreiben, wirken bei windigem Wetter wie mächtige Brecheisen, die Mauerteile von mehreren Kubikmetern Inhalt in Bewegung zu setzen vermögen. Daß durch solche Vorgänge über kurz oder lang auch das solideste Mauerwerk aufgelöst und zum Einsturz gebracht werden kann, bedarf wohl keiner weiteren Begründung.

Mitunter hört man die Behauptung, das Wurzelwerk halte das zerfallene Gemäuer zusammen und seine Entfernung würde den Einsturz eher noch beschleunigen. Diesem Einwand ist entgegenzuhalten, daß ein Mauerstück, das nur noch durch Wurzeln zusammengehalten wird, bereits einen sehr weit fortgeschrittenen Auflösungsgrad erreicht hat und ohne aufwendige Sanierungsmaßnahmen gar nicht mehr gerettet werden könnte. Nicht vergessen werden darf an dieser Stelle, daß Bäume und Sträucher, die auf Mauern wachsen, nicht nur deren Einsturz, sondern auch ihren eigenen Untergang vorbereiten. Denn mit den nachgebenden Mauermassen poltert in der Regel auch der seines Haltes beraubte Baum in die Tiefe, woraus der Schluß abzuleiten ist, daß die Schonung von Bäumen und Sträuchern am Mauerwerk letztlich weder dem Denkmal- noch dem Pflanzenschutz dient.

Ein besonderes Problem bildet der sehr häufig an Ruinegemäuer wachsende Efeu. Auch von ihm heißt es oft, er halte das Mauerwerk zusammen und seine Entfernung bringe eine Schwächung der Ruine. Genaue Beobachtungen zeigen indessen, daß der Efeu tief in die Mauerritzen hineinwächst, hier Humus bildet und das Steingefüge lockert. Auch er gehört damit aus der Sicht der Burgenpflege zu den schädlichen Pflanzen.

Aus diesen Feststellungen geht klar hervor, daß Pflanzenbewuchs und Burgenpflege im Grunde genommen miteinander nicht vereinbar sind. Tatsächlich führt ein dauerhafter Schutz von Burgruinen vor weiterem Zerfall, wenn nicht ausschließlich, so doch hauptsächlich über eine Bekämpfung der mauerzerstörenden Vegetation. Dieser Kampf ist hartnäckig und unbefristet. Denn jede Aktion, handelt es sich nun um ein bloßes Zurückschneiden, um ein Entwurzeln oder gar um eine Behandlung mit mehr oder weniger umweltverträglichen Mit-

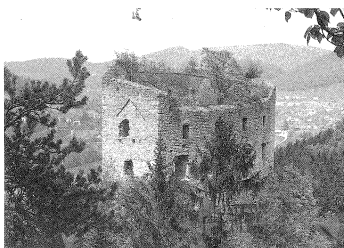
tein, verliert über kurz oder lang ihre Wirkung. Burgruinen, deren Erhaltung eine beschlossene Sache ist, bedürfen daher einer regelmäßigen Betreuung. Ist eine solche nicht gewährleistet, hat es überhaupt keinen Sinn, Mauersanierungen auch nur in Betracht zu ziehen. In den letzten Jahren sind in verschiedenen Kantonen der Schweiz höchst aufwendige Konservierungsmaßnahmen auf Burgen notwendig geworden, die vor Jahrzehnten schon einmal restauriert und seither sich selber überlassen worden waren. Hätte man diese Ruinen einmal im Jahr kontrolliert und von frischem Pflanzenwuchs gesäubert, könnte man sich heute Konservierungskosten in Millionenhöhe sparen.

Daß eine Ruinensanierung, wenn sie tatsächlich wirkungsvoll sein soll, mit dem Pflanzenwuchs in der Mauersubstanz rigoros und kompromißlos aufräumen muß, sollte durch die bisherigen Ausführungen zur Genüge begründet worden sein. Es bedeutet einen reinen Unsinns wie vertanes Geld, eine Mauerkrone liebevoll zu konservieren und gleichzeitig eine Föhre, die aus dieser Krone gewachsen ist, stehen zu lassen. Um das Aufkommen neuen Pflanzenwuchses zu erschweren, ist es überdies ratsam, die Ritzen zwischen den Steinen auszufüllen und die Mauerkrone mit einer dichten Abdeckung zu versehen. (Bautechnisch gibt es dafür mehrere Verfahren.) Durch solche Maßnahmen werden Graswuchs und Humusbildung eingeschränkt, was — wie oben dargelegt — das Wurzelfassen von Holzpflanzen verzögert.

Konservierungstechnisch liegen die Dinge somit klar, und wer die bisher erläuterten Zusammenhänge in Frage stellt, beweist damit lediglich seine eigene Inkompetenz in Fragen der Burgenrestaurierung. Die Problematik liegt auf einer ganz anderen Ebene, nämlich im Interessenkonflikt zwischen Denkmalpflege und Naturschutz einerseits und zwischen bautechnischen Sachzwängen und romantischer Ruinenästhetik anderseits. Wenden wir uns zunächst dem zweiten Problemkreis zu. Es kann nicht bestritten werden, daß eine frisch restaurierte Burgruine einen kahlen, künstlichen und irgendwie toten Eindruck erwecken mag. Besucher vermisch-



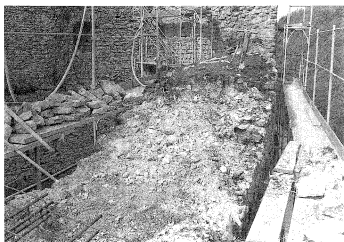
5.6 Montvoie JU. Die einsam gelegene Ruine wird vom Wald hart bedrängt. Der mächtige Wurzelstock in der Bildmitte hat große Teile des Mauergefüges bereits gesprengt.



5.7 Gilgenberg SO. Üppiger Strauch- und Baumbewuchs machten rund fünfzig Jahre nach der ersten Konservierung eine aufwendige Zweitrestaurierung notwendig.



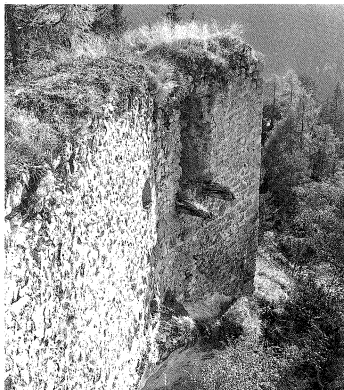
5.8 Seedorf UR. Das Mauerwerk des Turmes verbirgt sich unter dichtem Efeu. Die Bresche in der Mauermitte ist auf künstliche Abbruchtätigkeit zurückzuführen.



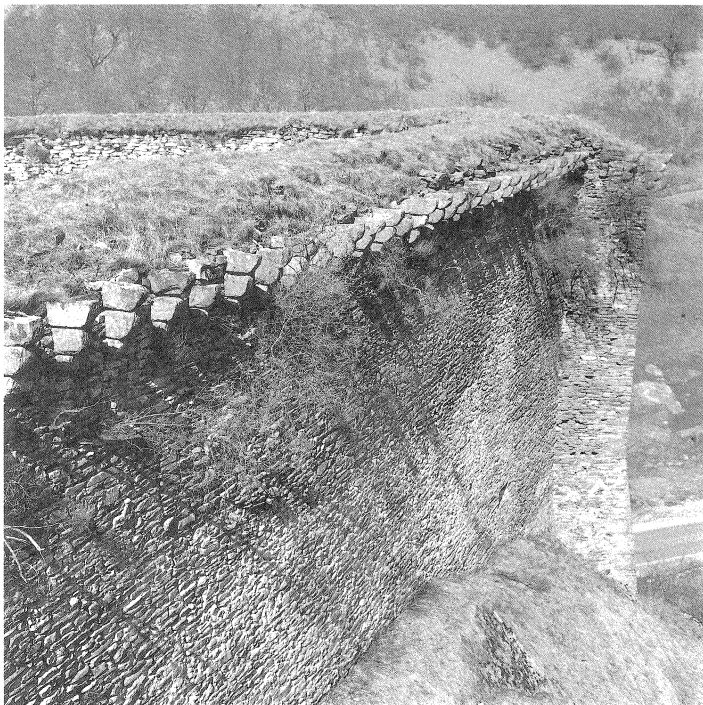
5.9 Gilgenberg SO. Mauerkrone des Wohnturmes. Unter der Pflanzendecke (sichtbar im Hintergrund) tritt Mauerwerk im Zustand der völligen Auflösung zutage.



5.10 Turm bei Sumvitg GR. Der Baum auf der Mauerkrone setzt einen malerischen landschaftlichen Akzent, bedeutet aber eine schwere Gefährdung für die Turmuine.



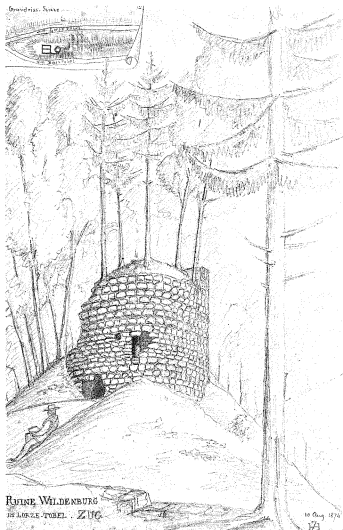
5.11 Greifenstein GR. Der Gras- und Moosmantel bildet für die Mauerkrone eine wirksame Schutzschicht, solange keine Sträucher und Bäume darauf wachsen.



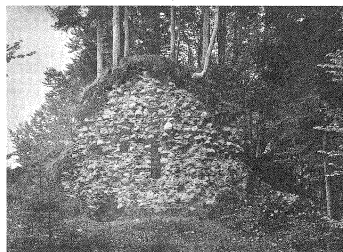
5.12 Mesocco GR. Sträucher im Mauerhaupt sprengen allmählich das Steingefüge. Der Grasmantel auf der Mauerkrone war bis kurz vor der Aufnahme mit Bäumen und Sträuchern bewachsen.

sen den Baumwuchs, der die Ruine mit der umgebenden Landschaft verbinden könnte. Zudem ist fraglos zuzugeben, daß Bäume, namentlich bizarr geformte Föhren, auf dem Mauerwerk von Turmruinen oft von unerhört malerischem Reiz sind. Umgekehrt ist daran zu erinnern, daß mit dem Einsturz eines Mauerstückes auch die Stunde der Bäume schlägt und mit dem Verschwinden des bedrohten Gemäuers die Romantik als Ganzes zum Teufel geht. Dafür ein Beispiel: Auf der malerischen Burgruine Wieladingen ist vor wenigen Jahren die ganze, von Bäumen und Sträuchern durchwucherte Toranlage zusammengebrochen. übriggeblieben ist ein Schutthaufen ohne jede Spur eines romantischen Erlebniswertes. Eine rechtzeitige Sanierung hätte wenigstens die Mauersubstanz gerettet. Der Anspruch von Ruinenbesuchern auf einen malerisch-ästhetischen Anblick sollte allerdings nicht generell in Abrede gestellt werden. Es gibt durchaus Möglichkeiten, solche Ansprüche mit den Erfordernissen der Konservierungstechnik zu verbinden. Einmal wird bei den Sicherungsarbeiten darauf zu achten sein, daß die konservierten Mauern ihren natürlichen Ruinencharakter behalten und nicht das Aussehen einer abstrakten Zementplastik bekommen, und zum andern kann durch ein gezieltes Anpflanzen

von Bäumen und Sträuchern — selbstverständlich in genügendem Abstand vom Mauerwerk und in lockerer Anordnung — die Verbindung von Ruine und Natur wiederhergestellt werden. Als geglückte Beispiele für derartiges Vorgehen möchte man etwa die Ruinen von Obertagstein GR, Neuburg GR, Wildenburg ZG, Zwing Uri UR, Rickenbach SO, Burghalden BL oder Löwenburg JU nennen. Lassen sich demnach die Bedürfnisse romantischen Ruinerlebens und konservierungstechnischen Vorgehens mittels gezielter Maßnahmen auf verhältnismäßig einfache Weise unter einen Hut bringen, bleibt die Kluft zwischen den Sachzwängen der Denkmalpflege und den Forderungen des Natur-, insbesondere des Pflanzenschutzes unüberbrückbar. Wer eine Ruine wirksam vor dem Zerfall retten will, muß gegen die Grundsätze des Naturschutzes verstoßen, und wer keinen Eingriff in die Pflanzen- oder Tierwelt zuläßt, gibt die Ruine unweigerlich dem Zerfall preis. Kompromißlösungen werden kaum auszuhandeln sein, zumal manche Gespräche in formalen Spitzfindigkeiten und doktrinären Absurditäten zu versanden pflegen. Zudem gewinnt man den Eindruck, der von Naturschützerseite her geführte Kampf um die Unberührbarkeit von Bäumen, Moosen, Eidechsen oder Vögeln, die im Bereich einer



5.13 Wildenburg ZG, Zeichnung vom 10. 8. 1874



5.14 Wildenburg ZG. Auf der Zeichnung (oben) ist der Maueranteil noch intakt. Die Fotografie von ca. 1930 (unten) zeigt, wie ein halbes Jahrhundert später durch die Wurzeln der auf dem Turmstumpf wachsenden Bäume das ganze Mauerhaupt abgesprengt worden ist.

Burgruine gedeihen, werde stellvertretend für die weltweite Auseinandersetzung um die Erhaltung unserer natürlichen Umwelt ausgetragen: Wenn man schon dem Waldsterben nicht Einhalt gebieten kann, müssen wenigstens die drei Föhren auf der Burgruine XY geschnitten werden. Umgekehrt ist einzuräumen, daß durch forsches Vorgehen bei Ausgrabungs- und Restaurierungsarbeiten seltene Pflanzen vernichtet, Nistplätze von Vögeln unnötig zerstört oder sonstige Umweltschäden angerichtet werden können.

Aus der Dialektik von Denkmal- und Naturschutz in Fragen der Ruinenanierung ergibt sich somit zwangsläufig, will man sich nicht in unendlichen Grabenkämpfen festfahren, daß in



5.15 Splügen GR. Schwere Schäden im Kronenbereich, verursacht durch das Wurzelwerk einer mittlerweile abgestorbenen Föhre. Man beachte, wie der oberste Eckstein durch den Wurzeldruck aus seiner ursprünglichen Lage geschoben worden ist.

gemeinsamem Gespräch Prioritäten für jeden Einzelfall ermittelt werden müssen. Von den weit über zweitausend Burgplätzen der Schweiz braucht längst nicht jede Anlage ausgegraben und konserviert zu werden. Auf der anderen Seite wäre es absurd und lebensfeindlich, jede Pflanze für unantastbar erklären zu wollen. Ich möchte denjenigen Naturschützer sehen, der aus Achtung vor der Kreatur seinen Bandwurm oder seine Läuse (die ich ihm nicht wünsche) unter Schutz zu stellen bereit ist. So wie es Pflanzen und Tiere gibt, die wegen ihrer Seltenheit auch im Einzelexemplar schützenswert sind, so besitzt die Schweiz auch eine große Zahl von Burgruinen, die als Zeugen der Vergangenheit, vielleicht sogar als Denkmäler für bestimmte Ereignisse, einen sehr hohen Wert als Monumente besitzen und deshalb unbedingt vor weiterem Zerfall bewahrt werden müssen. Jede Generation ist verpflichtet, diese Aufgabe zuhanden späterer Geschlechter nach bestem Wissen und Gewissen zu erfüllen.

Wo Prioritäten gesetzt werden, müssen Opfer gebracht werden. Eine Burgruine ohne touristischen Wert, ohne eine bekannte Vergangenheit, ohne außergewöhnliche Bauelemente und ohne Anhängerschaft in der Umgebung wird man nicht mit aufwendigen Mitteln freilegen und restaurieren wollen, wenn sich über das Burgareal ein schöner Wald oder ein dichter Beerenschlag erstreckt. Hier würde der Wert des Baudenkmals den massiven Eingriff in die unversehrte Tier- und Pflanzenwelt unter keinen Umständen rechtfertigen. Bei einer historisch bedeutsamen Burgruine vom Range der Anlagen von Dorneck oder Mesocco, denen zudem ein hoher Wert im Landschaftsbild zukommt, genießen die Erfordernisse der Denkmalpflege absoluten Vorrang, denn der Verlust an historischer Bausubstanz (der endgültig wäre) würde durch die Rettung einiger Bäume (deren Ende ohnehin vorgezeichnet ist) auf gar keine Weise aufgewogen.

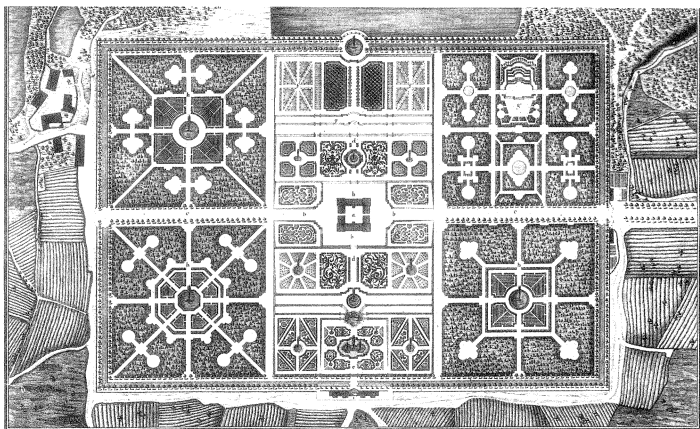
Erschwert wird das Gespräch zwischen Denkmalpflegern und Naturschützern durch das Fehlen vergleichbarer Wertnormen. Wie soll man Prioritäten setzen, wenn Unklarheit herrscht, was wichtiger sei, eine seltene Moosart oder ein komplett erhaltener Bergfried! Wenn solche Fragen aus konkreten Konfliktsituationen heraus angegangen werden müssen, wird es schwierig zur Erarbeitung von allgemein anerkannten Lösungsmodellen kommen. Vielleicht könnte eine gemeinsame Diskussion, etwa in Form eines Symposiums mit gut vorbereiteten Voten, die etwas festgefahrene Situation klären und entspannen.

Literaturhinweise

ARX 2, 1984: Akten der Tagung von Linz, „Die Burgruine — Relikt oder Aufgabe“.
Jakob Oberrecht: Methoden zur Konservierung von Burgruinen. NSBV 14, 1986, Nr. 1.

Abbildungen:
Bildarchiv des SBV

Nachdruck mit freundlicher Genehmigung aus:
Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins 59. Jg. 1986/Heft 6



Plan du Château à une petite distance de Bamberg sous Mar-
quardburg en Schot de nous de nos jardins

Le Château de Bamberg est un des plus beaux de l'Allemagne. Il est situé sur le penchant d'une colline, et est entouré de murailles et de fossés. Les jardins sont très étendus, et sont divisés en plusieurs parties. On y voit plusieurs fontaines, et des statues de marbre. Les fleurs sont très belles, et les arbres sont très grands.

Grundriß des hoch Fürstl. Seehofischen Jagt-Schloßes und Lust-
Gartens Marquardburg Burg ober Seehof zu Bamberg

Das Seehofische Schloß ist ein Pleß per Garten mit 2 Fluren von Rabatten. Der All-
gärtigen und Burdfürstl. d. Fürstlichen Parkerei mit Lustgärten und Lust-Orangerie
Parkerei und Burdfürstl. d. Fürstlichen Parkerei mit Rabatten. 1. Orangerie Parkerei
2. Allgärtigen Parkerei 3. Parkerei d. Seehofischen Lustgärten und Lust-Orangerie
4. Lustgärten

6.1 Grundriß des Barockgartens. Kupferstich von Salomon Kleiner, Augsburg 1731

Gartendenkmalpflege am Beispiel Seehof bei Bamberg

Adelheid Gräfin Schönborn

Eine große Zahl von mißachteten und verwahrlosten Gärten führt uns immer wieder vor Augen, daß der Garten als Kunstwerk über einen langen Zeitraum nicht gewertet, geschweige denn gepflegt wurde. Ganz abgesehen von Verwüstungen durch Kriege, veränderten Gesellschaftsformen und naturbedingten Veränderungen wandelte man bedenkenlos wertvolle Gartenanlagen in Verkehrswege, Industrie- und Wohnanlagen sowie in landwirtschaftliche Nutzflächen um. Erst seit dem Denkmalschutzjahr 1975 („Denk mal“) ist uns klar geworden, daß ein Baukunstwerk niemals an den Außenmauern endet, sondern erst durch seine künstlerisch gestaltete Umgebung, das Gartenkunstwerk, ergibt sich eine lebendige Polarität.

So hat sich das Land Bayern 1975 mit dem Kauf von Schloß Seehof bei Bamberg, 1687 bis 1695 unter Fürstbischof Marquard Schenk von Stauffenberg (reg. 1683—1693) von Antonio Petriani (1624/25—1701) erbaut und daher auch Marquardsburg genannt, einer bewundernswerten, jedoch schier unlösbar scheinenden Aufgabe angenommen. Man stand vor einem ausgemauerten Schloß in erhabenem Mittelpunkt eines 21 Hektar großen, verwunschenen Gartens aus dem 18. Jahrhundert. Von den 21 Hektar waren rund die Hälfte im 19. Jahrhundert in landwirtschaftliche Nutzflächen umgewandelt. Der Garten zeigte jedoch eine erhaltene Topographie, ein weitgehend erkennbar unverändertes Wegesystem, zum Teil erhaltenen, 200jährigen Baum- und Heckenbestand und eine umfangreiche Wasserkaskade, eine Herkulesgruppe aus Sandstein. Von ungefähr 400 wertvollen Sandsteinfiguren von Ferdinand Dietz fand man noch einen kleinen Teil vor, unter anderem zwei Figurengruppen im südlich angrenzenden Weiher — Bacchus mit den lydischen Schiffern und

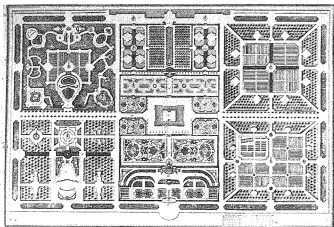
Orpheus mit den Tieren — und zwei Figurengruppen im Westen des Schlosses.

Ebenso baufällig wie das Schloß waren die Orangerie mit dem Memmelsdorfer Tor, 1733 bis 1737 unter Friedrich Karl von Schönborn (reg. 1729—1746) von Balthasar Neumann (1687—1753) erbaut, an der nördlichen Gartenseite, und an der Hauptzugangsseite im Westen des Gartens von Bamberg her die zwei Wachthäuser, die das prächtige Hauptportal einrahmen. Beide 1737 bis 1738 nach Plänen von Johann Michael Küchel entstanden. Da waren Fragen über Fragen, die das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege im ersten Schritt mit Notsicherungen der Bausubstanz und im zweiten Schritt mit sorgfältigen Bestandsaufnahmen, Archivalienforschung, Sandsteinkonservierungsmaßnahmen, Grabungen und Fachtagungen beantwortete.

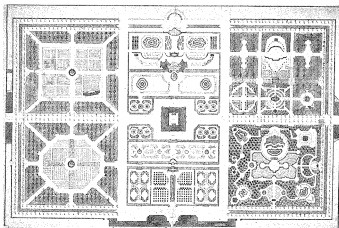
Man stand vor einer großen denkmalpflegerischen Aufgabe, besonders im Hinblick auf den Garten, der im 18. Jahrhundert weit über Frankens Grenzen hinaus gerühmt wurde. Heute ist er ein Naturdenkmal im Sinne von Art. 1, Abs. 2, des Bayerischen Denkmalschutzgesetzes.

Das Landesamt richtete im Zusammenhang mit einer sorgfältigen Restaurierung von Schloß, Orangerie und Wachthäusern unter anderem auch Werkstätten für Sandsteinkonservierung und Forschung ein, so daß die Kaskade, die Weiherfiguren, die verliebten Gartenskulpturen und Sandsteinbänke eines hoffentlich nicht allzu fernem Tages einer breiten Öffentlichkeit zugänglich sein werden. Die Instandsetzung des Gartens setzte, abgesehen von umfangreichen Bestandsaufnahmen, Grabungen und Archivalienauswertung die Klärung zahlreicher Grundsatzzfragen voraus.

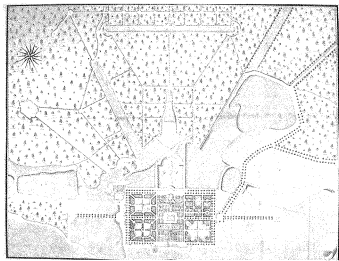
1. Ist eine Instandsetzung des Gartens in Anbetracht der großen Verluste von Gartenarchitekturen, Skulpturen und Bepflanzung überhaupt zu verantworten?
2. Welche der zahlreichen künstlerischen Phasen des Gartens könnte hier zur Ausführung kommen?
3. Gab es einen Höhepunkt in der Gartenentwicklung, dessen Inhalte man versuchen sollte, restauratorisch zu verwirklichen oder zu rekonstruieren?
4. Kommt nicht der über Jahrhunderte natürlich herangewachsene Pflanzenbestand, der den streng geordneten Garten in einen nahezu verwunschenen Naturgarten verwandelt hatte, dem heutigen Naturempfinden viel näher?
5. Welcher der zahlreichen Pläne des 18. und 19. Jahrhunderts kann Grundlage für die Restaurierung sein?
6. Ist eine Regenerierung des verbliebenen Pflanzenbestandes aus dem 18. Jahrhundert überhaupt möglich?



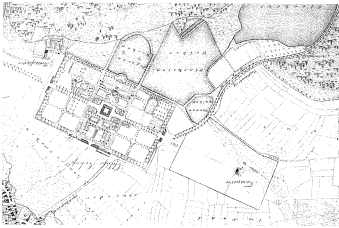
6.2 Gartenplan, sog. Frankfurter Plan 1773



6.3 Gartenplan, sog. Seinsheimplan, drittes Viertel des 18. Jahrhunderts



6.4 Bestandsplan, sign. Sebastian Jacobbard 1803



6.5 Katasterplan von 1825, Ausschnitt Gemeinde Memmelsdorf

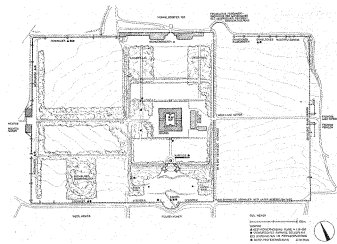
Lothar Franz von Schönborn, 1693 bis 1729 Fürstbischof von Bamberg, der Schöpfer des Seehofgartens, hat gesagt: „Gefallet es nuhn den Nachkömmlingen nicht, so können sie es alsdann ihrem Guetbedünken undt dem alsdannigen Weltgusto nach machen, wie sie wollen.“ Er hatte die Vorstellung eines Gesamtkunstwerkes und ahnte nichts von den politischen Veränderungen, die 100 Jahre später einsetzen sollten. 1983 beschloß das Landesamt für Denkmalpflege mit der Gemeinde Memmelsdorf als Maßnahmeträger, den Garten schrittweise instand zu setzen. Auf der Grundlage der erarbeiteten Bestandsaufnahmen, der Grabungsergebnisse, der Analyse und Bewertung von Plänen und schriftlichen Quellen wurde ein Gesamtkonzept im Sinne des sog. „Seinsheimplanes“ und des sign. Planes „Jakobjard 1803“ entwickelt, das die Voraussetzungen für die Ausführungsplanung der einzelnen Gartenquartiere bietet.

Wir kennen die Stichfolge von Salomon Kleiner (Augsburg 1731). Es ist allerdings nicht bekannt, ob der Garten in der Form ausgeführt war. Der sogenannte Frankfurter Plan ist wahrscheinlich ein Idealplan aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Der sogenannte Seinsheimplan stellt vermutlich den Bestand aus dem dritten Viertel des 18. Jahrhunderts dar. Aufgrund eines 1986 gefundenen Bestandsplanes (sign. Sebastian Jacobjard 1803) besteht ein berechtigter Hinweis auf die Gültigkeit des sogenannten Seinsheimplanes, der Rückschlüsse auf den Zenit der Gartenentwicklung unter Fürstbischof Adam Friedrich von Seinsheim (reg. 1757—79) zuläßt. Ein Katasterplan, Ausschnitt Gemeinde Memmelsdorf von 1825 läßt schon Veränderungen des 19. Jahrhunderts erkennen.

Vom Landesamt für Denkmalpflege wurde 1979 ein Bestandsplan angefertigt, aus dem Gelände- und Bodenprofilvermessungen sowie Bodenprofilbeobachtungen zu ersehen sind. Auf dem Luftbild von Seehof von 1981 sind oberirdische Bestände und unterirdische Bodenverfärbungen recht gut zu erkennen.

Die Durchführung der Arbeiten begann zunächst mit der behutsamen Beseitigung von angeflogenen, nicht gepflanzten Bäumen und Sträuchern, die den räumlichen Eindruck des 18. Jahrhunderts völlig überlagert hatten. Besonders sorgfältig wurde der noch verbliebene Pflanzenbestand (identisch mit dem sog. Seinsheimplan) des 18. Jahrhunderts soweit möglich regeneriert. Ursprünglich regelmäßig geschnittene Hainbuchenhecken hatten sich zu überständigen, ausgehöhlten Baumkrüppeln ausgewachsen. Durch schrittweises Zurücknehmen der brüchigen Kronen, was alle zwei bis drei Jahre wiederholt werden muß, kann man die räumliche Wirkung des 18. Jahrhunderts wenigstens noch für einige Zeit erahnen. Durch abgestorbene Pflanzen entstandene größere und kleinere Lücken erfordern eine spätere Neupflanzung. Das Nachpflanzen der Lücken ist nicht vorgesehen, da sich so niemals eine einheitliche Höhe bilden kann. Nach erfolgter Regenerierung der alten Pflanzenbestände, (vergleiche den sog. Seinsheimplan) Hainbuchenhecken und Lindensäule, wurde die symmetrische Wegeführung — befahrbare Kieswege — instand gesetzt. Im Zusammenhang mit der Restaurierung der erhaltenen Umfassungsmauer im westlichen Gartenteil wurden die Kieswege hergestellt, die im Nordwesten das Labyrinthquartier — bis 1985 als Acker genutzt, heute Wiese — und im Südwesten das Theaterquartier umschließen. 200 neu gepflanzte Linden (*Tilia intermedia*) säumen heute den umlaufenden „Tapis vert“ (1985).

Verfolgt man die west-östliche Hauptachse des Gartens vom Haupteingang mit den flankierenden, restaurierten, zu Wohn-



6.6 Bestandsplan 1979

und Arbeitszwecken genutzten Wachthäusern weiter nach Westen (vergleiche Plan sign. Sebastian Jakobjard 1803) durch eine 1986 gepflanzte Kastanienallee (Maronier d'Inde — *Aesculus hippocastanum*) in Richtung ehemalige Fasanerie, so erkennt man an deren Stelle das neue 1985 bis 1986 im Sinne der Denkmalpflege gestaltete Friedhofsgebäude der Gemeinde Memmelsdorf. Hier gelang der Denkmalpflege ein entscheidender Schritt, nämlich das ehemalige Fasaneriegelände von Bebauung freizuhalten und die Gemeinde einen parkartigen Friedhof mit der Verlängerung der Ost-West-Achse anlegen zu lassen. Ein Blick zurück in den westlichen Gartenteil präsentiert dem Betrachter leider nicht mehr die ursprüngliche Kastanienallee, diese wurde bereits um 1800 abgeholzt und verkauft, sondern eine beidseitige, im 18. Jahrhundert stets beschchnittene Hainbuchenhecke mit heute weit überhängenden, kopflastigen Kronen, die vorerst, soweit sie keine Gefährdung darstellen, wegen ihres märchenhaften Charakters nicht angetastet werden.

Das nördlich der Hauptachse gelegene ehemalige Labyrinth (vergleiche Plan sign. Sebastian Jakobjard 1803) — heute Wiese — wurde zunächst an zwei Seiten mit 350 laufenden Metern Hainbuchenhecken (*Carpinus betulus*) umpflanzt. Die beiden anderen Seiten sind noch mit brüchigen, so gut als möglich regenerierten Hainbuchenbeständen des 18. Jahrhunderts gesäumt. Eine Rekonstruktion des Labyrinths kommt trotz verschiedener archäologischer Funde vorerst nicht in Frage, da die Quellen und Befunde nicht ausreichen. Sie bleibt späteren Generationen vorbehalten.

Das südlich der Hauptachse gelegene Theaterquartier (vergleiche den sog. Seinsheimplan) — das Gartentheater ist in seinen Konturen noch erkennbar — wurde ebenfalls 1984 mit umfassenden Hainbuchenneupflanzungen und kleinen Gartenkompartimenten versehen. Die innenflächigen Wiesen werden im Frühjahr 1987 mit gemischten Obstbäumen (pflanzl.)

Als weiterer Schritt für die kommenden Jahre ist geplant, die zwei östlichen ehemaligen Ökonomie- oder Küchenquartiere, seit dem 19. Jahrhundert bis heute landwirtschaftlich genutzt, instand zu setzen (vergleiche den sog. Seinsheimplan). Voraussetzung hierfür ist nicht nur die Niederlegung der im 19. Jahrhundert erbauten Trennungsmauer zwischen dem Gartenherzstück und dem östlichen, landwirtschaftlich genutzten Gartenteil, sondern auch die Errichtung einer neuen Umfassungsmauer um das gesamte östliche Gartenquartier



6.7 Luftbild Seehof 1981

mit baulichem Abschluß am Ende der Hauptachse. Wie weit hier das Material aus der niedergelegten Mauer verwendet werden kann, muß erst noch überprüft werden. Die Mauer wird bis zur Schweizerie, dem östlichen Gegenstück zur Fasanerie, von einer Kastanienallee begleitet werden (vergleiche Plan sign. Sebastian Jakobjard, 1803).

An der Innenseite der geplanten Umfassungsmauer werden wie im westlichen Gartenteil befahrbare Kieswege mit mittigen „Tapis verts“ und säumenden Lindenpflanzungen (*Tilia intermedia*) entstehen. Die Mittelstücke, die weiter landwirtschaftlich genutzt werden sollen, erhalten als Abschluß wie im westlichen Gartenteil eine umfassende Hainbuchenhecke (*Carpinus betulus*), je 750 Meter lang. Auf die Rekonstruktion von Gartenarchitekturen wie Wasserbecken, Berceaux und Gewächshaus wird hier bewußt verzichtet, da es sich um Ökonomiequartiere handelt, die in ihrer räumlichen Wirkung erkennbar sein sollen.

Im Zusammenhang mit der Restaurierung der Kaskade (vergleiche Rekonstruktion der Kaskade, Manfred Schuller 1985) im Süden des Schlosses ist die Instandsetzung der dazwischenliegenden Terrasse vorgesehen (vergleiche den sog. Seinsheimplan). Mittige Rasenflächen, von einem „Platte Bande“²⁾ umrahmt, werden gesäumt von niedrigen Buchshecken. Ein zentraler Kiesweg wird den Besucher vom Schloß zur Kaskade führen. Über leicht geschwungene, großzügige Sandsteintreppen gelangt man zum tiefer liegenden, der Kaskade vorgelagerten Rasenparterre mit den erhaltenen Lindenberggängen, Treppenanlagen und Lindensälen. Eine weitere Rekonstruktion erscheint hier mangels Befunden vorläufig nicht ratsam.

Als große Aufgabe steht noch die Innenrestaurierung und Nutzung der Orangerie und des Gärtnerhauses bevor. Damit eng verbunden ist die Instandsetzung des Orangerieparterres im Norden des Schlosses. Rekonstruktionsmöglichkeiten werden aufgrund von Quellen und Befunden zur Zeit untersucht.

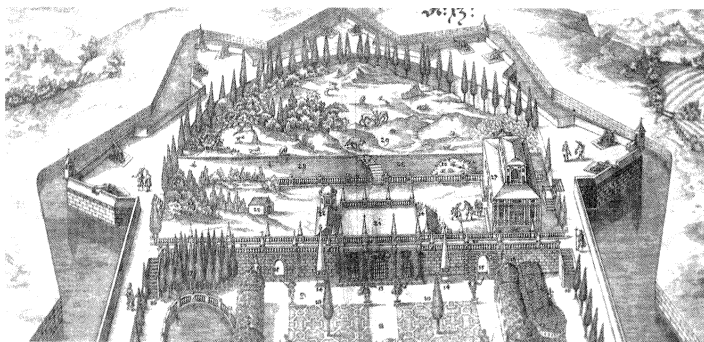
Es ist zu hoffen, daß sich die Arbeiten behutsam und kontinuierlich weiterentwickeln. Mit der Nutzung des Schlosses als nordbayerische Außenstelle des Landesamtes für Denkmalpflege, mit Möglichkeiten für Konzerte, Ausstellungen und Werkstätten ist ein lebendiger Anfang geschaffen für eine sinnvolle Weiterentwicklung von Schloß und Garten als kulturellem Mittelpunkt in der Nähe von Bamberg.

Anmerkungen:

¹⁾ Schriftliche Quellen siehe „Gartenpflanzen und ihre Verwendung im 18. Jahrhundert in Schloß Seehof bei Bamberg“.

²⁾ Gemischte Blumenpflanzung, Quellen siehe „Gartenpflanzen und ihre Verwendung im 18. Jahrhundert in Schloß Seehof bei Bamberg“, Friederike Reiser 1986.

Abbildungen: Historisches Museum Frankfurt 2, Städ. Kunstsammlungen Bamberg 3, HStA München 4, BayLd, Bildarchiv Seehof 5 und 6, Luftbild, freigegeben v. d. Regierung von Oberbayern (6/7 88656) 7



7.1 Die früheren Barockgärten vor den Mauern der Städte boten für Nutzen und Zier vielfältige Möglichkeiten. Neben „Pomeranzen-, Feigen- und Granatapfelgärten“ in strenger geometrischer Form bleiben Flächen für Wildgehege, Kanincheninseln usw. einer naturnahen Ausbildung mit heimischen Gehölzen vorbehalten. Durch geschnittene Nadelbäume als Rahmenpflanzung wird die barocke Grundidee des Gartens beibehalten.

Gehölze der Burg- und Schloßgärten im deutschsprachigen Raum

Hermann Mosbauer

1. Bestand und Einführungen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts

Die Eiszeiten haben in Mitteleuropa eine völlig veränderte Vegetation hinterlassen. Langsam sind durch Pflanzenwanderungen in vorhistorischer Zeit neue Arten hinzugekommen, und es ist eine potentielle natürliche Vegetation entstanden. Diese — durch Boden und Klima unterschiedliche Vegetation — erfährt seit einigen Jahrtausenden anthropogene Einwirkungen. Aus dieser landschaftlich unterschiedlichen Vegetation gelangen Pflanzen in die Gärten, ausgewählt nach dem Nutzen, den sie für den Menschen erbringen. In den Gärten des deutschsprachigen Raumes waren bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts fast alle heimischen Gehölze vertreten. Die Neueinführungen beschränkten sich auf wenige, zumeist nutzbare Arten. Weinstock, Walnuß, Eßkastanie, Maulbeere und viele Obstarten waren z. T. schon zur Römerzeit bei uns eingebürgert worden.

Zitat aus Wein, S. 533

„Aus welchen Ländern und auf welchem Wege sind nun die einzelnen Fremdlinge in die deutschen Gärten gekommen? Ehe an die Beantwortung dieser Frage herangetreten werden kann, muß bedacht werden, daß es schon seit einer ganzen Reihe von Jahrhunderten einen deutschen Garten und damit deutsche Gartenpflanzen gab. Hervorgegangen war der alte deutsche Garten aus dem Hauslande, das sich im Zeitalter der großen Rodungen (600—1300) als eine besondere Kategorie des Feldbodens herausgestaltet hatte. Er konnte den verschiedenen menschlichen Siedlungsformen, Bauernhof, Burg, Bürgerhaus und Kloster, zugehören und bot dementsprechend auch ein verschiedenes Bild dar. Äußerst primitiv mußte bei der traurigen sozialen Lage des Bauernstandes der Bauerngarten ausfallen. Auf der Burg war der Raum beschränkt, wenige Beete mit Blumen mußten genügen. Nicht anders lagen die Verhältnisse in der befestigten Stadt.“
Ende des Zitats.

Mit der Ausbildung einer Stadtkultur und entsprechenden Handelswegen werden in der Renaissance neue Pflanzen aus dem Osten über Italien nach Mitteleuropa eingeführt und auf ihre medizinische und ökonomische Verwendbarkeit überprüft.

Als sich der europäische Einflußbereich auf Amerika ausdehnt, verschieben sich die Einfuhrwege nach Spanien bzw. Holland und später dann nach England und Frankreich. Vor allem die über die beiden letzten Staaten eingeführten Gehölze verändern im 17. und 18. Jahrhundert den Gehölzbestand unserer Gärten entscheidend. Stellvertretend seien hier nur der Silberahorn und die Robinie genannt, ohne die unsere heutigen Grünflächen nicht mehr denkbar sind.

Die Fülle der Neueinführungen findet keinen artgerechten Standort im Barockgarten und erfordert eine neue Gartenidee — den Landschaftsgarten. Zumeist als „Englischer Garten“



7.2 Im Renaissancegarten mit seiner geringen Flächenausdehnung überwiegt das Gebaute, die zumeist auf Nutzung ausgerichtete Pflanzung. Echter Wein überzieht den Laubengang.

Aufstellung über die Einführung von Gehölzen

| Botanische Bezeichnung | Deutsche Bezeichnung | Einführung in Mitteleuropa | Botanische Bezeichnung | Deutsche Bezeichnung | Einführung in Mitteleuropa |
|------------------------------------|----------------------|------------------------------------|---|------------------------|----------------------------|
| I. Vor 1500 | | | | | |
| <i>Buxus sempervirens</i> | Buchsbau | mind. s. 13. Jh. | <i>Acer saccharum</i> | Zuckerahorn | 1735 |
| <i>Castanea sativa</i> | Ebkastanie | mind. s. 12. Jh. | <i>Acer laticornis</i> | Tatarischer Ahorn | 1759 |
| <i>Juglans regia</i> | Walnuß | seit Römerzeit | <i>Aesculus pavia</i> | Rote Pavie | 1711 |
| <i>Mespilus germanica</i> | Mispel | seit alters in Kultur | <i>Ailanthus altissima</i> | Götterbaum | 1751 |
| <i>Morus alba</i> | Maulbeere | mind. s. 13. Jh. | <i>Amorpha fruticosa</i> | Falscher indigo | 1724 |
| <i>Prunus institia</i> | Häferschlehe | seit vorgeschichtl. Zeit in Kultur | <i>Aristolochia macrophylla</i> | Pfeifenwinde | 1763 |
| <i>Rosa damascena</i> | Damascenerrose | seit Römerzeit | <i>Betula nigra</i> | Schwarzbirke | 1726 |
| <i>Vitis vinifera var. sativa</i> | Weinrebe | seit alters in Kultur ca. 700 | <i>Calycanthus floridus</i> | Gewürzstrauch | 1762 |
| <i>Juniperus sabinu</i> | Saadebaum | | <i>Caragana arborecens</i> | Erbsenstrauch | 1752 |
| II. 1500 bis 1600 | | | | | |
| <i>Aesculus hippocastanum</i> | Roßkastanie | 1553 | <i>Catalpa bignonioides</i> | Trompetenbaum | 1727 |
| <i>Agave americana</i> | Agave | 1580 | <i>Chionanthus virginicus</i> | Schneeflockenstrauch | 1730 |
| <i>Cercis siliquastrum</i> | Herzbaum | 1560 | <i>Clethra alnifolia</i> | Schneidholz | 1736 |
| <i>Clematis viticella</i> | Ital. Waldrebe | 1569 | <i>Cornus florida</i> | Blumenhartriegel | 1731 |
| <i>Colutea arborecens</i> | Blasenstrauch | 1540 | <i>Crataegus laevigata „Plena“</i> | Gefüllter Weißdorn | vor 1770 |
| <i>Coloneaster praecox</i> | Feisenmispel | 1504 | <i>Fraxinus americana</i> | Weißesche | 1720 |
| <i>Ficus ornus</i> | Blumenesche | 1560 | <i>Gaultheria procumbens</i> | Teppichbeere | 1762 |
| <i>Hibiscus syriacus</i> | Eibisch | 1596 | <i>Gleditsia triacanthos</i> | Gleditschie | um 1700 |
| <i>Philadelphus coronarius</i> | Bauernjasmin | 1569 | <i>Halesia carolina</i> | Maijockchenstrauch | 1756 |
| <i>Potentilla fruticosa</i> | Fingerstrauch | seit alters in Kultur ca. 1500 | <i>Hamamelis virginiana</i> | Zaubernuß | 1736 |
| <i>Prunus cerasifera</i> | Kirschkpflaume | | <i>Hydrangea arborecens</i> | Strauchhortensie | 1736 |
| <i>Prunus laurocerasus</i> | Loßbeerkirsche | 1560 | <i>Kalmia angustifolia</i> | Lorbeerrose | 1736 |
| <i>Lonicera caprifolium</i> | Perlückenstrauch | 1596 | <i>Koelerutheria paniculata</i> | Lampenbaum | 1734 |
| <i>Rosa lutea var. bicolor</i> | Kapuzinerrose | 1596 | <i>Lyrium barbarum</i> | Bocksdorn | 1772 |
| <i>Syringa vulgaris</i> | Gem. Flieder | 1554 | <i>Philadelphus inodorus</i> | Parkjasmin | 1738 |
| <i>Tilia x europaea</i> | Holländische Linde | seit alters in Kultur | <i>Populus nigra „italica“</i> | Säulenpappel | 1758 |
| <i>Viburnum opulus „Sterile“</i> | Gefüllter Schneeball | 1594 | <i>Prunus avium „Plena“</i> | Gefüllte Vogelkirsche | um 1700 |
| <i>Thuja occidentalis</i> | Lebensbaum | 1534 | <i>Ptelea trifoliata</i> | Lederstrauch | 1724 |
| III. 1600 bis 1700 | | | | | |
| <i>Acer negundo</i> | Eschenahorn | 1688 | <i>Quercus cerris</i> | Zerreiche | 1735 |
| <i>Acer rubrum</i> | Rotahorn | 1656 | <i>Quercus palustris</i> | Stumpfiche | 1760 |
| <i>Campsis radicans</i> | Trompetenblumen | 1623 | <i>Rhododendron pontica</i> | Strauchazalee | 1773 |
| <i>Cornus stolonifera</i> | Hartriegel | 1666 | <i>Robinia hispida</i> | Borstenrobinie | 1743 |
| <i>Corylus colurna</i> | Baumhasel | 1582 | <i>Salix babylonica</i> | Chin. Trauerweide | 1730 |
| <i>Cornus coccoglyria</i> | Perückenstrauch | 1636 | <i>Sophora japonica</i> | Schnurbaum | 1747 |
| <i>Crataegus pedicellata</i> | Scharlachdorn | 1696 | <i>Sorbaria sorbifolia</i> | Fiederspiere | 1759 |
| <i>Crataegus crus-galli</i> | Hahnendorn | 1691 | <i>Symphoricarpos orbiculatus</i> | Korallenbeere | 1727 |
| <i>Elaeagnus angustifolia</i> | Ölweide | 1683 | <i>Symphoricarpos albus (S. racemosus)</i> | Schneebeere | 1777 |
| <i>Fagus syl. f. purpurea</i> | Blutbuche | vor 1680 | <i>Syringa x chinensis</i> | Amer. Linde | 1752 |
| <i>Hypericum calycinum</i> | Johanniskraut | 1675 | <i>Tilia americana</i> | Silberlinde | 1767 |
| <i>Jurplena</i> | Butternuß | 1633 | <i>Tilia tomentosa</i> | Gingkobaum | 1730 |
| <i>Juglans nigra</i> | Schwarznuß | 1629 | <i>Ginkgo biloba</i> | Weißliche | 1700 |
| <i>Liquidambar styraciflua</i> | Amberbaum | 1683 | <i>Picea glauca</i> | Weymouthskiefer | 1705 |
| <i>Liriodendron tulipifera</i> | Tulpenbaum | 1663 | <i>Pinus strobus</i> | Hemlocktanne | 1736 |
| <i>Parthenocissus quinquefolia</i> | Jungfernbräue | 1616 | <i>Tsuga canadensis</i> | | |
| <i>Physocarpus opulifolius</i> | Fasanenspiere | 1683 | V. 1780 bis 1830 | | |
| <i>Platanus x acerifolia</i> | Platane | 1680 | <i>Acer palmatum</i> | Fächerahorn | 1820 |
| <i>Populus balsamifera</i> | Balsampappel | 1692 | <i>Aesculus x carnea</i> | Purpurroßkastanie | 1818 |
| <i>Prunus serotina</i> | Späte Traubenkirsche | 1623 | <i>Aesculus parviflora</i> | Strauchkastanie | 1820 |
| <i>Prunus tenella</i> | Feuerdorn | 1629 | <i>Alnus cordata</i> | Ital. Erle | 1820 |
| <i>Pyracantha coccinea</i> | Scharlachleiche | 1691 | <i>Chaenomeles japonica</i> | Zierquitte | 1812 |
| <i>Quercus coccinea</i> | Roteiche | 1691 | <i>Cladraditis lutea</i> | Gelbholz | 1796 |
| <i>Quercus rubra</i> | Essigbaum | 1622 | <i>Cornus alba „Sibirica“</i> | Purpurhartriegel | vor 1830 |
| <i>Rhus typhina</i> | Robinie | 1634 | <i>Deutzia scabra</i> | Deutzie | 1822 |
| <i>Robinia pseudoacacia</i> | Schmuckberesche | 1636 | <i>Fagus syl. „Laciniata“</i> | Schlitzblattrige Buche | 1795 |
| <i>Sorbus decora</i> | Pimpernuß | 1640 | <i>Holodiscus discolor</i> | Scheinspiere | 1827 |
| <i>Staphylea trifolia</i> | Persischer Flieder | 1640 | <i>Kerria japonica</i> | Ranukelstrauch | 1834 |
| <i>Syringa persica</i> | Palmillie | 1675 | <i>Magnolia liliflora</i> | Purpurnagnolie | 1790 |
| <i>Yucca filamentosa</i> | Rotzeder | 1647 | <i>Magnolia soulangeana</i> | Tulpenagnolie | 1820 |
| <i>Juniperus virginiana</i> | Sumptypresse | 1640 | <i>Mahonia aquifolium</i> | Mahonie | 1823 |
| <i>Taxodium distichum</i> | | | <i>Quercus agrifolia</i> | Strauchpingstrose | 1787 |
| IV. 1700 bis 1780 | | | | | |
| <i>Acer monopessulanum</i> | Französischer Ahorn | 1739 | <i>Pernettia mucronata</i> | Toromyrte | 1828 |
| <i>Acer pensylvanicum</i> | Streifenahorn | 1755 | <i>Pieris floribunda</i> | Schattenglöckchen | 1800 |
| <i>Acer saccharinum</i> | Silberahorn | 1725 | <i>Prunus serrulata</i> | Naikenkirsche | 1822 |
| | | | <i>Pterocarya fraxinifolia</i> | Flügelnuß | 1760 |
| | | | <i>Pyrus salicifolia</i> | Silberbirne | 1780 |
| | | | <i>Quercus robur „Fastigiata“</i> | Säulenleiche | vor 1800 |
| | | | <i>Rhododendron catawbiense</i> | Rhododendron | 1806 |
| | | | <i>Ribes aureum</i> | Goldbeere | 1812 |
| | | | <i>Ribes sangu. „Atrorubens“</i> | Blutjohannisbeere | 1817 |
| | | | <i>Robinia pseudoacacia „Umbraculifera“</i> | Kugelkazie | 1813 |
| | | | <i>Rosa nitida</i> | Glanzrose | 1807 |
| | | | <i>Ulmus glabra „Pendula“</i> | Hängeulme | vor 1816 |

7.3 Tabelle der vorkommenden Gehölzarten

bezeichnet, verändert er bestehende Barockgärten bzw. bestimmt er das Bild der Neuanlagen weitgehend. Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts ermöglichen schnelle Dampfschiffe die Einfuhr auch empfindlicherer Pflanzen. Hauptsächlich Ostasien gelangen über England in unsere Gärten. Botanischer Wissensdurst, Sammlerleidenschaft und die Freude an den Farben und Formen dieser Pflanzen lassen dendrologische Sammlungen entstehen, die den Landschaftsgärten zum Bretzelweggärten verändern.

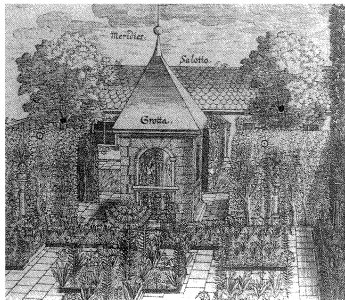
2. Erhaltung und Rekonstruktion historischer Gehölzbestände

Bei einer Vielzahl von historischen Gartenanlagen hat sich der ursprüngliche Gehölzbestand weitgehend verändert. Je weiter die Entstehungszeit zurückliegt, umso größer sind die

natürlich bedingten Veränderungen, aber auch Moden und Unkenntnis der Bedeutung alter Pflanzen und Pflanzweisen haben die Vegetation verfälscht.

Es ist sicher auch im vegetativen Bereich bei historischen Gartenanlagen Materialreue geboten. Nicht nur Bauten und Wegen, sollten dem historischen Vorbild entsprechen, auch der Pflanzeninhalt muß dem zeitgenössischen Bestand gerecht werden. Es wird vielfach nicht möglich sein, die ursprüngliche Gehölzzusammensetzung zu ermitteln, aber dies darf nicht zu einer willkürlichen Auswahl aus dem derzeitigen Baumschulsortiment führen.

Die nachstehende Aufstellung von Gehölzeinführungen ist nicht vollständig und kann sich in dem einen oder anderen Fall um einige Jahre verschieben, zumal zwischen Einführung und allgemeiner Verbreitung oft Jahrzehnte vergehen. Sie



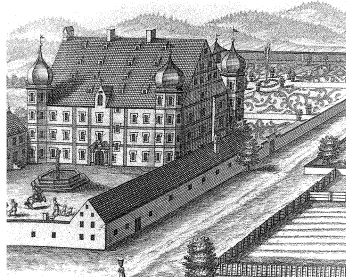
7.4 Der Ausschnitt aus dem Gartenplan von Fürtenbachs Haus in Ulm läßt an den beiden Bäumen die Kroneneinkürzung erkennen. Kugelbäume wie Kugelahorn usw. waren damals noch nicht bekannt.



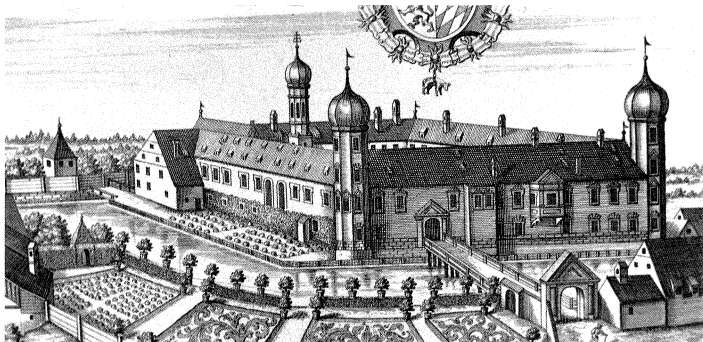
7.5 „Fruchtbare Hauptbäume“ und „spitzgezogene Bäume“ bestimmen den Charakter des Nutzgartens. Die geschnittenen Tannen sollen Zypressen ersetzen. Für die in den Bastionensecken befindlichen „Baumkuppeln“ werden geschnittene Linden vorgeschlagen.



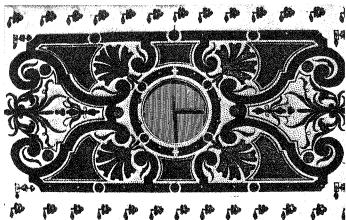
7.6 Wie dieses kleine Wasserschloß, dürften viele Adelsitze auf dem flachen Land ohne Gartenanlage nur als Wohn- und Verwaltungsgebäude gedient haben. Eine villa rustica des Barock.



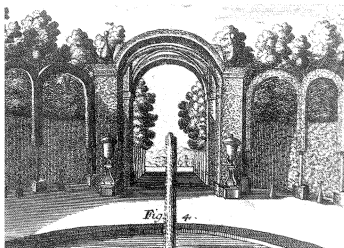
7.7 Die Beachtung der Funktionen führt zur Trennung von Schloßhof, Ziergarten und Wirtschaftsflächen. Entsprechend den für heutige Verhältnisse bescheidenen Einkünften der Grundherren aus der Landwirtschaft waren auch die Gartenanlagen begrenzt. Ein Einbeziehen der Landschaft durch weiträumiges Ausgreifen blieb den Landesherren vorbehalten.



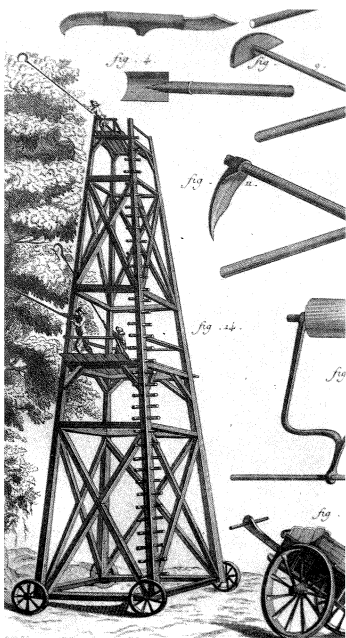
7.8 Ländliche Barockgärten haben sich den gegebenen Verhältnissen angepaßt und hatten als Hauptaufgabe die Versorgung mit Gemüse und Obst. Die Pomeranzenkübel und einige Schmuckbeete mit Buchshecken waren die Zugeständnisse an den Zeitgeist.



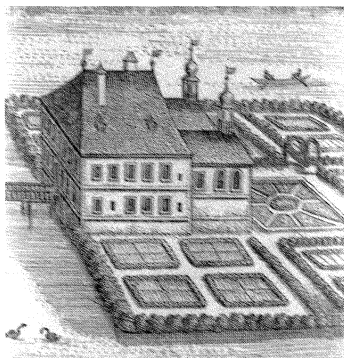
7.9 Das barocke Gartenparterre mit seinen vielen Formen kam mit einer geringen Anzahl von Pflanzenarten aus Buchshecken, Gras und farbiger Kies waren notwendig, um diese Formenvielfalt in natura darzustellen. Mit der steigenden Einführung von Gartenblumen aus der ganzen Welt, verbunden mit dem Wunsch, diese Pflanzen auch zu erleben, wurden diese starren Formen gesprengt.



7.10 Raum- und Kulissenbildung mit geschnittenen Bäumen war Grundidee des Barockgartens. Wir können heute nicht mehr feststellen, ob all diese Ideen zur Verwirklichung kamen und wie lange die Natur diese Vergewaltigung mitgemacht hat.



7.12 Der Formschnitt der barocken Baumwände erfordert einen erheblichen Aufwand, wie hier an der ca. 15 Meter hohen Fahrbühne erkenntlich ist. Dies ist auch eine der Gründe, daß sich der Landschaftsgarten am Ende des 18. Jahrhunderts so schnell in Europa durchgesetzt hat.



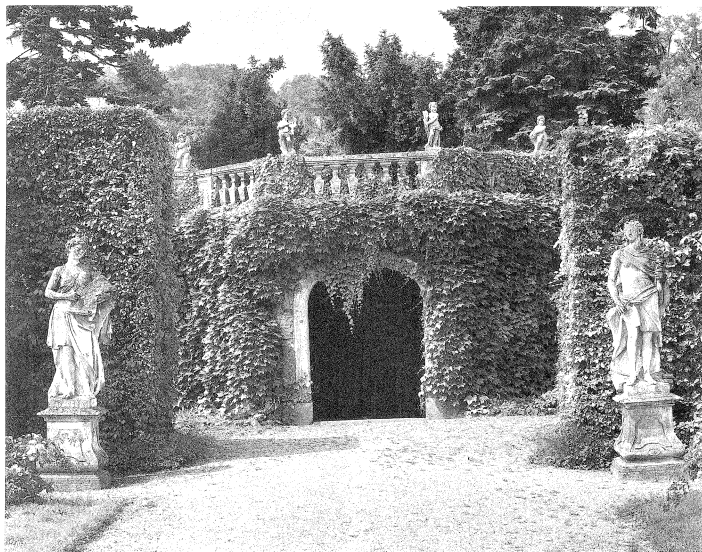
7.11 Rosenbögen und freiwachsende Ziersträucher in einer ursprünglich barocken Gartenanlage prägen diesen Biedermeiergarten. Die Überfülle der Pflanzeneinführungen dieser Zeit erfordert neue Möglichkeiten der Pflanzenverwendung.

enthält aber die wichtigsten Arten, die im Verlauf der Entstehung unserer historischen Gartenanlagen eingebürgert wurden und kann bei deren Erhaltung und Rekonstruktion zu Rate gezogen werden.

Literatur:

- Dietzel, S.: „Furtenbachs Gartenentwürfe“, Nürnberg 1928
 Goetze: „Liste der seit dem 16. Jahrhundert bis auf die Gegenwart in die Gärten und Parks Europas eingeführten Bäume und Sträucher“ in Mittelt. d. deutschen dendrologischen Gesellschaft 1916
 Krüssmann, G.: „Die Nadelgehölze“, Berlin 1979
 Krüssmann, G.: „Handbuch der Laubgehölze“, Berlin 1976—1978
 Wein, K.: „Deutschlands Gartenpflanzen um die Mitte des 16. Jahrhunderts“, in: Beihefte zum Botanischen Centralblatt 1914

- Abbildungen: Furtenbach „Architectura Civilis“ (Ulm, 1628) 1, Flavius Josephus „Der jüdische Krieg“ (Straßburg 1587) 2, Mosbauer 3, Furtenbach „Architectura Privata“ (Augsburg 1641) 4, Furtenbach „Architectura Recreationis“ (Augsburg 1640) 5, Michael Wening „Beschreibung...“ (München 1700) 6, 7, 8, Blond/Danreiter „Die Gärtnerei sowohl in ihrer Theorie oder Betrachtung als Praxis oder Übung“ (Augsburg 1731) 9, 10, Vischer „Stiche Oberösterreichs“ (um 1820) 11, Französischer Kupferstich (1771—1778) 12



8.1 Ein wesentlicher Reiz dieses barocken Gartenensembles liegt in der Art und Form des Bewuchses; dessen ständige Beobachtung und Kontrolle sichert auch die Erhaltung der künstlerisch gestalteten Architekturen und Skulpturen.

Zur Erhaltung von Steinobjekten im Freien

von Rainer Prandtstetten

Die Erhaltung von Steinobjekten — vornehmlich solchen im Freien — zählt heute allgemein zu den vordringlichsten Aufgaben in der Denkmalpflegepraxis. Die Bewältigung der dabei anzustellenden theoretischen Überlegungen wie praktisch zu setzenden Maßnahmen wird wesentlich durch die immer noch zunehmenden schädigenden Umwelteinflüsse wie auch durch den rein numerischen Aspekt — die Palette reicht hier von der ein Stadtpalais bekrönenden Attikafigur über eine viele Quadratmeter messende Steinfassade bis hin zum einfachen Bildstock — geprägt.

Gegenstand der vorliegenden Betrachtung sollte jedoch nur die Einzelskulptur im Garten sein, der Brunnen oder das einzelne Architekturelement aus Stein, kurz „überschaubare“ Objekte im Nahbereich, deren Bestand vielfach durch einfache prophylaktische Maßnahmen gesichert werden kann.

1. Schadensursachen, -zusammenhänge bzw. -auswirkungen:

Im Regelfall ist die Zerstörung von Stein nie auf eine Ursache allein zurückzuführen, sondern das Resultat komplex wirkender Mechanismen in immer kürzer werdenden Zeitabfolgen.

a) chemische Ursachen: Zerstörung und Umwandlung des Kalkbindemittels (in Gips) vorwiegend durch SO_2 in abgasreicher Luft. Die in Österreich für Bau und Skulptur verwendeten Gesteine sind in der Hauptsache kalkgebunden: kristalline Marmore (Laaser und Carraramarmor), dichte Kalksteine (z. B. Untersberger-Adneter oder Kramsachermarmor), Kalk-

sandsteine (z. B. Leithakalk, Zogelsdorfer- bzw. Eggenburgerkalk), kalkgebundene Quarzsandsteine (fast alle sogenannten Schleifsandsteine). Der Gips bildet, normalerweise mit öligem Ruß und Staub verbacken, zentimeterdicke, harte, schwarze Sinterkrusten an den vom Regen nicht erreichten Stellen; beschleunigend auf die Materialzerstörung wirkt Kondenswasser, in dem man bereits eine bis zu 100fache Anreicherung der Luftschadstoffe — gegenüber dem Regenwasser — festgestellt hat; bei der Feuchtephase erfolgt der Säureangriff, bei der Trocknungsphase setzen die auskristallisierenden Schadstoffe und deren Reaktionsprodukte die Zerstörung fort.

b) physikalische Ursachen: Frostsprengung infolge Volumenzunahme des in Steinspalten eingedrungenen Wassers bei Eisbildung¹⁾; diese Wirkung kann durch den Kristallisationsdruck verschiedener Salze besonders in Sockelbereichen noch erheblich verstärkt werden. Sprengung durch rostende Eisenarmierungen und Wurzeln²⁾;

c) mechanische Zerstörungen durch Überschreiten der Druck- und Biegezugfestigkeiten; die Skala der Möglichkeiten reicht von Fundamentbewegungen infolge Veränderungen der Bodenverhältnisse (Grundwassersenkung, Verkehrsbelastung usw.), der schleifenden oder schlagartigen Belastung durch Äste bis hin zum sinnlosen Vandalismus;

d) biologische Ursachen: von bestimmten Moosen, Flechten und Algen werden allmählich steinauflösende Stoffwechselprodukte (organische Säuren und Komplexbildner) ausgeschieden, die den Stein zentimetertief höhlen können;



8.2 Ein während vieler Jahrzehnte unkontrolliert wirksamer Algenwuchs hat diese feinen Modellierungen einer um 1690 von Giovanni Stanetti geschnittenen Sandsteinvase verschädigt; Zustand nach Reinigung, vor Verkitzung der bis zu einem Zentimeter tiefen Löcher und vor bewuchsverhindernder Imprägnierung, die allerdings periodisch wiederholt werden muß.



8.3 Mangelhafte Dachwasserentsorgung führt im Regelfall sehr rasch zu tiefenwirkenden Schäden an Dachkonstruktion, Mauerkronen und Gebäudeinnenteilen.

e) Erosion durch Wind- und ständige Wassereinwirkung;
f) bereits im Stein oder durch die Bearbeitung selbst begründete Schadensursachen, wie z. B. mergelige Inhomogenitäten, die rascher abbauen oder lagerhaft falsch versetzte Steine;

g) bestimmte technologisch unzureichende, ältere Restauriermaßnahmen (die allerdings leider auch heute noch vielfach zu beobachten sind): zu dichtes Plombenmaterial (hoher Anteil an Grauzement) mit großen physikalischen Verhaltensunterschieden gegenüber dem Originalstein (thermische Spannungen); zu oberflächendichtende Imprägnierungs- oder Anstrichsysteme, die zwar mit der Absicht, eine positive konservierende Wirkung zu erzielen, aufgebracht worden waren, tatsächlich aber den Stein in oberflächenparallelen Schichten nur noch rasanter abbauen lassen; das Abklopfen, Abbürsten oder Abstrahlen sandender oder blätternder Steinpartien waren bis in die jüngste Zeit vielfach angewandte Praktiken, die um eines relativ kurzfristigen ästhetischen Eindrucks wegen die künstlerisch gestaltete Steinoberfläche unwiederbringlich zerstörten.

2. Konservierung, Restaurierung:

Maßnahmen zur Erhaltung des Steins sind seit der Antike her bekannt und überliefert. Legte man jedoch bis in die jüngste Vergangenheit hauptsächlich Wert auf die Erhaltung oder Wiedergewinnung des optischen Erscheinungsbildes (wobei nur allzu häufig mit der Anfertigung von Kopien bzw. von Nachschöpfungen das Original selbst restlos ersetzt worden ist), so hat doch erst die konsequente Forderung der heute praktizierten Denkmalpflege nach absoluter Erhaltung jeglicher Originalsubstanz dazu geführt, daß sich die Naturwissenschaften mit den technischen Möglichkeiten dafür zunehmend auseinandersetzen. So wurden und werden nacheinander Methoden zur Reinigung, Entsalzung, Verfestigung, Imprägnierung, Färbelung bis zur Mischung und Armierung von Steinersatzmaterialien entwickelt, die ihrerseits immer wieder entsprechend dem zu behandelnden Objekt modifiziert und dem neuesten Stand technischer Entwicklungen angepaßt werden müssen.

Alle diese Verfahrenstechniken mit vielfältigen Verfahrensabläufen sollen und können nur von erfahrenen Steinrestauratoren (auf einschlägige Konservierungstechnologien spezialisierte Bildhauer und Steinmetze) wahrgenommen werden; doch bestehen auch für den engagierten Laien verschiedene Möglichkeiten, bei kontinuierlicher Kontrolle des Standortes und der Standsituation bereits allfälligen Schadensursachen rechtzeitig zu begegnen bzw. durch rechtzeitig eingeleitete Intervention größere Schadensausmaße und damit kostenintensive Restaurierungen zu vermeiden.

3. Vorbeugende Maßnahmen:

— regelmäßige Beobachtung der verschiedenen im und am Objekt wirkenden Faktoren (z. B. Veränderung des Kleinclimas durch Bepflanzungen, Neubauten; Schadstoffbelas-

tung durch Verkehr, Hausbrand usw.) zum rechtzeitigen Erkennen von Veränderungen (bewährt haben sich datierte Fotoaufnahmen, die zugleich auch im Versicherungsfall wichtige Unterlagen darstellen);

— wenn zur Fundamentierung oder Isolierung eine Hebung des Steins erfolgt, so sind die Kontaktstellen der Seele ausreichend zu unterpolstern (für Lagerung und Trans-



8.4 Sprengwirkung rostender Eisen.

port haben sich alte Matratzen auf Holzpaletten bestens bewährt);

- Sanierung des Standortes (Drainage; Anlegen eines Bodengefälles; statisch ausreichende und nivellierende Fundamentierung und gleichzeitige Isolierung der Standflächen mit z. B. Alu-Teer-Baufolien); in bestimmten Fällen wird auch eine ständige Überdachung in Erwägung zu ziehen sein;
- offene Fugen sind zu säubern, mit Kalkmörtel aufzufüllen und oberflächenbündig zu verspachteln¹⁾; offenliegende Armierungen oder Attribute aus Eisen können mit handelsüblichen Anstrichsystemen (am besten farblos) leicht geschützt werden;
- der Bewuchs rund um das Steinobjekt selbst sollte stets so beschnitten werden, daß nie ein direkter Kontakt gegeben ist; nachteilig auch Situationen, wo eine Trocknung des Steins durch Baumschatten usw. nicht möglich ist (Kondenswasserbildung), daher auch Verhinderung des direkten Bewuchses durch Kletterpflanzen; starker Algenbewuchs oder Moospolster sind immer Beweis für ständige Durchfeuchtung (auch Isolierung gegen aufsteigende Feuchte!);
- ebenfalls sollte bei Vorliegen von Feuchte ein direkter Mauerkontakt vermieden werden; Steinplatten sollen an Wänden oder in Nischen voll hinterlüftet versetzt werden; verkittet der Fugen mit Kalkmörtel, u. U. Dichten mit Silikonkitt, aber Erhalten der Schlitzze oben und unten (oberseitige Wandfuge durch schräge Überdachung gegen Schnee und Regen schützen!);
- für Halterungen, Zapfungen usw. nur Nirostastahl verwenden; notwendige Einklebungen mit Epoxyharz (kein versprödnender Polyesterharzkleber!);
- Steinvasen sollten nur über einen zusätzlichen Innentopf aus Keramik als Blumenvase usw. adaptiert werden (Verhinderung ständiger Durchfeuchtung und Einschwemmen von Salzen); die geleerten und gesäuberten Vasen im Winter durch einfachen Holzverschlag vor Schnee schützen (kein Einpacken in Plastikfolien, da sonst Kondenswasserbildung und Frostgefahr entsteht!);
- als Winterschutz haben sich einfache Holzverschalungen mit dichter Abdichtung bestens bewährt; entsprechend imprägniert, können die leicht montierbaren Bretterwände über viele Jahre optimalen Schutz bieten;
- intakter, nicht sandender oder blätternder Stein (im gegenteiligen Fall unbedingt einen Steinfachmann beiziehen) kann problemlos mit weichen Bürsten und Wasser gereinigt werden (keine Metallwerkzeuge, saure oder basische Chemikalien verwenden!)*) Ebenso sind Wasserhochdruck, Dauerberieselung oder Sandstrahlen abzulehnen; beste Erfolge, auch bei hartnäckigen Schmutz- und Sinterschichten, erzielt man mit Besprühen in Form von Wassernebel (vom Handel angebotene alkalische Reinigungspasten reagieren oftmals zu aggressiv und sollten daher nur vom Fachmann verwendet werden!);
- sandende oder abblätternde Steinpartien müssen verfestigt werden; ob bereits eine Vorfestigung noch vor Reinigung zu erfolgen hat, kann nur der Restaurator beurteilen, der auch Verfestigungstyp und Anwendungstechnik (abhängig von Steinmaterial und Erhaltungszustand) sowie die darauf folgenden Arbeitsgänge zu bestimmen hat);
- ein leicht zu bewerkstelliger und kostengünstiger Schutz bedeutet der periodisch vorgenommene Kalkanstrich²⁾; mit der Pufferung gegen So.-Einwirkung wird zugleich ein Festigungs- und Fülleffekt für porös aufgewiterte Oberflächen (sog. „Verschleißschicht“ gegen Regen, Winderosion usw.) erzielt; zudem ist er leicht reversibel und präjudiziert keine u. U. notwendige spätere Maßnahmen: Speckkalk, ca. 1:10 mit Wasser verdünnt, nach Bedarf mit Erdfarben eingetönt, wird in die Oberfläche mit Pinsel mehrfach einmassiert (Füllung der Poren ohne Zutreichen des Steinkornes); bei stärker poriger Oberfläche kann der Fülleffekt durch Zugabe von Steinmehl noch verstärkt werden;
- nach ca. zwei bis vier Wochen Trocknungszeit kann eine wasserabweisende Imprägnierung (Hydrophobierung, von mehrjähriger Wirksamkeit) vorgenommen werden; hier ist jedoch eine Fachberatung notwendig, da das zu



- 8.5 Ein kontrastreiches Bild von technisch falsch wie formal unbefriedigend applizierten Plomben einer frühen Restaurierung eines barocken Reliefs aus Leithakalk: Die zu kompakten Grauzementplomben sprengen die Randzonen des noch originalen Sandsteins; auch sind sie zu großflächig aufgetragen, so daß infolge fehlender Wasserdampfdurchlässigkeit sich die dünnen Überkittungen vom sandenen Untergrund lösen. Durch derartige Sanierungsversuche werden nicht selten noch größere Schäden erst initiiert.



- 8.6 Teil eines barocken Brunnenbeckens aus Zogelsdorfer Sandstein vor der Restaurierung.



- 8.7 Derselbe Teil: nach Reinigung, teilweiser Verfestigung mürber Partien mit Aethylkieselsäureester, Isolierung der Klammern aus Schmiedeeisen, der bis zur statischen Stabilität reichenden Verfugung und zusätzlicher Verklammerung der einzelnen Blöcke und Feinvermittlung im Oberflächenbereich; aber vor farbvereinheitlichender Lasur und Hydrophobierung.



8.8 Labilen Bodenverhältnissen oder langdauerndem Desinteresse an der Erhaltung von Kulturgut können auch Steindenkmale nicht widerstehen: im Boden verstreut aufgefundene Bruchstücke einer barocken Gartenplastik; nur der hier fehlende Kopf war, aus welchen Beweggründen auch immer, rechtzeitig sichergestellt worden.

verwendende Material auf Vorbehandlung und Steintyp abzustimmen ist (zu beachten ist auch, daß die lange Zeit nicht mögliche Benetzbarkeit spätere Mörtelaufragungen wesentlich erschwert).

Literatur:

- Rolf Wühr, Restaurierung von Steindenkmälern, Callwey-Verlag, München 1980
- Restauratorenblätter, Bde. 3, 4, 8; mit Hinweisen auf verschiedene Schadensdiagnosen, Restaurierungs- und Konservierungsmethoden, erhältlich in Wien, Arsenal Obj. 15
- Giorgio Torraca, Johannes Weber, Poröse Baustoffe — Materialkunde für die Denkmalpflege, Verlag Der Apfel, Wien 1986

Anmerkungen:

- 1) Ca. 9% Volumenvergrößerung des Wassers bei ca. -20°C ; zermürbend vor allem der Frost-Tau-Wechsel, der z. B. im relativ milden Wiener Becken pro Winter ca. 70 Mal zu beobachten ist.
- 2) Rost entwickelt ein größeres Volumen als das reine Metall; eine einmal begonnene Korrosion nimmt alsbald eine rasante Entwicklung und kann in kürzester Zeit zu katastrophalen Schäden führen.
- 3) Scharfkantiger Sand (Korngröße 1 bis 7 mm) und eingesumpfter Kalk, Mischungsverhältnis ca. 1:4.
- 4) Algenwachstum kann mit Infektionsmitteln (Fachhandel) bedingt unter Kontrolle gebracht werden.
- 5) Bei Verklebungen wie Verkittungen ist auf exakte Verarbeitung der Mischungen zu achten, Tropfen bzw. Rinnspuren sind tunlichst zu vermeiden.
- 6) Säuren wie Basen erodieren (ätzen) die Oberfläche und führen zur Bildung leicht löslicher Salze und sind zudem nicht ungefährlich für den Bearbeiter.
- 7) Jedes mechanische Abarbeiten läßt „neue“, zumeist nur unregelmäßige und rissige Oberflächen entstehen, die um so rascher verwittern, wodurch die zeitlichen Interventionsabfolgen immer kürzer werden.
- 8) Die Anforderungen an ein Steinfestigungsmittel sind sehr vielfältig: Typ und Anwendungsweise sind je nach Steinmaterial und Erhaltungszustand zu wählen und daher unbedingt vom Restaurator abzustimmen; eine unsachgemäße Steinbehandlung kann zu irreparablen Schäden führen!
- 9) In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß insbesondere Sandsteine aus ästhetischen wie auch konservatorischen Gründen ursprünglich zumeist auch farbig gefaßt waren; diesbezügliche Hinweise lassen sich unter Umständen noch an geschützten Unterscheidungen usw. feststellen und sollten jedenfalls dokumentiert (und belassen) werden.



8.9 Die „Ceres“ nach Restaurierung und Wiederversetzung auf ausreichend fundamentiertem Sockel.

Für Fragen und Anregungen zum Thema steht die Wiener Redaktion der Zeitschrift „ARX“ gerne zur Verfügung.

Abbildungen: Bundesdenkmalamt Wien

Berichte

XII. Jahreskonferenz der Union of European Historic Houses Associations in Krems vom 22. bis 24. September 1986

Resümee des Tagungsberichtes:

Teilnehmer:

Dr. Bernhard von Liphart (1. Vorsitzender des Präsidiums)

Mr. Heike Kamerlingh Onnes (Präsident des geschäftsführenden Ausschusses)

Gräfin Gabrielle Seefried (Österreich)

Philippe van der Plancke (Belgien)

Marquis de Trazegnies (Belgien)

Gorm Reventlow Grinling (Dänemark)

Marquis de Breteuil (Frankreich)

Graf Peter Wolff Metternich (Deutschland)

Graf von Kanitz (Deutschland)

Commander Michael Saunders Watson (Großbritannien)

Mr. William Proby (Großbritannien)

Knight of Glin (Irland)

Graf Pasolini dall'Ona (Italien)

Graf Gustav Trolle Bonde (Schweden)

Mr. Alfred Wacker (Schweiz)

Baron von Landsberg Velen (Präsident des IB)

Mr. Lloyd Warburton (Generaldirektor)

Der offiziellen Sitzung der Präsidentenkonferenz war ein Kolloquium im Palais Schwarzenberg vorangegangen, welches somit die offizielle Eröffnung der Konferenz darstellte (siehe dazu die Eröffnungsansprache von Dr. B. v. Liphart, teilweise abgedruckt im Heft 1/1987).

Bericht des Präsidenten des geschäftsführenden Ausschusses:

Nach Eröffnungsbemerkungen und der Genehmigung des Protokolls der XI. Konferenz in Toledo berichtete Präsident Kamerlingh Onnes, daß der geschäftsführende Ausschuß im Mai d. J. kurz vor dieser Konferenz zusammengekommen sei und von vielen informellen Gesprächen mit Mitgliedern des Ausschusses während des Jahres.

Nach dem Treffen in Toledo war es Mr. Kamerlingh Onnes möglich, mit Hilfe des niederländischen Botschafters in Spanien einen hohen Beamten des spanischen Kulturministeriums zu treffen, um zu versuchen, die Kluft zwischen den spanischen Schloßbesitzern und der Regierung zu überbrücken. Nach einigen anfänglichen Schwierigkeiten war es ihm möglich aufzuzeigen, daß es anderen European Historic Houses Associations gelungen war, wechselseitig akzeptable und konstruktive Übereinkommen mit sozialistischen Verwaltungen zu treffen. Und er hoffte, die Beamten würden Schloßbesitzer zumindest als Bürger mit bürgerlichen Rechten annehmen und sie nicht weiter diskriminieren. Aus der Sicht des Beamten hätten die Schloßbesitzer die Auswirkungen des neuen Gesetzes, das — wie er sagte — für bedeutende Kunstwerke gedacht war, übertrieben; die Union könne nur hoffen, daß sich die Atmosphäre in Spanien bald ändern werde.

Mr. Kamerlingh Onnes hatte auch wertvolle Gespräche mit dem Präsidenten der französischen Association geführt und mit Mr. Patrice Fustier, dem Spezialisten der Demeure historique auf dem Gebiet der Parks und Gärten, über die Probleme der Parks und Gärten diskutieren können. Er war außerdem mit der Gräfin Elisabeth de Clermont Tonnerre zusammengekommen und hatte im Bureau des Commissioner de Meana ein langes

Gespräch mit Mme. Varese von der EEC in Brüssel. Außerdem hatte er auf Einladung der Gräfin de Tonnerre Genf besucht und eine Prämie zugunsten der „Echanges Culturelles“ überreicht.

Der Präsident hatte mit Herrn van der Werff, Präsident des Parlamentarischen Komitees für Architektur und historischen Kulturgut in Straßburg, über die Beziehungen der Union zum Europarat ausführlich diskutiert. Herr van der Werff war sehr interessiert und konnte die Bestrebungen der Union zum Europarat unterstützen. Gräfin Seefried berichtete, sie hätte mehrere Gespräche mit Herrn Marcelino Oreja, dem spanischen Generalsekretär beim Europarat, geführt. Man könnte und sollte persönlich an ihn herantreten.

Es folgte eine allgemeine Diskussion über den Status der Union als beratende Körperschaft in Straßburg. Der Generalsekretär wurde gebeten, eventuelle weitere Annäherungsschritte mit Herrn Wacker zu besprechen.

Jahresbericht für 1985 des Generaldirektors:

Der Generaldirektor legte den Jahresabschluß und den dazugehörigen Bericht vor (siehe Beilage an alle Teilnehmer). Nach kurzer Debatte über das zu kleine Budget der Union wurde beschlossen, die Union solle dafür sorgen, dieses zu erhöhen. Hierfür solle ein Treffen des Präsidenten mit Herrn van der Plancke und Mr. Proby arrangiert werden, bei welchem die Möglichkeiten erörtert werden sollten, mehr Geld für die Union einzubringen.

Herr Wacker schlug vor, die Basis der nationalen Mitgliedsbeiträge, die in Stressa beschlossen worden waren, aber nicht allzu gewissenhaft eingehalten wurden, neu zu überprüfen. Eine ad hoc gegründete Arbeitsgruppe — Herr Wacker, Commander Saunders Watson und Graf Trolle Bonde — wurde gebeten, noch während der Konferenz dieses Problem zu erörtern und, wenn möglich, Vorschläge zu erarbeiten, wie das Budget der Union auf ein angemessenes Niveau zu bringen sei.

In einem späteren Bericht sagte Mr. Wacker im Namen dieser Arbeitsgruppe, die Union sollte ein etwa doppelt so hohes Budget jährlich anpeilen, d. h. 4000 £ × 2 = 8000 £. Dies könnte durch eine Erhöhung des jetzigen Mitgliedsbeitrags um jeweils ca. 20% über die nächsten drei Jahre erreicht werden, oder aber — und das wäre vielleicht besser — man einigt sich auf eine vernünftiger und gerechtere Basis für die einzelnen nationalen Mitgliedsbeiträge. Die derzeitigen Summen waren aufgrund der Mitglieder jedes einzelnen Vereins ungefähr berechnet, aber nicht alle Mitglieder sind gleichzeitig Besitzer von historischen Gebäuden. Dies sei auch der Grund für Anomalien wie z. B., daß in der Schweiz jeder Schloßbesitzer nur ein wenig mehr als 1 sFr. für seine Mitgliedschaft bei der Union bezahle, während in Irland auf jeden Schloßbesitzer ca. 15 sFr. entfielen. Er schlug vor, die Diskussion über dieses Thema auf die nächste Jahreskonferenz zu verschieben, und bis dahin sollte jedes Mitgliedsland die Anzahl seiner Mitglieder und Schloßbesitzer getrennt angeben, so sie voneinander abweichen.

Jahresberichte der Mitgliedervereine:

a) Frankreich

Marquis de Breteuil berichtete, daß die Union während der letzten Monate sozialistischer Regierung ihre Mitglieder wirksam in Fragen der Vermögenssteuer verteidigen konnte. Bei 1700 Mitgliedern war die Lage nur in sechs Fällen anzufechten. Der Verein konnte in allen Fällen zu einem befriedigenden Ergebnis gelangen. Der Einheitswert der historischen Häuser betragt zwischen 500.000 und 2.000.000 FF. Die Aussichten unter der neuen Regierung sind vielversprechend, die Vermö-

gensteuer wurde abgeschafft, während Rahmen für Renovierungskredite und neue Kredite für Gärten in Vorbereitung sind. Die Regierung will das Prinzip einer Übereinkunft zwischen Staat und Besitzern privater historischer Häuser einführen. Diese und günstige neue Maßnahmen sollen die Erfolgsprobleme lösen helfen.

b) Großbritannien

Die britische Vereinigung konnte eine Art Vertrag mit der früheren sozialistischen Regierung schließen. Gebieten sind die steuerlichen Auflagen beim Entfernen von Kunstgegenständen aus den Domicilien. Ein großer Schritt vorwärts war kürzlich die Aufhebung der Kapitalsteuer auf Geschenke, aber es könnte in Zukunft neue Schwierigkeiten damit geben. Kein Fortschritt konnte erzielt werden bei der Absetzbarkeit von Erhaltungskosten bei nicht gewerblich genutzten Gebäuden von der Einkommensteuer. Für historische Gebäude gäbe es nach wie vor keine steuerlichen Zugeständnisse. Allgemeine Erhaltungskosten steigen, die Geschäfte aus dem Tourismus werden schwieriger, und in der Landwirtschaft wurden die Förderungen reell gekürzt. Auf Anfrage sagte Commander Saunders Watson, daß die Vereinigung ein Abkommen mit der sozialistischen Regierung getroffen habe, wonach die Gegenleistung zumutbare Zugänglichkeit für die Öffentlichkeit wäre.

Die Konservativen seien weniger interessiert an Spezialabkommen, in der Idee, es wäre einfacher, die Steuern allgemein zu senken und dem einzelnen die Entscheidung selbst zu überlassen. Die Öffnung des Objekts müsse vorrücken sein, aber viele Besitzer weigerten sich, ihre Häuser zu öffnen, und erhielten daher keine Zuschüsse.

c) Österreich

Gräfin Seefried sieht das Problem in der Frage, wie man überhaupt etwas erreichen könne. Von ca. 1900 bekannten Burgen und Schlössern seien nur wenige geöffnet. Da Denkmalschutz nicht verpflichtend sei, stünden auch viele Objekte nicht unter Schutz. Es gäbe keine Vorteile für geschützte Häuser, Denkmalschutz hieße, das Haus müßte im öffentlichen Interesse erhalten werden. Es ist keine Änderung in Sicht, die Eigentümer werden in erschreckender Art und Weise besteuert.

d) Deutschland

Graf Metternich berichtete über ein neues Gesetz, nach dem den Landwirten beim Verkauf von Gebäuden, die Teil des Betriebs waren, zu helfen sei. Dies erfordere aber die Separierung des Gebäudes, so aber die Erhaltungskosten nicht mehr vom Betriebsabkommen absetzbar sind. Die Landwirtevertretung (farming community) habe erst nachher erkannt, daß dieses Gesetz gegen ihre Interessen sei, es gäbe aber Hoffnung, daß es rückgängig gemacht würde.

Graf Metternich fragte an, ob nicht die Union beim Europäischen Komitee, das die Vorbereitungen für das „year of the countryside“ trifft, vertreten sein sollte. Der Präsident antwortete, daß dies überdacht werden könnte, aber daß das „year of the countryside“ seinen Schwerpunkt mehr in Richtung Dörfer als Schlösser hätte und seine Ziele außerhalb des Tätigkeitsbereiches der Union lägen.

Graf Kanitz berichtete, daß Schlösser und Parks in Westfalen unter dem Risiko tiefer Eingriffe durch die Kohlengruben stünden, der Abbau weiter vorangetrieben würde, und er bat um Hilfe der Union. Man war sich einig, einen Brief an die westfälische Regierung und andere Körperschaften zu überlegen.

Der Präsident schlug vor, daß eine Klage gemäß der europäischen Verfassung gegen die Kohlebergwerksunternehmen aufgrund Einschränkung von Grundrechten möglich sein könnte.

e) Irland

The Knight of Glin berichtete, daß der irische Verein derzeit 42 Mitglieder zähle. Rund 90 bis 100 Gebäude in Irland sind der Öffentlichkeit zugänglich und kommen dadurch in den Genuß staatlicher Förderungen. Aber die Zukunft sieht trübe aus: Der Tourismus war stark zurückgegangen, und letztes Jahr haben 15 Großgrundbesitzer ihre Einrichtungen verkauft! Subventionen gibt es nicht.

f) Schweiz

Herr Wacker berichtete, daß das Steuersystem in allen 26 Kantonen verschieden sei, was Verhandlungen schwierig mache. Eine nähere schriftliche Erklärung hierzu wurde verteilt. Diese unterstreicht die Bedenken des Vereins über die Beziehungen der Privatbesitzer zum Staat. Es gibt aber immer mehr informelle Anfragen von kantonalen Regierungen, ob die Vereinigung an Veränderungen interessiert sei.

g) Italien

Graf Pasolini berichtete, daß die beiden Gesetzentwürfe, die der italienischen Vereinigung große Probleme bereiten, im Moment blockiert seien. Auf Ersuchen des Präsidenten hatte Graf Pasolini einen schriftlichen Bericht vorbereitet. Auf Anfrage erklärte er, Reparaturen an denkmalgeschützten Häusern müßten den Konsens der lokalen Denkmalratsbehörde (local superintendent of buildings) haben. Ein kürzlicher Erlaß zur Kontrolle von Reparaturen in Venedig verlangte von den Besitzern Angaben über alle Reparaturen, die in den letzten 30 Jahren gemacht wurden, mit der möglichen Besteuerung jeglicher Veränderungen. Es war schwierig, die Besitzer in dieser Angelegenheit zu beraten.

h) Belgien

Herr van der Plancke berichtete, der belgische Verein habe 800 Mitglieder, davon ca. 200 bis 300 Schloßbesitzer. Ungefähr 70 Häuser seien geöffnet. Alle anderen weiteren Punkte seien in dem verteilten Bericht behandelt. Der Präsident dankte der belgischen Delegation für ihren wertvollen Beitrag.

i) Dänemark

Mr. Reventlow Grinling bemerkte, daß seine Vereinsmitglieder hauptsächlich Großgrundbesitzer seien. Es gibt 360 denkmalgeschützte Schlösser und ca. 165 Großgrundbesitzer. Eine königliche Kommission wacht über das Forstgesetz, über kulturelles Erbe und Erbschaftssteuer. Verwirrende Konzepte von privaten Einkommensteuern werden eingeführt und könnten in Kombination mit der Vermögenssteuer eine Steuerverpflichtung von über 100% ergeben.

j) Schweden

Graf Trolle Bonde teilte mit, daß die schwedischen Mitglieder auch meist Landbesitzer seien; 250 Mitglieder mit bedeutenden Häusern, wobei auch Nebengebäude unter Denkmalschutz stehen.

Steuerprobleme: Vermögenssteuer 2%, basierend auf fünfjähriger Bewertung aufgrund von Verkaufspreisen, und Einkommensteuer bis ca. 85%. Die Einkommensteuer erreichte eine Höhe von 60 bis 70% bis 500.000 £ = 10 Millionen öS. Es besteht wenig Hoffnung auf Änderung in nächster Zukunft. Vermögen kann übertragen werden, aber der Vermögensübergeber muß noch zehn Jahre leben. Die sozialistische Regierung ist an einem Bestand der historischen Gebäude interessiert, aber sie will dem Besitzer keine

Rolle zugestehen. Es gibt ein neues Ausfuhrgesetz für Kunstgegenstände, das alle ausländischen Gegenstände betrifft, die seit 1940 im Hause waren. Verkäufe innerhalb Schwedens sind davon nicht betroffen. Als erstes haben die Schweden in den letzten Jahren ihre Gärten aufgegeben. Aber es wird wieder modern, einen gepflegten Garten zu haben.

k) Spanien

In Abwesenheit des spanischen Delegierten wurde der eingelangte Bericht angenommen.

l) Niederlande

Der Präsident berichtete, daß zur Zeit die beiden Ministerien für Finanzen und Landwirtschaft uneinig sind, welches Ministerium die Verantwortung für die Steuerleichterung aus der neuen Gesetzgebung übernehmen solle. Ein in Ausarbeitung befindlicher Gesetzentwurf soll dem Parlament vorgelegt werden, um diesen Streit zu lösen. Das steuerliche Entgegenkommen würde 75 bis 100% ausmachen, jedoch einen Vertrag erfordern, das Haus 25 Jahre lang auf einem bestimmten Standard zu erhalten. Parks und Gärten werden geöffnet, abgesehen von 1 bis 5 ha rund um das Haus — ein begrenzter Zutritt, der auf einem Gesetz aus dem Jahr 1928 beruht, um die Natur zu erhalten.

Der Delegierte berichtete über die neue Steuerferndenz, von Abschreibungen abzukommen. Eine meinungsbildende Gruppe von Steuerexperten in den USA ist bestrebt, das Budget von allen Arten von versteckten Subventionen zu befreien, und übersieht dabei die damit verbundene Erhöhung der Verwaltungsausgaben der Regierung. Die Idee würde durch die Beharrung der Gerichte unterstützt, keine Abschreibungen auf defizitäre Betriebe zu gewähren.

Internationale Beziehungen:

Baron von Landsberg berichtete über den guten Start der Zusammenarbeit beider internationaler Vereinigungen. Er schlägt eine Konferenz der Union und des IBI zu gegebenem Zeitpunkt vor, um die gemeinsamen Wege zu beschreiben.

Arbeitsgruppen:

a) Tourismus

Commander Saunders Watson berichtete, daß die Arbeitsgruppe laut Beschluß der Tagung in Toledo ein vertrauliches und zwangloses Seminar für alle Interessierten und Betroffenen in Straßburg zu arrangieren versucht hätte. Die Interessenten des Tourismus wollten andererseits ein eher allgemeines Treffen mit touristisch Interessierten und Reiseleitern (-beratern) und bestanden auf einer größeren Versammlung in Brüssel. Nach übereilten Vorbereitungen wurde bald klar, daß durch mangelnde Unterstützung ein Treffen in Brüssel nicht gerechtfertigt wäre; es mußte leider abgesagt werden. Der Vorschlag könnte in Straßburg wieder aufgegriffen werden und könnte gleichzeitig eine gute Werbung für die Union sein, aber die Gruppe müßte den Wünschen des Vorstandes gerecht werden.

Nach längerer Diskussion konnte man feststellen, daß fast alle Präsidenten der anwesenden Vereine Interesse an einem neuen Versuch hätten und auch teilnehmen würden oder einen Vertreter schicken würden. Es wurde beschlossen, daß der Generaldirektor mit den Vorarbeiten für ein solches Seminar beginnen sollte. Folgende Themenkreise stehen zur Diskussion:

Allgemeine Auswirkungen des Tourismus als Industrialisierung des historischen Kulturgutes. — Zusammenarbeit der Länder im europäischen Context. — Ein Versuch der Union, Politiker in die micro economics des historischen Hauses einzuführen.

Das Seminar würde eineinhalb Tage dauern, und die günstigste Zeit wäre Mai oder Juni 1987.

Viele hilfreiche (gute) Vorschläge wurden gemacht, allen voran wurden Probleme der Sicherheit im Zusammenhang mit dem Tourismus sowie das gleichzeitige Problem, wie Kunstschatze und Kunstgegenstände zu schützen und wieder instand zu setzen seien, besprochen.

„Bed and breakfast“ arrangements in historischen Häusern:

Marquis de Trazegnies stellt seine Idee eines Clubs für „bed and breakfast“ in historischen Häusern vor.

Neue Gesetze zum Schutz von

Kunstwerken in historischen Häusern:

Graf Pasolini berichtete über ein italienisches Gesetz, das gewisse Besitze gewissermaßen zum Staatseigentum machen würde, und damit wären staatliche Angestellte beauftragt, manche Privathäuser zu betreten. Dieses Gesetz hat viele Probleme und ungelöste Fragen aufgeworfen, z. B., daß denkmalgeschützte Objekte (Gegenstände) nur mit staatlicher Autorisation umgestellt werden dürften. Das Gesetz wurde aufgeschoben, die Verzögerung macht Änderungen möglich.

Kultureller Austausch:

Der Präsident berichtete von seinem Treffen mit Gräfin de Clermont Tonnerre. Sie hatte die Union eingeladen, Personen zu nennen, die würdig wären, finanzielle Hilfe von der euro-amerikanischen Stiftung zum Zwecke von Restaurierungsarbeiten in historischen Häusern in Europa zu erhalten. Es sei hier in erster Linie an Fresken und Stukkarbeiten gedacht. Die Arbeiten sollten auch von älteren Amerikanern leicht zu besichtigen sein, die Kulturreisen durch Europa machen. Die Union wäre in Zukunft für die Nennung von drei bis fünf Kandidaten verantwortlich. Der nationale Verein sollte mit Hilfe eines Tourenführers die Reise organisieren. Um steuerlichen Schwierigkeiten auszuweichen, denkt die Stiftung daran, die Handwerker direkt — und nicht den Eigentümer — per Scheck zu bezahlen.

Nach einigen Überlegungen wurde vorgeschlagen, das Sekretariat solle Richtlinien zur Nominierung von Kandidaten für 1988 und die folgenden Jahre ausarbeiten. Die Schweiz und Bayern, wohin bereits für 1987 Kulturfahrten geplant seien, sollen so schnell wie möglich Vorschläge dem Sekretariat unterbreiten, um dem Executive Committee die Weiterleitung an die Echanges Culturelles zu ermöglichen.

Parks und Gärten:

Der Präsident berichtete über das Treffen der Arbeitsgruppe „Parks und Gärten“ im Schloß Hex durch die freundliche Einladung von Graf und Gräfin d'Ursel. Ein Bericht über dieses Gespräch und ein Fragebogen zu diesem Thema wurden an alle Teilnehmer verteilt.

Zeit und Ort des nächsten Treffens:

Commander Saunders Watson sprach die Einladung an die Governors aus, in Northamptonshire in England ein historisches Haus in der Nähe seines eigenen in Rockingham zwischen dem 21. und 23. September 1987 zu besuchen.

Wir würden uns am Sonntag, dem 20. September, versammeln und beginnen oder am Montag, dem 21. September, eineinhalb Tage für die Besprechungen der Union benutzen und uns am Mittwoch, wenn es die Teilnehmer wünschen, den technischen Problemen des Besitzers widmen.

Im Namen aller Delegierten nahm der Präsident dieses großzügige Angebot gerne an, dem britischen Präsidenten die weitere Organisation und die zeitliche Abfolge übersendend, daß ihn jedoch, nicht nur im Interesse der britischen, sondern auch in dem aller anderen Organisationen die Kosten niedrig zu halten.

Denkmalpflege

Ein Beitrag zur Praxis der Denkmalpflege in der Bundesrepublik

Inzwischen steht es fest: der Plenarsaal des Deutschen Bundestages in Bonn soll abgerissen werden, und das, obwohl er als Baudenkmal deklariert ist. "Was hat das mit dem Thema „Burgen und Schlösser“ zu tun?" möchte man zunächst fragen.

Den Abgeordneten geht es wie manchen Schloßherrn; ihr Haus ist nicht mehr auf dem neuesten Stand. Was im Wohnhaus der Wohnstandart ist, ist dem Parlament die Funktionstüchtigkeit; man wünscht sich zur Belebung der Diskussion eine grundsätzlich andere Sitzordnung, die — das ist untersucht worden — in dem vorhandenen Gehäuse nicht optimal verwirklicht werden kann. Dazu kommen technische Probleme, wie der Hochwasserschutz, über den die Besitzer von Wasserburgen allemal berechtigte Klagen führen können. Interessant ist in dem Zusammenhang, daß der für den Denkmalschutz in Bonn zuständige nordrhein-westfälische Minister für Stadtentwicklung, Wohnen und Verkehr, Dr. Christoph Zöpel, seinen anfänglichen Widerstand gegen eine Abbruchgenehmigung aufgeben hat aufgrund eines Rechtsgutachtens, das feststellt, daß der Bundestag seine Arbeitsweise seine Sitzordnung und damit selber bestimmen kann und daher Bundesrecht Landesrecht bricht. Kann jetzt der Schloßherr für sein Schloß, der Landwirt für seinen Bauernhof und der Fabrikant für seine Fabrikanlage gleiches für sich in Anspruch nehmen, wenn er mittelalterliche Wohnverhältnisse aufgeben oder sich auf eine andere Produktionsmethode umstellen will?

Denkmalschutzgesetze sind zwar Ergebnisse der Kulturhoheit und daher Landesgesetze. Aber sind nicht auch Bundespolitiker verpflichtet, beispielhaft und vorbildlich zu wirken? So etwas ist allerdings nur möglich, wenn man den Gedanken des Denkmalschutzes und die Methoden der Denkmalpflege auch beherrscht. Und da sieht es doch etwas düftig aus. Haben doch die betroffenen Parlamentarier selbst im Rahmen der Diskussion über Abbruch oder Umbau ernsthaft eine dritte Variante ins Gespräch gebracht, nämlich Abbruch und Neubau in annähernd derselben Form.

Dieser Vorschlag zeigt ganz deutlich das Mißverständnis von dem Gedanken des Denkmalschutzes und das Unverständnis gegenüber den Anliegen der Denkmalpflege. Denn ein Denkmal kann nur dann ein Denkmal bleiben, wenn es als Dokument in seiner geschichtlich gewachsenen Originalsubstanz erhalten wird. Eine zudem noch nur angenäherte und nicht einmal exakte Rekonstruktion kann kein Ersatz für Originalität sein. Eine noch so sauber abgeschriebene oder gar fotokopierte Inkunabel ist kein Dokument und daher wertlos. Folgerichtig müßte ein so behandeltes Baudenkmal aus der Denkmalliste gestrichen werden. E. B.

Denkmalschutzprogramm 1987 des Bundesministers des Innern

Der Bundesminister des Innern hat über sein Programm für den Denkmalschutz 1987 entschieden. Mit diesem Programm wird die Erhaltung und der Wiederaufbau von Baudenkmalen mit besonderer nationaler kultureller Bedeutung gefördert. Der Parlamentarische Staatssekretär beim

Bundesminister des Innern, Dr. Horst Wafenscheidt, erklärt hierzu:

„Die Mittel des Förderungsprogramms konnten trotz angespannter Haushaltslage gegenüber dem Vorjahr um weitere 13% auf 8 Mio. DM erhöht werden. Dies unterstreicht die Bedeutung, die die Bundesregierung der Erhaltung unseres nationalen kulturellen Erbes beimißt.

Das Programm für 1987 umfaßt Restaurierungsmaßnahmen an 74 Baudenkmalen. Gegenüber 1986 konnten 13 neue Projekte im Denkmalschutzprogramm 1987 berücksichtigt werden. Beispiele hierfür sind: die Kilianskirche Heilbronn, die Klosterkirche Loccum, das Industriedenkmal Cromford Ratingen, die Marksburg Braubach, die ehemalige Festungsanlage Koblenz, die Wiesenkirche Soest und die Apollinariskirche Remagen.

Ein Prinzip der Denkmalförderung des Bundesministers des Innern ist es, einmal begonnene Projekte nach Möglichkeit auch bis zu ihrer Fertigstellung finanziell zu unterstützen. So konnten u. a. folgende Projekte auch 1987 wieder berücksichtigt werden:

Die Dome in Aachen, Fritzlar, Köln, Limburg und Paderborn, drei romanische Kirchen in Köln und drei Kirchen in Nürnberg, die Stiftskirche St. Arnual in Saarbrücken und die Jesuitenkirche Mannheim, das Fagus-Werk in Alfeld, die Kaiserpfalz Goslar, das Hammerschloß Theuern, das Residenzschloß Arolsen sowie das Schloß Clemenswerth in Sögel.

Die Erhaltung unserer bedeutendsten Baudenkmal ist nicht nur eine selbstverständliche Aufgabe aus der Verantwortung der Bundesregierung für ihr nationales Kulturgut. Ich sehe diese Baudenkmal vor allem als herausragende Zeugnisse unserer Geschichte, als „Steinerne Lehrbücher“, als das Bemühen unserer Vorfahren, in guten und schlechten Zeiten ihren Vorstellungen von dem, was für diese Gemeinschaft wichtig ist, sichtbar und dauerhaft Ausdruck zu verleihen.“

(DI 2/87)

DDR: Sommerkurse für Denkmalpflege 1988 geplant

Die Sektion Technologie des Bauwesens der Ingenieurhochschule Wismar plant ab 1988 die Durchführung von Sommerkursen für an der Denkmalpflege und Baugeschichte in den mecklenburgischen Bezirken Rostock und Schwerin interessierte Teilnehmer. Neben einer Reihe von Fachvorträgen sieht das Programm Exkursionen zur Besichtigung von Denkmälern aller Kategorien und historischer Perioden in den Städten und Kreisen Wismar, Bad Doberan, Rostock, Güstrow, Sternberg und Ribnitz vor (Boden-, Bau-, Kunst-, historische und technische Denkmäler). Als Termin für den ersten Kurs ist die Zeit vom 11.—17. Juli 1988 mit einer möglichen Verlängerung bis zum 30. Juli 1988 vorgesehen. Die Teilnahmegebühren von ca. 400,— US-Dollar schließen die Verpflegung, Unterkunft und kulturellen Veranstaltungen ein. Voranmeldung ist bis zum 1. Dezember 1987 erforderlich. Das endgültige Programm wird anschließend verschickt. Auskünfte erteilt Professor Dr. s.c.techn. Lüdich, Sektionsdirektor der Sektion Technologie des Bauwesens der Ingenieurhochschule Wismar, Philipp-Müller-Straße, DDR — 24 Wismar.

(DI 3/87)

Bayern: 5,4 Mio. DM für Denkmalschutz aus dem Entschädigungsfonds

Rund 5,4 Mio. DM aus dem Entschädigungsfonds nach dem Denkmalschutzgesetz wurden kürzlich für Instandsetzungsmaßnahmen an Denkmälern bewilligt. Zuwendungen erhielten dabei u. a. Schloß Weißenstein in Pommerfelden, Lkr. Bamberg, in Höhe von 775.000 DM als Darlehen. Schloß Weißenstein gehört zu den fränkischen Baudenkmalen von europäischem Rang. Es wurde von 1711 bis 1718 als Sommerresitz für den Mainzer Kurfürsten und Bam-

berger Fürstbischof Lothar Franz von Schönborn erbaut.

Osquartier im Park von Schloß Seehof, Lkr. Bamberg, in Höhe von 400.000 DM für die Instandsetzung. Der Park von Schloß Seehof wurde in den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts nach Entwürfen und im Auftrag des Fürstbischofs Lothar Franz von Schönborn errichtet. Im Rahmen der barocken Gartenanlage der Zeit nahm der Park von Schloß Seehof eine Sonderstellung ein: Die Lage des Schlosses inmitten des Parks sowie die Einbeziehung landwirtschaftlicher und nutzgartnerischer Flächen lassen gegenüber der damaligen herrschenden Gartenmode niederländischen Einfluß verspüren. Unter den folgenden Bamberger Fürstbischöfen Friedrich Carl von Schönborn und Johann Anton von Frankenstein wurde die Anlage bereichert und mit der Ausgestaltung eines Skulpturenprogramms durch den Bildhauer Ferdinand Dietz begonnen. Fürstbischof Adam Friedrich von Seinsheim gestaltete den Park weit in die Landschaft ausgreifend um, legte eine mehrere Kilometer lange Wasserleitung an und vollendete das Skulpturenprogramm durch die Einführung einer großen Kaskadenanlage (1765). (DI 3/87)

Palais Ephraim in Ostberlin fertiggestellt

Zur 750-Jahrfeier Berlins konnte im Frühjahr 1987 nach zweieinhalbjähriger Bautätigkeit auch das Palais Ephraim am Mühlendamm im Ostberliner Nikolai-Viertel wieder eröffnet werden. Es soll dem Verband Bildender Künstler als Ausstellungsräum dienen. Für die Rekonstruktion des prächtigen Hauses, das in den 60er Jahren des 18. Jahrhunderts von Friedrich Dierich für den Bankier Daniel Veitel Ephraim erbaut wurde, konnten originale Fassadenteile verwendet werden. Diese Teile lagerten nach Abbruch des baufällig gewordenen Hauses im Jahre 1936 in Westberlin und wurden 1982 für den Wiederaufbau zur Verfügung gestellt. Als Vorlage dienten ferner Maßbilder und einige Grundrisse, die in den preußischen Polizeiakten noch vorhanden waren. Das neue Ephraim-Palais entspricht in seinen Abmessungen und seiner Architektur im wesentlichen dem Dierich-Bau von 1766.

Ostberlin: Schinkelmuseum eröffnet

Im September dieses Jahres ist die Friedrichswerdersche Kirche in Ostberlin als Schinkel-Museum eröffnet worden. Die 1824—1830 nach Entwürfen von Karl Friedrich Schinkel errichtete Kirche war im Zweiten Weltkrieg schwer getroffen. Sie wurde innen und außen seit Beginn der 80er Jahre nach sorgfältigen Voruntersuchungen des Instituts für Denkmalpflege grundlegend restauriert und rekonstruiert. Im Innern hat die Kirche ihre Ausmalung zurück erhalten, die Bruchstein und Sandstein imitiert. Außerdem wurden die farbigen Glasfenster restauriert.

Die Kirche ist mit einer Ausstellung über Leben und Werk Schinkels eröffnet worden. Gezeigt werden Bilder und Schriften zu bedeutenden Bauten wie die Neue Wache, das Schauspielhaus, das Alte Museum (Berlin), die Nikolikirche und das Schloß Charlottenhof in Potsdam. Gewürdigt werden auch Schinkels Verdienste als Architekturtheoretiker, Stadtplanner und Begründer der staatlichen Denkmalpflege in Preußen.

Neben Karl Friedrich Schinkel werden in dem neuen Museum auch bedeutende Berliner Bildhauer des 18. und 19. Jahrhunderts gezeigt. Zu sehen sind Standbilder, Grabdenkmäler, Modelle und andere Arbeiten von Johann Gottfried Schadow, Christian Daniel Rauch, Christian Friedrich Tieck, August Kieß, Hugo Hagen, Emil Wolff, Friedrich Drake und anderen Künstlern der Schinkelzeit. Die Skulpturen stammen aus dem Besitz der Berliner Nationalgalerie, der staatlichen Schlösser und Gärten Potsdam-Sanssouci, des Märkischen Museums in Berlin und anderer Sammlungen. (DI 2/87)

Burgen und Schlösser

Ein Baudenkmal von nationaler Bedeutung: 250 Jahre Schloß Clemenswerth/Sögel

Das Jagdschloß Clemenswerth, das der Kölner Kurfürst Clemens August von seinem Baumeister Johann Conrad Schlaun nach berühmten süddeutschen Vorbildern in Sögel am Hümling errichten ließ, wurde im Frühjahr 250 Jahre alt. Aus diesem Anlaß gab die Deutsche Bundespost am 12. Februar 1987 eine Sonderbriefmarke heraus. Im Rahmen der 250-Jahrfeier am 17. Mai würdigte u. a. auch der Parlamentarische Staatssekretär beim Bundesminister des Innern, Dr. Horst Waffenschmidt, die jahrelangen Bemühungen der Kommunalverwaltungen und des Landes um die Erhaltung der Schloßanlage und ihre neue Nutzung als Kulturzentrum einer Region und ihrer Bürger. Schloß Clemenswerth wird seit 1984 im Denkmalschutzprogramm des Bundesinnenministeriums als Baudenkmal von besonderer, nationaler, kultureller Bedeutung gefördert. (DSI 2/87)

Weihe der restaurierten Burgkapelle Berneck. Am 550. Jahrtag der Erbauung Feier auf der Burg im Kauertal

„Ich Peter koffel bin gewesen Baumeister des hus da man zalt mit cristi geburt MCCCXXXVII iar“ lautet die Minuskelinschrift beim Bild des Baumeisters Peter Koffel, und auf der Stirnwand der Kapelle rahmt das Wappen des Hans Wilhelm von Müllinen eine lange Inschrift, in der die Vollendung des Baus am Bartholomäustag 1437 gemeldet wird. Nun konnten Ekehard und Magdalena von Hörmann, seit 1976 Besitzer von Berneck, am Bartholomäustag 1987 den Abschluß der Restaurierungsarbeiten an der Kapelle und Freskenerneuerung dank der Messerschmitt-Stiftung mit Benedizierung der Kapelle durch Abt Josef Köll von Stams im Kreis erlesener Gäste begehen. Burg Berneck erhebt sich in 1070 Metern Seehöhe auf einer zum Fagenbach 130 Meter senkrecht abfallenden Felsrippe, erbaut im Typ einer Zungenburg, umgrenzt von einer 80 Meter langen Ringmauer, mit ihren Bauten auf einem zehn bis 14 Meter breiten Burgareal. Über älteren Bauelementen wurde bereits 1200 bis 1225 von den Herren von Berneck eine Burganlage erbaut. Die heutige Bausubstanz geht aber auf den Umbau durch Hans Wilhelm von Müllinen 1435 bis 1437 zurück, der seit 1409 in Diensten Herzog Friedrichs mit der leeren Tasche stand. Dem Geschlecht von Müllinen folgten 1458 die Kripp von Hall, die Tänz, dann diente die Burg Kaiser Maximilian als Standort für Hirsch- und Gamsjagd im Kauertal, wurde von Pflegern verwaltet und kam 1530 als Mannslehen an die Zott, 1667 die Fieger von Hirschberg, 1699 Freiherren von Rassel, 1728 die Päch von Hansenstein (die begrenzten 1802 Eingelassenen von Berneck wegen schlechten Zustandes, nahmen aber 1819 doch eine Renovierung vor), die 1934 die Burg verkauften, welche dann 1961 der New Yorker Börsenmakler Rolf Roland erwarb, der sich zu einer Sanierung der immer mehr verfallenden Ruine verpflichtete. 1976 konnten Arch. Dipl.-Ing. Ekehard und Dr. Magdalena von Hörmann die Burg ruine erhalten, und es wurde 1977 mit der Wiederherstellung begonnen.

Im Zuge der Burgenrenewierung wurde eine Rekonstruktion des Müllinenbaus vorgenommen, der Bergfried in Höhe von 19,80 Meter restauriert, innerhalb des Westtraktes der alte Palas und alte Bergfried und die Palas-erweiterung bis zum heutigen Bergfried. Ein Hauptanliegen war im Rahmen der Wiederherstellung der Burg Berneck, bei der das Bundesdenkmalamt und das Land Tirol finanzielle Unterstützung boten, die Sanierung der Burgkapelle und des als Außenkirche dienenden Kapellenhofes. Die besonders aufwendige Restaurierung der wertvollen gotischen Fresken aus dem Jahrzehnt zwischen 1430 und 1440 wurde möglich durch die großzügige Hilfe der Messerschmitt-Stiftung und ihres Stiftungsrates, Vorsitzenden Dr. Hans Heinrich Ritter von Srbik.

Wohl wurde bereits 1940 im Auftrag des Denkmalamtes die sehr vernachlässigte Kapelle in ordentlichen Zustand versetzt, doch setzte bald in der unbewohnten und frei zugänglichen Burg Berneck wieder Verfall ein, bis 1976 die Familie Hörmann Berneck erwarb und die Kapelle durch Errichtung eines Daches wenigstens vor Regen geschützt war. Im Zuge der Wiederherstellungsarbeiten wurden seit 1985 Kapelle und Kapellenhof gründlich restauriert. Die Bartholomäuskapelle mit fast quadratischem Grundriß besitzt ein auffallend tief ansetzendes Rippengewölbe, Steinkreuzfenster und spitzbogige Kapitelle. Die Fresken in der Kapelle, ihr Hauptschmuck, sind ein wichtiges Denkmal gotischer Malerei in Tirol. Die Altarwand schmückt eine durch perspektivische Zeichnung und Schattensetzung monumental wirkende Kreuzigungsdarstellung. An der linken Wand sind Bildteile freigelegt worden mit dem hl. Georg und dem hl. Michael und gegenüber dem Fenster St. Martin mit der frühen Darstellung einer Prothese bei der Bettlerfigur. Andere Heilige an der Fensterwand sind nicht mehr zu identifizieren, in der Fensterabriegelung vermutlich eine hl. Margarethe (Namenspatronin der Frau des Bauherrn Hans Wilhelm von Müllinen). An der Stirnwand das Müllinen-Wappen mit der schon erwähnten Inschrift.

An der Außenwand der Kapelle im Hofraum, der als Außenkirche diente, der Eingangswand zur Kapelle, findet sich eine Wiederholung des Kreuzigungsbildes an der Altarwand und ein großes Fresko des Kapellenpatrons St. Bartholomäus sowie ein Bild des Baumeisters in Wams und Hut mit einer Helebrade und der erwähnten Inschrift. Dank der Bemühungen der Familie Hörmann ist Berneck nicht nur vom Verfall gerettet, sondern revitalisiert worden, und es war berechtigt, dies am Bartholomäustag 1987 in Anwesenheit der Erneuerung unterstützenden Vertreter des Bundesdenkmalamtes, des Landes Tirol und der Messerschmitt-Stiftung, der Musikkapelle und Schützenkompanie Kauns mit Benedizierung und Meßfeier in der Burgkapelle, Führung durch die Burg und Empfang im Turm zu feiern.

F. H. Riedl

Werden die bayerischen Schlösser tatsächlich „verbraucht“?

Schlösser gebraucht statt verbraucht — dies postuliert Hanns Freiherr von Craillheim, Präsident der Bayerischen Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen, im Münchner Presseklub im August dieses Jahres. Den Diskussionsanstöße boten die neuen Besucherrekorde in den Schlössern (gegenüber 6,2 Millionen im Vorjahr rechnet man in diesem Jahr mit einem neuen Rekord), vor allem in Neuschwanstein (20.000 Besucher mehr als im Vorjahr), sowie die in historischem Ambiente stattfindenden Konzerte und Gesellschaftsveranstaltungen. Craillheim wehrte sich jedoch gegen die Behauptungen, daß dadurch nicht wiedergutzumachende Schäden der Bausubstanz

entstünden. Die Veranstaltungen finden in Räumen statt, die dafür geeignet sind, und die angeblich durch Schloßbesucher verursachten Millionen Schäden (Neuschwanstein) halten sich in Grenzen. Das Schloß Schleißheim ist seit geraumer Zeit für Konzertveranstaltungen gesperrt. Nach stattlichen 270 Jahren löst sich erstmalig stellenweise der Stuck an den Decken. Das Hauptproblem im Schloß Neuschwanstein ist die Bewältigung der stundenlang auf die Führung wartenden Besucher. Von einer Verkürzung der Führungszeit nimmt man dennoch Abstand. Es ist zu hoffen, daß die Zufahrtsprobleme gelöst und die Zahl der Kutschenfahrten zum Schloß reduziert werden können.

Der Jahresetat der Schlösserverwaltung beläuft sich auf 107 Millionen Mark. Dieser Betrag setzt sich zusammen aus den Eintrittsgeldern in Höhe von 37 Millionen Mark und Zuschüssen des Freistaates Bayern in Höhe von 70 Millionen Mark. Davon werden 59 Millionen Mark für Bauarbeiten aufgewendet.

Es darf auch nicht übersehen werden, daß die Beseitigung von Kriegsschäden immer noch nicht abgeschlossen ist, wie z. B. in Cadolzburg bei Nürnberg. Die Verwaltung muß hier noch 50 Millionen Mark investieren. Als beachtenswertes Beispiel auf diesem Gebiet nannte der Präsident die unmöglich gebliebene Rekonstruktion des Spiegelsaales in der Würzburger Residenz, dessen Wiederöffnung er für Oktober 1987 ankündigte. Das Projekt, aus der Gedenkstätte in Dachau ein ehemaliges Konzentrationslager einer internationalen Jugendbegegnungsstätte zu machen, wies Craillheim entschieden zurück. Auch die Vorschläge, Schloßgärten unter Naturschutz zu stellen lehnte der Präsident unmißverständlich ab. „Das Gartendenkmal geht dann unter.“ Mit solchen Ideen kann man dem Objekt selbst niemals gerecht werden. N. Niedziella

Gärten

Internationales Komitee für historische Gärten

Auf Initiative von ICOMOS wurde vor rund 15 Jahren ein internationales Komitee für historische Gärten gegründet, das seit 1971 alle zwei Jahre ein Kolloquium zu einem besonderen Problem im Bereich der Erhaltung von historischen Gärten veranstaltet. Diese Kolloquien fanden bisher in Granada, Brügge, Florenz, Mailand und Versailles statt. Als wichtigstes gilt das Kolloquium von Florenz im Jahre 1981, auf dem die Charta von Florenz verabschiedet wurde. Sie war als Ergänzung zur Charta von Venedig (1964) gedacht. In diesem Dokument wird vor allem darauf hingewiesen, daß historische Gärten mit ihren Pflanzen besonderen Veränderungen unterliegen und ständiger erhaltender Erneuerung bedürfen. Dabei ist streng zwischen Erhaltung und Erneuerung zu unterscheiden. Außerdem wurde der enge Bezug zwischen historischen Gebäuden und ihren Gärten herausgearbeitet.

Die Charta von Florenz kann vom Sekretariat des Internationalen Komitees für Historische Gärten und Landschaften, 95 Groot Begijnhof, 3000 Leuven, Belgien, angefordert werden.

Ferner besteht an der Universität York ein Zentrum für die Erhaltung historischer Parks und Gärten am Institute of Advanced Archi-

tectural Studies, University of York, The Kings's Manor, York YO1 2EP/GB. Das Zentrum ist an europaweiten Kontakten interessiert. (DSI 2/87)

ICOMOS: Garten-Kolloquium in Brühl

Vom 25.—29. Mai 1987 führte das Deutsche Nationalkomitee von ICOMOS in Brühl bei Bonn ein internationales Kolloquium über "Gartenkunst und Denkmalpflege" durch. Rund 150 Fachleute aus Frankreich, Spanien, England, Österreich, der Schweiz, der DDR und der Bundesrepublik Deutschland referierten und diskutierten über die Geschichte der Gartenkunst und die Problematik der Erhaltung und Wiedergewinnung historischer Anlagen. Wichtiger Bestandteil des Kolloquiums waren die Exkursionen in die Niederlande, die Besichtigungen der Parks von Schloß Benrath und Schloß Dyck sowie des in der Wiederherstellung befindlichen Brühler Schloßgartens.

Es ist beabsichtigt, die Referate und Ergebnisse des Kolloquiums zu veröffentlichen. (DSI 3/87)

Buchbesprechungen

Schloß Friedberg und die Fieger in Tirol. Berichte der Messerschmitt-Stiftung, Bd. 3. Tyrolia-Verlag Innsbruck und Verlagsanstalt Athesia, Bozen, 192 Seiten, 40 farbige und 75 einfarbige Abbildungen, 1987.

Als Band 3 der Berichte der Messerschmitt-Stiftung wurde im Juni 1987 die bedeutsame Publikation „Schloß Friedberg und die Fieger in Tirol“ im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum einem illustrierten Publikum vorgestellt. Über die Messerschmitt-Stiftung und ihre Leistungen auf dem Gebiet der Denkmalpflege im Raum Bayern—Tirol ist in der Zeitschrift „ARX“ bereits ausführlich berichtet worden. Anlaß dieser Publikation war der 85. Geburtstag des mit unermüdlicher Tätigkeit wirkenden Schloßherrn auf Friedberg bei Volders im Unterinntal nahe Innsbruck, des Kunst- und Landeshistorikers und Denkmalpflegers Dr. Oswald Graf Trapp. Die Messerschmitt-Stiftung stellte sich mit einem Geburtstagsgeschenk ein: Sie ermöglichte die Instandsetzung des Fiegersaales im Schloß Friedberg und die Restaurierung einer größeren Zahl von Porträts der Familie Fieger, deren Stammvater 1250/1260 lebte, die am Beginn des 16. Jahrhunderts aus dem Burgertum in den Adelsstand aufstieg und 1491 bis 1802 Besitzer der Burg Friedberg war, die dann 1854 von den Grafen Trapp erworben und seither neben dem Stammsitz Churburg im Vinschgau ihr Wohnsitz ist.

Nach Ermöglichung der erwähnten Restaurierung in Schloß Friedberg hat die Messerschmitt-Stiftung ihr Geburtstagsgeschenk an Dr. Oswald Graf Trapp, der sich als Landeskonservator für Tirol bei schwierigsten Verhältnissen in kritischer Zeit unschätzbare Verdienste um die Rettung der Kunstdenkmäler Tirols erworben hat und Herausgeber des Monumentalwerks „Tiroler Burgen“ ist, durch Band 3 ihrer Berichte „Schloß Friedberg und die Fieger in Tirol“ schön gerundet. Bei der Vorstellung bezeichnete der Generaldirektor der Tyrolia, Dr. Georg Schiemer, den Vorsitzenden des Aufsichtsrates der Messerschmitt-Stiftung, Dr. Hans Heinrich Ritter von Srbik, als „geistigen Vater der Publikation“. Der Sohn des berühmten Historikers

Dr. Heinrich R. von Srbik ist aber nicht nur durch seine Verwaltung der Messerschmitt-Stiftung Mäzen, er ist selbst verwandtschaftlich und durch seine Beheimatung in Schloß Thurn bei Schenna und in Erhwald familiär und durch viele Freundschaften mit Tirol verbunden. Dr. von Srbik ist ein hervorragender Kenner der geschichtlichen, kunstgeschichtlichen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungen und Zusammenhänge. Das lenkt auch seine Maßnahmen auf dem Gebiet der Denkmalpflege im Gebiet des historischen Tirol. Dies läßt das Vorwort zur Publikation erkennen.

Dr. Oswald Graf Trapp selbst leitet das Buch ein mit dem „Bericht über die Renovierung des Fiegersaales in Friedberg durch die Messerschmitt-Stiftung“. Er beschreibt den vorgefundenen Zustand und die notwendigen Maßnahmen und zählt die zur Schau gestellten Gegenstände auf.

Der gleichjährige Direktor des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum, Hofrat Professor Dr. Erich Egg, übernimmt die Darstellung des in Tirols Geschichte eine interessante Rolle spielenden Geschlechts der Fieger. Einmal mehr wird dabei sichtbar, in welchem Maße Familiengeschichte auch Landesgeschichte ist und wie eine Familie von kleinen Verhältnissen zu mitgestaltender Funktion im Landesleben aufsteigt. Bemerkenswert gut ist die Quellenlage für die Erforschung und Darstellung der Familie Fieger über fast 600 Jahre hin, von 1250 bis 1802 bzw. 1849.

Die bürgerlichen Fieger kommen aus dem bayerischen Raum, sind seit 1260 Bürger von Hall, haben drei Generationen lang Anteil an Salzhandel, Silber- und Kupferbergbau und kommen dadurch seit etwa 1430 zu Vermögen, und zwar sowohl Geld wie Grundbesitz, heiraten ein in Adelsfamilien, gewinnen Einfluß und Ehren und werden 1489 vom Kaiser geadelt. Bereits 1491 erwerben sie Schloß Friedberg, das sie dann bis zu ihrem Aussterben in männlicher Linie 1802 behalten. Sie wurden 1660 in den Freiherren- und 1699 in den Reichsgrafenstand erhoben.

An der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert haben sich die Fieger in mehrere Linien verzweigt. Egg geht nun in seiner Darstellung der Familie Fieger in die bürgerlichen Fiegern als Kaufleute und Gewerken aus und entwirft dann Bilder der adeligen Zweige, ausgehend von den Erben des Hans Fieger. Neben den Fiegern auf Friedberg stellt Egg auch den Weg der sich verzweigenden Fieger von Taufers und Neumelans (1582/1584 erbaut), von Kronburg im Oberinntal und der Linien von Hirschberg im Pitztal und auf Tollet bei Grieskirchen in Oberösterreich dar. So ergibt sich ein anschauliches Familiengemälde über Jahrhunderte hin und eröffnet sich wichtige Einblicke in Tiroler Zeitverhältnisse und in Familienverbindungen.

Erfreulich ist die ausgezeichnete Bildeinblendung des Bandes. Leider fehlt ein Bild der Burg Taufers, die ein nicht unwichtiger Teil ihres zeitweiligen Besitzes war, wenn sie auch von dort dann ins 1582/1584 erbaute und bequemer wohnbare Neumelans niederging. Die angegebenen und wiedergegebenen Kinderporträts des Erziehungsanstalts auf Burg Taufers, das eine besonders zu beachtende Einrichtung im 16. Jahrhundert war, befinden sich nicht in Neumelans, sondern in der Burg Taufers. Das Buch ist mehr als eine Tirolensie, es ist ein Beitrag zur Familien-, Kultur-, Kunst-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte im Herzen der Alpen.

F. H. R.

Kunst und Kirche in Tirol. Festschrift zum 70. Geburtstag von Karl Wolfsgruber. Athesia Bozen 1987. Herausgegeben von Josef Nössing und Helmut Stampfer. 29 Beiträge mit Karten und Bildern. 458 Seiten.

Zum 70. Geburtstag des hochverdienten Historikers, Denkmalpflegers, Leiter des Diöze-

sannmuseums Brixen und Theologen Dompropst DDr.-Dr. h.c. Karl Wolfsgruber haben Landesarchivar Dr. Josef Nössing und Landesdenkmalpfleger Dr. Helmut Stampfer unter dem Titel „Kunst und Kirche in Tirol“ eine durch 29 Beiträge höchstens Ranges hervorragende Festschrift vorgelegt, welche eine gebührende Ehrung für den für seine Heimat so fruchtbar tätigen Mann ist.

Am 2. Juni 1907 in Percha im Pustertal geboren, schloß nach dem Theologiestudium der jungen Priester 1947 seine historischen Studien am Institut für österreichische Geschichtsforschung in Wien ab. Prälat Adrian Egger führte ihn rasch ein zur Übernahme der Leitung des so reichen Diözesanmuseums. Dank der Neuaufstellung und Restaurierung des gesammelten und mit Neuerwerbungen erweiterten Kunstgutes wurde es zum bedeutendsten Museum Tirols neben dem Innsbrucker Ferdinandeum. Zugleich ordnete er die Autonomieprovinz Bozen—Südtirol den reichen Schatz an Urkunden, Dokumenten und Akten, das Erbe des so ausgedehnten Fürstbistums Brixen. Er entfaltete auch eine rege Lehrtätigkeit am Vinzenzium und an der Theologischen Lehranstalt Brixen in Kunstgeschichte und Denkmalpflege und leistete so wichtige pädagogische Arbeit zur Heranbildung von Nachwuchskräften. Als kirchlicher Denkmalpfleger unterstützte er die staatliche Denkmalpflege und als 1973 die Denkmalpflege aus der Hand des Staates an die Autonome Provinz Bozen—Südtirol übergang, war seine Betrauung mit dem Amt des Landeskonservators selbstverständlich. Unter schwierigen Umständen leistete er eine kaum überschaubare Arbeit im ganzen Land auf dem weiten Gebiet der gesamten Denkmalpflege und des Archiwesens. Dazu eröffnete er das Krippenmuseum und nahm die Restaurierung der bischöflichen Hofburg und Neugestaltung zum Diözesanmuseum vor. Von seinem wissenschaftlichen Arbeiten zeugt der Werkskatalog mit 165 Publikationen in der Festschrift. Alle diese Arbeit leistete er neben seiner priesterlichen Tätigkeit und Erfüllung seiner Ämter, als Dompropst des altgläubigen Brixner Diözesans.

Die 29 Beiträge der Festschrift geben aus gut 1500 Jahren mit sehr wechselvollen Epochen mit verschiedenen Aspekten Einblicke in Geschichte und Kunst von überraschender Vielfalt. Der Bogen der Beiträge spannt sich vom Thema „Bischof Alim von Säben und die Einbindung des Bistums Säben in die bayerisch-salzburgische Kirchenprovinz“ (Josef Riedmann) bis zu „Sakrales Bauen heute als Antwort auf Fragen der Zeit“ (Eva Kreuzer-Eccel). Neben wichtigen Beiträgen zur Geschichte des Bistums Brixen, über hervorragende Persönlichkeiten, das religiöse Brauchtum, die Geistes- und Kunstgeschichte, finden sich auch Beiträge die für den Themenkreis der Zeitschrift „ARX“ von besonderem Interesse sind und allein auf sie soll in dieser Buchvorstellung kurz hingewiesen sein.

Der Altmeister tirolischer Landes-, Burgen-, Kunstgeschichte und Denkmalpfleger, Dr. Oswald Graf Trapp, steuerte einen materialreichen Beitrag „Tiroler Burgen im Bauernkrieg 1525/26“ bei. Damals, 1525, residierte der Anführer der Rebellion, Michael Gaismaier, kurz in der Brixner Hofburg, deren eiserner Torflügel noch heute die Schrammen des Überfalles von 1525 zeigen. Nach seinem schweizerischen Exil plante Gaismaier 1526 einen neuen Überfall. Er zog bis Radstadt im Salzbürgischen, dessen Einnahme ihm nicht gelang. So wandte er sich im Juli 1526 ins Pustertal, wo er weder die Burg Heinfels, noch Bruneck einnehmen konnte und ihm nichts übrig blieb, als ins venezianische Gebiet zu flüchten.

Die Innsbrucker Regierung hatte am 2. Juli 1526 einen Erlaß erteilt, der im Kanzlei-buch „Embieten und befelhn“ mit dem Titel „Ort und andere Schloss“ enthalten ist. Graf Trapp veröffentlicht und erläutert dieses be-

merkenswerte Dokument und fügt auch interessante Burgansichten bei. Er schließt mit der Bemerkung, der Jubilar werde wohl verstehen, daß er Graf Trapp, kein Verständnis für die Forderung Gaismaiers aufzubringen vermag, es sollen alle geschlossener und befestigten im Land niedergesprochen werden“.

Heinz Noflatscher macht in seinem Beitrag „Frömmigkeit und Patronage, zum Adelsklerus um 1700“ deutlich, daß die „Volksfrömmigkeit“ zur Barockzeit nicht nur die niederen Volksschichten ergriffen und zum Inhalt hat, sondern alle Schichten umfaßte. Auch der in den Domkapiteln stark gegenwärtige Adelskreis erlebte damals eine geistliche Erneuerung. Dies zeigt sich nicht nur in der Familienfrömmlichkeit bestimmter Geschlechter, die auch gezielte Familienpolitik kennt, sondern in großen Stiftungen des Adels. Fanz Caramelle beschreibt in seinem Beitrag „Das Turnierfresko im Wallpachhaus zu Hall in Tirol“, das bei Installationsarbeiten 1984 zufällig aufgedeckt wurde. Wenn auch durch spätere Veränderungen stark in Mitleidenschaft gezogen, so ist aus dem fragmentarischen Bestand doch noch ein guter Rest einer größeren Turnierdarstellung aus der Zeit um 1500 erhalten. Caramelle weist auf ähnliche Darstellungen hin und auf die hohe Qualität der Malerei.

Wenn die Festschrift sich auch vorwiegend im Bereich des Gebietes des durch die politischen Veränderungen heute klein gewordenen, einst so weiterstreckten Reichsfürstentums und Hochstifts Brixen thematisch bewegt, so enthält sie doch gesamtgeschichtlich wichtige Beiträge und überrascht durch die Vielseitigkeit und viele neue Erkenntnisse.

F. H. Riedl

Nachrichten

Studienreise Lombardei des Südtiroler Burgeninstitutes

Das Südtiroler Burgeninstitut hatte die angenehme Aufgabe, Mitglieder des Istituto Italiano dei Castelli, Sektion Lombardei, anlässlich einer Studienfahrt durch unser Land zu führen. Die Gruppe war vom Präsidenten, Ing. Gaetano Bruni, dem Präsidenten der Sektion, Ing. Arch. Flavio Conti, sowie den Reiseleitern dott.ssa Milla Antonietti und Arch. Vittorio Faglia begleitet.

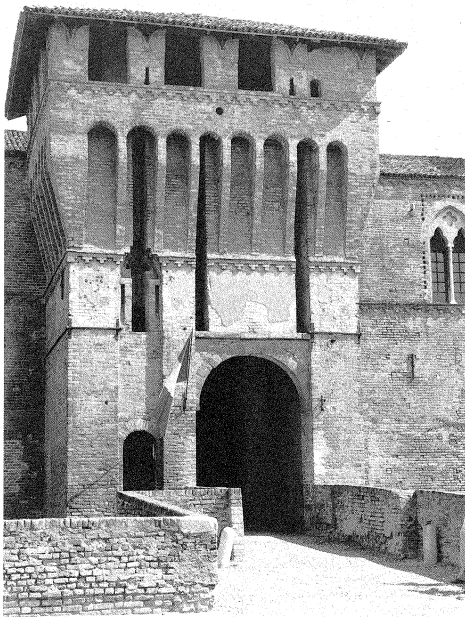
Der liebenswürdigen Einladung des Istituto Italiano dei Castelli, Sektion Lombardei, folgend und von verschiedenen Seiten ange-regt, konnte das S.B.I., vereint mit Mitgliedern des „Österreichischen Burgenvereins“ und dem „Verein zur Erhaltung privater Baudenkmäler und sonstiger Kulturgüter in Bayern“ unmittelbar darauf eine Fahrt in die Lombardei unternehmen. Die gemeinsam mit den lombardischen Freunden festgelegten und von Monza ausgehenden Sternfahrten zu den interessanten privaten und öffentlichen Baudenkmälern haben die Teilnehmer voll begeistert.

Für die kurze Zeit, die zur Verfügung stand, vom 29. 5. bis 1. 6. 1987, wurde ein gut ausgedachtes Programm zusammengestellt, von der mittelalterlichen Burg, deren Ursprung bis in die Römerzeit zurückverfolgt werden kann, bis zu den Burgen, die neu restauriert und revitalisiert wurden. Zum guten Gelingen der Fahrt haben sich Wissenschaffter und Burgenbesitzer zur Verfügung

gestellt, die mit viel Kenntnis, Kunstverständnis und Liebe ihre Objekte zeigten.

Die Fahrt nahm mit der Besichtigung des beeindruckendsten Castells von Trezzo und der Römerbrücke bei Vimercate ihren Anfang. Beide Objekte haben schon zur Römerzeit und bis zur Neuzeit eine bedeutende Stellung eingenommen. Das um 1370 von Bernabò Visconti auf den Resten eines römischen Castells erbaute Trezzo ist heute eine imposante, ausgedehnte Ruine. Die Festung, beherrschend über der Doppelschlinge der Ad-da, war mit einer großartig in einem einzigen Bogen angelegten Brücke zum Schutz gegen die Eindringlinge aus dem Norden mit der Straße Mailand—Bergamo verbunden. Die Burg war in vier Baukomplexen angelegt, die einen Innenhof umschlossen. An der südlichen Angriffsstelle steht der eindrucksvolle, mächtige, noch ganz erhaltene Turm. Die findige Regie unseres Programms entzückte mit der Erlaubnis zur Besichtigung des Jagdgeschlosses Oreno der Grafen Borromeo. In die Reste eines Turmes hatten die Borromeo schon im 14. Jahrhundert ein Landhaus gebaut. Aus jener Zeit stammen

auch wertvollste Fresken mit Jagdszenen. Ganz deutlich sind hier verschiedene Einflüsse zu bemerken: bei den eleganten Windmüden z. B. ist der Stil Pisanellos zu finden, der zu jener Zeit am Schloß in Pavia arbeitete, während man bei der Bärenjagd und bei den Bluthunden an die nordische Ikonographie und an das Rathaus von San Geminiano und San Zeno in Verona erinnert wird. Die Trachten und der Kopfputz, in den Einzelheiten sehr interessant, haben große Ähnlichkeit mit der Freskomalerei des Borromeopalastes in Mailand sowie dem Dom zu Monza. Der Bau des Turmes selbst geht auf das 13. Jahrhundert zurück. Das hierfür verwendete Material besteht hauptsächlich aus Tuffstein, aus schräg gefügten Flußsteinen zwischen waagrecht gefügten Ziegelbahnen in verschiedenen Lagen geschichtet, wie es in der Lombardei oft zu bemerken ist, dies geschah aus wirtschaftlichen Gründen, da damals die Handarbeit billig, die Ziegel aber teuer waren. Ein Höhepunkt war natürlich der Dom in Monza. Die Basilika S. Giovanni Battista ist eines der wichtigsten Baudenkmäler der ganzen Lombardei. Sie wurde schon unter

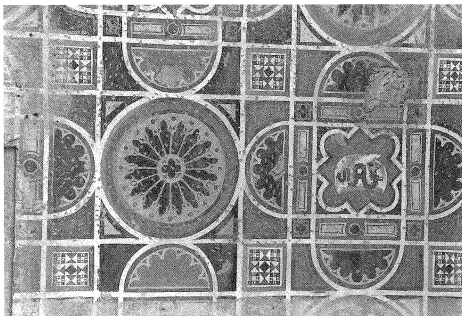


Soncino

der langobardischen Königin Theodolinde, Tochter des Bajuwarenkönigs Gariboid, die Ende des 6. Jahrhunderts in St. Peter im Walde (südl. von Ala) den Langobardenkönig Autari geheiratet hatte, erbaut. Im Inneren eine zur Gänze mit Fresken des Zavattari ausgestattete Kapelle, welche Begebenheiten aus dem Leben der Königin Theodolinde darstellen. Am Tabernakelaltar wird die berühmte „Eiserne Krone“ aufbewahrt. Von diesem Kunstwerk, das aus allernächster Nähe betrachtet werden konnte, geht eine ganz besondere Faszination aus. Nach der Tradition soll die Krone aus einem Nagel des Kreuzes Christi geschmiedet und dann mit Gold und Edelsteinen verziert worden sein. Tags darauf wurde unter der Führung von Prof. Tamburini Castel Seprio, die wichtigste Festungsanlage aus dem späten Altertum und frühen Mittelalter, besichtigt. Schon im 4. Jahrhundert war hier ein römisches Castell. Im 5. Jahrhundert wurde es mit einer Ringmauer und Türmen befestigt, so daß es zu einem großartigen Bollwerk wurde. Seine Funktion wurde erst durch die Visconti, als sie zur Macht kamen, gebrochen. Die Bedeutung dieses großartigen Komplexes wurde im Jahre 1946 anlässlich weitgehender Restaurierungsarbeiten wiederentdeckt. Von besonderem Interesse sind die Freskenreste im Kirchlein „Santa Maria fori portas“ aus dem frühen Mittelalter, die thematisch den apokryphen Evangelien entnommen sind. Im Verteidigungsbereich liegt auch vorgelagert die befestigte Kloster Torbia.

In Olona, das seine Bedeutung dem Kardinal Brande Castiglioni (1350—1443) verdankt, konnten wir drei Bauwerke mit Fresken von Masolino da Panicosa von erlesener Schönheit betrachten: die Collegiata S. Stefano und S. Lorenzo, das Baptisterium und das Palais des Kardinals. Nach den vielen Eindrücken war uns ein Aufenthalt in der Schenke der Burg Angera hoch über dem Lago Maggiore sehr willkommen. Die Burg, im Volksmund „La Rocca“ genannt, wurde auf alten Befestigungen auf einem Kalkkegel errichtet. Der Turm reicht in das frühe Mittelalter zurück und wird allgemein „la Castellana“ genannt. Um 1280 wurde unter Ottono Visconti ein großzügiger Umbau getätigt, bei welchem der stättliche, reich mit profanen Fresken und interessanten Kreuzgewölben ausgestattete Gerichtssaal entstand. Nach dem Machtverlust der Visconti kam die Burg an die Borromeo (1564), die wieder verschiedene Umbauten machten. Heute ist sie in staatlichem Besitz. Reizender Ausklang dieses Tages war ein Cocktail bei Ing. Bruni, dem Präsidenten des Istituto Italiano dei Castelli, der das wunderschön inmitten von gepflegten Parkanlagen gelegene und mit viel Geschmack und prachtvollem Mobiliar eingerichtete ehemalige Visconti-Schloß Jerago mit seiner charmanten Familie bewohnt. Die immerwiederkehrende Frage, wie eine Restaurierung und Revitalisierung von Schlössern durchgeführt werden soll, inwieweit überhaupt oder in welchem Ausmaße Ergänzungen erlaubt, welche Neugestaltungen und Infrastrukturen im Hinblick auf zukünftige Verwendung des Objekts gestattet sind, sollte am dritten Tag allen Teilnehmern der Fahrt wertvolle Ideen zum Nachdenken geben und zu angeregten Diskussionen führen. Am Beispiel von zwei Schlössern konnten wir uns mit dem Ideenreichtum, den freizügigen Lösungen mancher Probleme und dem künstlerischen Sichhinwegsetzen über die für uns streng einzuhaltenden Vorschriften eines anerkannten Architekten vertraut machen.

Durch eine Landschaft grüner Moränenhügel führte uns der Weg zum Isossee. Mit einem kleinen Schiff erreichten wir einen Insel-Berg, Mont'Isola, auf dessen Spitze eine ursprünglich frühmittelalterliche Burg liegt. Heute auch Restaurant, ein Platz mit prachtvoller, unvergleichlicher Aussicht auf die



Pandino

blaue Seefläche mit den kleinen Inseln und Schiffen, ein Ort zum Verweilen. Hier fand auch eine nette Begegnung mit den lombardischen Teilnehmern der Fahrt nach Südtirol statt. Ursprünglich stand auf der Insel nur ein runder Turm zur Verteidigung und Sicherung. Im 14. Jahrhundert wurde eine unregelmäßige Anlage errichtet. Die Nordseite ist mit zwei Rundtürmen versehen, die sich aber nicht über die Höhe der Ringmauern erheben. Eine Zugbrücke und ein monumentales Tor aus dem 15. Jahrhundert sind der Ringmauer vorgelagert. Im Jahre 1965 wurde die Burg von Arch. Faglia restauriert. Brianzano — bewohnt, außerst gemütlich eingerichtet, dient der Familie des Arch. Faglia als Sommersitz. Die Frau des Architekten bewirtete uns in ihrer unvergleichlichen und gewinnenden Art und servierte uns Spezialitäten der Gegend. Die Burg Brianzano bildete zusammen mit zwei anderen, Molongo und Endine, die Verteidigungslinie des Cavallinates. Sie wurde um 1300 erbaut, im 15. Jahrhundert umgebaut und diente in letzter Zeit als Residenz. Es ist eine regelmäßige Anlage mit einem viereckigen Turm über dem Eingang. Das Fundament wurde mit großen

Steinquadern befestigt, die sich nach oben hin verjüngen. Am Ende des Cavallinates liegt in der Ortschaft Trescore di Villa der Grafen Suardi. Bemerkenswert ist hier die Kapelle, eine der vielen Kirchen der Benediktiner. Sie wurde im Auftrag des Gian Battista Suardi von Vincenzo Lotto mit hervorragenden und bestens erhaltenen Fresken ausgestattet, die Leben und Martyrium der Heiligen Barbara, Klara, Katharina von Alexandrien und Magdalena darstellen. In der lombardischen Tiefebene, in der Verteidigungslinie um die Hauptstadt Mailand liegt das Schloß Pandino. Die Burg wurde im Auftrag der Regina della Scala, Gemahlin des Bernabo Visconti, errichtet und stellt ein hervorragendes Beispiel der visconteischen Festungsarchitektur dar: exakt quadratische Anlage, wo vier Baukörper einen viereckigen Hof umschließen mit vier verkantigen Türmen an den vier Ecken des Gebäudes. Alle vier Seiten des Hofes sind von Spitzbogengaden und darüberliegenden Loggien umgeben. Bedauerlicherweise ist heute die polychrome Ausstattung der Außenwände fast zur Gänze verschwunden, aber noch gut erhalten an den Innenseiten und in der Loggia. Ebenfalls zur Verteidigungslinie gehörte die



Trezzo



Arch. Vittorio Faglia mit dott.ssa Mila Antonetti

Burg Socino, die wiederum das beste Beispiel einer Verteidigungsanlage der Stozza war. Sie wurde 1473 von Galeazzo Maria nach dem Plan von Serafino Sgabazzi unter Anleitung der Militäringenieure Giorgio, Dantesio und Ferrini erbaut. Nach der architektonischen Konzeption des 14. Jahrhunderts wurde die Burg von gewaltigen Verteidigungsmauern und niederen Ecktürmen umgeben.

Auch für diesen letzten Tag unserer Reise war ein schöner Abschluss vorgesehen. Wir waren Gäste des Grafen Gian Vico Borromeo in seinem Schloß Peschiera Borromeo. Die gegenwärtige Anlage ist das Ergebnis eines Umbaus zum typischen Landschaft der lombardischen Tiefebene. Der Eingang ist überragt von einem Turm, der die ehemalige Zugbrücke über den heute noch erhaltenen Wassergraben schützte. An der Außenseite läuft eine Befestigungsmauer, die in vier Ecken in Rundtürme übergeht. Im 15. Jahrhundert wurde der Bau durch eine Kapelle ergänzt. Sehr schön sind die Innenräume, die im 15. und 16. Jahrhundert vollkommen bemalt wurden. Das Schloß ist sehr wohnlich.

Das vielseitige und gedrängte Programm dieser Studienreise vermittelte durch die Besichtigung so vieler interessanter und erlebbarer Bauwerke neue Erkenntnisse bezüglich der verschiedenen Kriterien der Restaurierung und Revitalisierung. Nicht vergessen sei die harmonische Atmosphäre unter den Reiseteilnehmern und die überaus herzliche und gastliche Aufnahme bei allen Freunden in der Lombardei.

Bernhard Hohenbüchel

Traumhaftes Erlebnis – Trentiner Edelsitze

Wohl ist so manchem bekannt, daß — so berichtet ja schon der alte Tiroler Landreim — auf dem Nonsberg und sonst im Trentino berühmte und schöne Burgen und Ansitze stehen, aber nur wenige haben sie aufgesucht und besichtigt. Wie Deutschtirol beiderseits des Brenners vielbesungene und sehenswerte Adelsitze und einen rühmlichen Burgenreichtum besitzt, so auch das italienische Südtirol in allen seinen Tälern und auf Anhöhen. Es war also dankenswert, daß das Südtiroler Burgeninstitut nach früheren Fahrten in den Nonsberg und zu dem durch 500 Jahre im Besitz der Grafen Trapp stehenden gewaltigen Beseno, jetzt von der Provinz Trient hervorragend restauriert, und dem durch seine Fresken berühmten Castel Avio bei Sabbionara, zum Besuch von Adelsitzen zwischen Trient und Rovereto auf der rechten Talseite der Etsch eingeladen hatte und die Fahrt außerdem am ersten Sonnensontag nach einer wieder frühlings- noch sommerhaften Zeit stattfand.

Über der Ortschaft Ravina (252 m) und dem 1892/95 erbauten Fort di Romagnano (407 m) steht inmitten einer teilweise zum Park gestalteten Waldhöhe die Villa Salvadori in Margon (447 m), verborgen, aber mit weitem Blick über das Trienter Etschtal und seine säumenden Höhen. Aus dem Besitz von San Lorenzo in Trient kam die bukolische Gegend von Margon an adelige Familien, und es entstand vor der so bemerkenswerten Villa, die im 16. Jahrhundert von den Basso erbaut wurde, ein mit Zinnen und-Turm bewehrtes Haus, das noch heute besteht. Die zweigeschossige Villa mit offener Loggia, mit je einem großen Saal und vier kleineren Zimmern hatte ursprünglich kein Treppenhäus, so daß erst später ein weiterer Arkadengang hierfür angebaut wurde. Georg Fugger, der auch den Palazzo Galasso oder Diavolo (angeblich mit Hilfe des Teufels in einer Nacht erbaut) in Trient besaß, verheiratet 1580 mit Elena Madruzzo — während des Konzils versammelte Bischof Cristoforo Kardinal Madruzzo in der Villa häufig Freunde —, war zeitweilig Besitzer. Aus der Konzilszeit stammen die prächtigen, bestens erhaltenen Fresken. Es weilten später hier ein Graf Spaur, ein zeitweilig als Nuntius in Flandern tätiger Abbe Fontana, ein Kreis flämischer Künstler die ihm nachfolgende Frau, die spätere Anna Rothier heiratete 1630 den Trentiner Notar de Lupis, bis dann am Beginn des 19. Jahrhunderts der Urgroßvater des gegenwärtigen Barons Salvadori die Villa erwarb, der sie zur Sicherung ihrer ungeschmälerten und guten Erhaltung 1971 der Sparkasse von Trento e Rovereto überantwortete.

Den großen Mittelsaal des Erdgeschosses zieren zwölf Wandfresken mit Begebenheiten aus der Zeit Kaiser Karls V., deshalb wird er auch nach dem Kaiser benannt. Der unbekannte Künstler war jedenfalls ein Meister der Farbe und Komposition in den Bildern, die Zeitschichten festhalten wie Schlacht von Pavia, Einnahme von Rom, Abwehr der Türken vor Wien 1529, Eroberung von Tunis, Kolonialmacht in Indien und Unterwerfung von Fürsten des Kaiser. Der sogenannte Engelsaal zeigt zwölf Fresken mit Szenen aus dem Neuen Testament und eine Skulptur „Amor und Psyche“ von Canova, hingegen der rote Saal Szenen aus dem Alten Testament. Das Speisezimmer schmücken Fresken mit den Jahreszeiten, und im Spielzimmer befinden sich zahlreiche Porträts. Alle Räume besitzen kunstvoll bemalte Holzdecken. Sehenswert sind auch die Einrichtungsgegenstände. Teilweise unter Schutzansicht sind die Fresken beiderseits des Haupteingangs zur Villa. Gegenüber steht eine 1860 erbaute neugotische Kapelle.

Von der Waldinsamkeit um Margon ist es nicht weit ins lebendige Lagertal, Valle Lagarina, von dem uns schon der Langobarden Paulus Diaconus berichtete. In und um Villa Lagarina (189 m) erinnern Burgen, Ruinen, Edelsitze an Adelsgeschlechter, die viele bedeutsame Mitglieder haben. Der berühmte Salzburger Fürstbischof Paris Lodron stammt von hier und ließ durch den Salzburger Dombaumeister Santino Solari 1621/29 die Rupertskapelle als Grabkirche für seine Eltern an die Assuntapfarrkirche anbauen. Inmitten der Gemeinde Villa Lagarina befinden sich hinter schönen und schlichten Fassaden Adelspaläste voll erlebener Wohn- und Gartenkultur. Ein besonders großartiges Beispiel ist der Palazzo der Marchesi Guerrieri-Gonzaga. Erbaut Mitte des 17. Jahrhunderts von den Grafen de Festi di Braunsfeld, ging der Palast über die Lodron 1806 an Sigismund Baron von Moll (1758—1826) und ist heute der gepflegte Wohnsitz der Grafen Guerrieri-Gonzaga. Der ausgedehnte Palastbau mit einem Stiegenaufgang, den Temperamalerei ziert, birgt in seinen kostbar eingereichteten Räumen eine Ausstattung, die mit vollendetem Geschmack Generationen hindurch eingebracht und zu einer Wohnlichkeit gefügt wurde, wie man sie selten schauen

darf. Zu dieser Einrichtung gehören auch eine Gemäldegalerie, Porzellane und Fayenzen und eine große Bibliothek, die von hoher Bildung zeugt und auch archivalische Kostbarkeiten besitzt. Obwohl mitten in der Dorsiedlung gelegen, schließt sich an den Palast eine große Parkanlage von rund drei Hektar; vielleicht die größte im Trentino. Erstaunlich ist der Bestand an alten und stattlichen Bäumen wie Eiben, Platanen, Zürgel- und Walnußbäumen, Kastanien- und Maulbeerbäumen, Tannen und Fichten, dazu zahlreiche Blütenpflanzen, die Orangerie mit Zitrusfrüchten und eine uralte Weinrebe.

Auch die Villa Marzani wirkt von der Straße her wie die Villa Guerrieri-Gonzaga. Die edelige, ausgewogene und unauffällige Fassade läßt nicht erkennen, was dahinter steckt. Der Torbogen führt in einen Innenhof, der auf zwei Seiten von Arkaden und Loggien umgeben ist, ein harmonischer Renaissancebau. Im 18. Jahrhundert wurden weitere Hausbauten miteinbezogen und zur Straße hin der Baukomplex geschlossen. Im Palast sind in den einzelnen Stockwerken wohlgeleitete Zimmerfluchten, darunter meist in der Empirezeit ausgestattete Säle. Auch hier ist eine bedeutende Bibliothek mit deutscher, italienischer, französischer, lateinischer Literatur und wertvolles Archivmaterial bewahrt. Ein kleiner Garten rundet den Besitz schön ab. Seit dem 18. Jahrhundert ist der Palast im Besitz der Grafen Marzani von Steinhof und Neuhaus, nun de Sasso e Canova. Nach dem allen Erwartungen übersteigenden Erlebnis beim Besuch dieser Trentiner Edelsitze, wo die Gäste aus dem deutschen Tirol eine Gastfreundschaft umfing, die von einer Herzlichkeit und Generosität war, die überwältigte, kam der Abschluß der Reise ins trentinische Südtirol im Palazzo delle Albere in Trient mit dem Besuch der Segantini-Ausstellung. Der von Gaudenzio Madruzzo erbaute und zur Konzilszeit 1539 bis 1567 dem Kardinal Cristoforo Madruzzo dienende Palazzo, ein Bau von klassischer Harmonie, brannte ab, verfiel und wurde von der Provinz Trient mit großem Aufwand wiederhergestellt. Er dient jetzt dem Museum für moderne Kunst — vom alten berühmten Freskensmuck sind nur Reste erhalten, besonders die Monatsbilder in einem Saal — und beherbergte von Mai bis Juli 1987 die große Ausstellung des Werkes des in Acto 1858 geborenen und im Graubünden 1899 verstorbenen grandiosen Malers der Hochalpenwelt Giovanni Segantini, der österreichischer Staatsbürger, italienischer Nationalität und Schweizer Wohnbürger war und dessen Werk erst heute in der ganzen Bedeutung im Rahmen der europäischen Malerei erkannt ist. Während der Fahrt unterrichtete Präsident Dr. Bernhard von Hohenbüchel über die Tätigkeit des Südtiroler Burgenvereines und über weitere Reisepläne, und der Präsident der österreichischen Burgenvereinigung, Dr. Bernhard von Liphart, bot einen Überblick über die Zeit des Trienter Konzils, an die bei den Besichtigungen so viele Beziehungen sichtbar wurden.

F. H. Riedl

Südtiroler Burgeninstitut Jahresbericht 1986

Das Südtiroler Burgeninstitut hielt am 11. April 1987 in Schloß Gandeegg in St. Michael in Eppan an der Weinstraße seine Jahresversammlung ab. Präsident Dr. Bernhard Freiherr von Hohenbüchel erstattete vor den Mitgliedern den Bericht über die Tätigkeit 1986. Als Gast konnte er u. a. Regierungskommissar Dr. Urzi begrüßen, der in seinem in deutscher Sprache gehaltenen Grußwort die kulturelle und völkerverbindende Leistung des Südtiroler Burgeninstituts würdigte.

Der Präsident dankte in seinem Bericht für die Unterstützung der Aufgaben und Durchführung der Arbeiten durch das Landesdenk-

malamt, das Land Südtirol, die Südtiroler Landesparke, die Messerschmitt-Stiftung, die Gemeinden Eppan, Waidbruck und Sand in Taufers und deren maßgebende Persönlichkeiten.

Die Feler des Kapellenpatrozinismus Anton Abt auf der Trostburg am 17. Jänner leitete in gewohnter Weise das Arbeitsjahr ein. Die Hauptarbeiten auf der Trostburg waren die Reparatur schadhafter Dächer und die Restaurierung mehrerer Räume: der ehemaligen Küche, der sogenannten Speis, des über der Kapelle gelegenen Raumes und des Erkertimmers, vor allem deren Ausmalung und Ausbesserung der sehr schadhafte Böden. Die im Rittersaal und anderen Räumen stark vom Specht durchlöchernten Fensterläden mußten vollkommen erneuert werden. Die Türln wurden nicht mehr mit dem Wolkenmotiv, sondern rot-weiß gekreuzt gestrichen. An der dem Wind sehr ausgesetzten Burg mußten auch im letzten Jahr die Dachlatten wieder erneuert werden. Wegen Unfalls des Dachdeckers konnten die Arbeiten nicht ganz abgeschlossen werden.

Bei der Neuordnung des bisher in Ringberg am Kalterer See untergebrachtten Ausstellungsraumes fand sich das Land Südtirol bereit, die bisher dort ausgestellten Modelle der Burgen und Schlösser als Leihgabe zur Aufstellung auf der Trostburg zur Verfügung zu stellen. Im Lauf des Jahres 1987 wird diese Ausstellung von nicht 80 Burgen und Wolkenmotiv, die gewiß eine viele Interessierte anziehende Attraktion der Trostburg sein.

Ebenso hat das Burgeninstitut von Ringberg die sogenannte Propst-Weingartner-Stube erneuert. Diese ist besonders erfreulich, da 1963 in dieser Stube die Gründung des Südtiroler Burgenvereins, heute Südtiroler Burgeninstitut, erfolgt ist. Neben anderen Erinnerungstücken gehört zur Einrichtung auch die Kopie eines Porträts von Propst Dr. Josef Weingartner. Da die Trostburg kaum — außer der Kapelle — etwas an besonderen Ausstellungsstücken besitzt, ist dieser Zuwachs an Sehenswürdigkeiten wertvoll.

Ein weiterer Erwerb ist die von Madeleine Gräfin Consolat-Coreth nach dem Original auf Schloß Summersberg in Gufidaun angefertigte hervorragende Kopie des Porträts des Engelhard Dietrich von Wolkenstein, der die Trostburg in die heutige Gestalt gebracht hat. Weiters konnte eine größere Anzahl von stoffbezogenen Stühlen erworben werden, die für Veranstaltungen dienlich sind. Zu danken ist Frau Pichler für die Betreuung der Burg; sie ist um Instandhaltung und Blumenschmuck bemüht und führt die zunehmende Besucherzahl.

In Taufers finden sich am Houchsenfrauenweg, dem 15. August, in der Burg zum Gottesdienst stets viele Mitglieder und Einwohner von Sand und den Ahner Gemeinden ein. Anlässlich des zehnten Todestages von Burgvater Prof. DDD. Titularabt Hieronymus Gassner OSB zelebrierte Altabt Albrecht Kurzwernhart von der Benediktinerabtei Seitenstetten, deren Kapitulat Abt Gassner war, den Gottesdienst (in Seitenstetten, dessen Großgottesdienst das Südtiroler Burgeninstitut den Besitz der Burg Taufers verdankt, findet 1988 die niederösterreichische Landesausstellung statt). Prof. Dr. F. H. Ried hielt eine Gedenkrede für Abt Gassner, der die gefährdete Burg nach dem Zweiten Weltkrieg so umfassend und sachgemäß erneuert hat.

Der kleine Führer „Burg Taufers in Sand in Taufers“ den noch Abt Gassner verfaßt hat, wurde entsprechend der fortgesetzten Erneuerung der Burg ergänzt und vom Verlag Schnell & Steiner mit neuem Bildmaterial ausgestattet. Sobald an der Universität Innsbruck laufende Forschungen über die Herren von Taufers abgeschlossen sind und der Band „Pustertal“ des „Tiroler Burgenbuches“ von Dr. Oswald Graf Trapp vorliegt, wird eine völlig neue Ausgabe des Führers erscheinen.

Die seit mehreren Jahren vor sich gehende Erneuerung der Dachböden und Neubeschneidung der Dächer wird dank Hilfe des Landesdenkmalamtes 1987 abgeschlossen werden können. Nachdem die Elektroleitungen verlegt, die Wasserleitung erneuert und moderne Toilettenanlagen sowie Altarmalagen als Sicherung gegen Diebe eingebaut werden, sind Ausgestaltung weiterer Räume und Reparaturarbeiten an Fenstern und Mobiliar vorgesehen. Besonders wichtig erscheint eine Ausgestaltung der großen Räume des sogenannten Kastens, wofür bereits Pläne beim Landesdenkmalamt eingereicht sind, um in diesem dann kulturelle Veranstaltungen bieten zu können.

Gemeinsam mit dem Fremdenverkehrsamt von Sand in Taufers konnten die Fußwege zum Schloß instand gesetzt und die Holzbrücke ausgebessert werden, sowohl am Steig über der Ahr wie am Aschbacher Kirchsteig am Burgraben. Laufend notwendige Arbeiten nimmt der Burgwart Pipberger vor.

Nachdem die Schützen die Obsole für das Schloßkreuz, die am Fuß der Burg gelegene Kapelle, die auch Erinnerungsstätte für 1809 ist, übernommen und sie ausgezeichnet instand gesetzt haben, konnte auch die Marienkapelle im Wald oberhalb der Burg neu bedacht werden. Die Burg mit ihren gefälten Räumen und sehenswerter Einrichtung erfreut sich eines zunehmenden Besuches. Sie ist ein Anziehungspunkt, der dem Fremdenverkehr von Sand in Taufers und dem ganzen Tal dienlich ist. Gemeinsam mit den Herren Moser und Feichter sind mehrere Führer tätig, deren Betreuung allgemein Anlauf findet, und es ist nicht zuletzt dieser guten Führung zuzuschreiben, daß die Burg ein Besucherhauptideal im ganzen Pustertal ist.

Zur Betreuung der beiden instituteigenen Burgen Trostburg und Taufers ist nun durch Anmietung des Südtiroler Burgeninstituts als dritte Burg Schloß Gandeck in St. Michael/Eppan, Besitz der gräflichen Familie Khuen-Lützwitz, gekommen. Dies stellt in jeder Hinsicht viele Anforderungen, und zwar finanziell, arbeitsmäßig und planend. Unter den zahlreichen Sehenswürdigkeiten des an Burgen, Ruinen und Ansitzen so reichen Überetsch wird Gandeck nach entsprechender Gestaltung eine besondere Rolle zukommen, sobald alle Voraussetzungen erfüllt sind.

Vor dem Schloß wird in Zusammenarbeit mit der Gemeinde ein Parkplatz angelegt. Eingangshalle und Stiegenhalle wurden ausgemalt. Im ersten Stock befinden sich gut und kostbar eingerichtete Räume, die mit Führung zu besichtigen sind. Die Räume im zweiten Stockwerk sind ausgemalt worden, es wurden Elektroleitungen verlegt, und die Räume wurden für Veranstaltungszwecke mit Telefon- und Fernsehanschlüssen versehen. In diesen Räumen sollen Konzerte, Vorträge und Tagungen stattfinden, auch Ausstellungen. Die Gemeinde Eppan hat bereits Pläne in Zusammenarbeit mit dem Burgeninstitut ausgearbeitet. Die Gemeinde verbessert auch die Straßenbeleuchtung auf dem Weg zum Schloß.

Um Ordnung und Führung auf Gandeck ist dankenswerter Frau Steingeger bemüht, die in unermüdlicher Weise tätig ist.

Besonders zu erwähnen ist die Restaurierung der Burgkapelle Maria Schnee, Patrozinium am 5. Juli, die dringend notwendig war. Nur durch die Finanzierung durch die Messerschmitt-Stiftung unter ihrem Vorsitzenden Dr. Hans Heinrich R. von Srbik ist dies möglich geworden. Nach Durchführung der Außenarbeiten — Neubedachung der Kapelle, Bleicheindeckung der Laternen an der Kuppel und Verglasung, Vergoldung der Zierkugeln — konnte 1987 mit der von der Messerschmitt-Stiftung übernommenen Innenrestaurierung begonnen werden, welche die bekannte Restauratorenfamilie Peskoller aus

Bruneck vornimmt. Angesichts langer Schädigung der Fresken und Ausstattung ist dies eine sehr heikle Arbeit.

Aus der laufenden Vereinsarbeit sind die regelmäßigen Beratungen der Verwaltungen und Aufsichtsräte und besondere Arbeitsbesprechungen zu einzelnen Vorhaben zu erwähnen. Was die Finanzen anlangt, so sind darum besonders Baron Eyril und Dr. von Heilbrunn bemüht, das Sekretariat leitet verdienstvoll Herr Walter Silgner. Interviews im Rundfunk waren um Unterrichtung der Öffentlichkeit über die Arbeit des Burgeninstituts bemüht. Zu nennen ist auch die Teilnahme an verschiedenen Fachtagungen, die Zusammenkunft der deutschsprachigen Burgenvereine und Studienfahrten, teilweise in Gemeinschaft mit den befreundeten Nachbarvereinen, so dem Österreichischen Burgenverein und dem Verein zur Erhaltung privater Baudenkmäler in Bayern, insbesondere die Studienreise zu Burgen in der Lombardei. Auch wurden Fahrten in- und ausländischer Vereine durch Südtirol verberet und teilweise durchgeführt. Mit Herrn Ernst Bitterli fanden Besprechungen über eine zu erstellende Burgenkarte statt.

Zum 25jährigen Bestehen des Südtiroler Burgeninstituts 1988 ist eine Ausgabe der Zeitschrift „ARX“ als Festschrift geplant; hiezu fanden bereits Autorengespräche statt und ist ein Symposium geplant.

Bernhard Hohenbühel

Generalversammlung des österreichischen Burgenvereins vom 14. bis 17. Mai 1987

Entsprechend den Intentionen der neuen Führung des österreichischen Burgenvereins, die traditionellen Burgenfahrten für mehr Mitglieder zu öffnen, indem man die jährlichen Generalversammlungen mit einer „kleinen“ Burgenfahrt umrahmt, fand dieses Ereignis heuer vom 14. bis 17. Mai 1987 in der Steiermark statt.

Am Abend des 14. Mai begrüßten sich 72 in- und ausländische Teilnehmer im Hotel Wiesler in Graz beim gemeinsamen Abendessen, wobei man auch „Neulinge“ feststellen konnte.

Der erste Tag (15. Mai) war einigen Objekten in der näheren Umgebung von Graz gewidmet. Den Anfang machte das zauberhafte Barockschloß Freyhübel, seit Anfang des 19. Jahrhunderts im Besitz der belgischen Familie Des Effrans d'Avernas. Die reizvolle Lage in leichter Höhe über dem Laibnitztal wird zwar durch die jüngst errichtete Autobahn etwas beeinträchtigt, doch liegt über dem Gebäude der Zauber Eichendorffscher Romantik. Wohltuend patiniert und von Restaurierung bisher verschont träumt der zweigeschossige Arkadenhof und die Belletage (der kleine Festsaal mit originalen Wandmalereien) von besseren Zeiten.

Im schönen Frohnlaiten labte man sich beim Mittagessen, anschließend wurde Burg Rabenstein bestiegen. Seit dem letzten Besuch des Burgenvereins anlässlich der Burgenfahrt 1973 hat die Burg unferneuliche Veränderungen erfahren müssen, zumal nach dem Tod des letzten Eigentümers das mühsam zusammengetragene Inventar von den Erben abtransportiert und das Objekt an die benachbarte Kraftwerksbetreiberin (STEG) unter sanftem Druck veräußert wurde. Mit der Bürde kam dort zwar die Würde und man ist sich bei der neuen Eigentümerin über den Wert und die Verantwortung für die Burg bewußt, doch bleibt ein bitterer Nachgeschmack über die vertane Chance, aus dieser großartigen Anlage einen adäquaten Privatwohnsitz zu gestalten.

Das Tagesprogramm wurde mit dem Besuch im lichtensteinischen Schloß Waldstein mit seinen kostbaren Sammlungen beschlossen.

Der zweite Tag führte zuerst nach Schloß Frauheim, einem südlich von Graz im Leibnitzfeld gelegenen wuchtigen Bau, der im Inneren durch seine Kapelle und den fröhlich bemalten Festsaal sowie durch eine ausgiebige, zünftige steirische Jause erfreute. Die Ausführungen des Eigentümers (Familie Kellersperg) brachte den Burgenfahrern wieder einmal deutlich ins Bewußtsein, daß Schloßbesitz nicht nur reines Vergnügen bedeuten muß.

Schloß Weinburg bot einen erfreulich guten Bauzustand, besichtigt wurde der im 2. Weltkrieg etwas kupierte Arkadenhof und die von den Eigentümern für die Dorfbevölkerung erst kürzlich baulich erweiterte Schloßkapelle — ein für die heutige Zeit in Österreich wohl einmaliger Fall.

Über die vielen Mitfahrern unbekannteste südsteirische Weinstraße mit ihrer großartigen, streckenweise an die Toskana erinnernden Landschaft ging es entlang der jugoslawischen Grenze (mit mittäglichem Aufenthalt) nach Schloß Arnfels. Von der ursprünglichen großen Burganlage ist nur mehr die Vorburg erhalten, die von den Eigentümern gut erhalten wird und durch ihre herrliche Höhenlage erfreut.

Den Abschluß des Tages und der Burgenfahrt bildete das reizvolle und malerisch an der Sulm gelegene Schloß Ottersbach. Die gastfreundlichen Eigentümer (Fam. Dipl.-Ing. Abel), die bisher als interessierte Vereinsmitglieder bekannt waren, überraschten mit ihrem bis ins Detail liebevoll restaurierten Objekt und konnten zu Recht mit Stolz die Türen aller Räume (einschließlich der praktischen Pantry) den neugierigen Besuchern öffnen.

Mit diesem erfreulichen Abklang und der Rückfahrt nach Graz ging das diesmalige Rahmenprogramm zur Generalversammlung zu Ende und rechtfertigte mit seinem Gelingen

erneuert die diesbezügliche Vereinspolitik. Am Sonntag (17. Mai) fand im würdigen Rahmen des prachtvollen Palais Attems in Graz die Generalversammlung statt. Ein gemeinsames Mittagessen und die Besichtigung des Schlosses Eggenberg rundeten die gelungene Veranstaltung ab, für die den verantwortlichen Organisatoren herzlich gedankt wird.

Martin Eder

Protokoll der Jahreshauptversammlung 1987

Die Generalversammlung des Vereins fand am 30. Mai 1987 um 10.15 Uhr im Schloß Neuhof entsprechend der Einladung statt. Der Erste Vorsitzende der Einladung, Graf Sprei, eröffnete die Versammlung, begrüßte die anwesenden Mitglieder und Gäste und besonders den anwesenden Präsidenten des Österreichischen Burgenvereins, Herrn Dr. Bernhard von Liphart, und bedankte sich im Namen der Mitglieder für die Gastfreundschaft beim ebenso anwesenden Hausherrn, dem Baron von Welsner.

Anschließend gedachte man des im letzten Jahre verstorbenen Mitglieds Graf Münster. Es folgte der Bericht über den Jahresablauf. Es wurde vom Ersten Vorsitzenden über die Präsenzen im Landesdenkmalamt berichtet sowie über die Arbeit an der neuen, allen Mitgliedern vorliegenden Satzung, deren Hauptlast bei Herrn Dr. Model und dem Schriftführer des Vereins, Baron Beaulieu Marconney, lag und die auch die Texte beim Finanzamt für Körperschaften und im Kultusministerium abstimmten.

Baron Ow gab den Kassenbericht für 1986 und für den Anfang 1987 (bis 15. März). Ebenso verlas er das Prüfungsergebnis des Rechtsanwalts und Notars Dr. Kobow. Dr. Kobow bat die Versammlung, den Vorstand zu entlasten. Dies geschah einstimmig, bei Enthaltung der Betroffenen.

Anschließend an den Bericht entstand eine Diskussion über die Kostenituation der Zeitschrift „ARX“, bei der Herr Dipl.-Ing. Norckauer sowie Herr Dr. von Liphart und Graf Sprei aus ihrer Sicht und ihrem Wissen berichteten, woraus die entstandenen hohen Kosten resultierten. Zukünftig sollen die Kosten geringer gehalten werden, wobei jedoch festgestellt wurde, daß die Zeitschrift in der bisherigen Qualität erhalten bleiben soll.

Die Versammlung beschloß, den Mitgliedsbeitrag für 1988 bei 80 DM zu belassen.

Anschließend berichteten Baron Beaulieu Marconney und Dr. Model über ihre Arbeit an der Satzung und die Gründe für deren Überarbeitung. Daran anschließend wurde die Satzung von der Versammlung einstimmig angenommen, und weiterhin wurde der Vorstand einstimmig ermächtigt, etwa notwendig werdende, geringfügige Änderungen — falls sie vom Registergericht für die Eintragung gefordert werden sollten — vorzunehmen. Der Vorstand wurde damit beauftragt, die behördlich notwendigen Formalitäten durchzuführen. Nach Erledigung der amtlichen Notwendigkeiten können nunmehr Spendenquittungen ab 1. Jänner 1988 gegeben werden, das gilt auch für den normalen Mitgliedsbeitrag.

Der Vorstand wurde anschließend ermächtigt, den Ort der Generalversammlung 1988 auszusuchen und festzulegen. Im Jahr 1988 sollte auch eine Burgenfahrt nach Kärnten geplant werden. Als Zeitraum wurde der Anfang des Monats September vorgesehen, und Dr. von Liphart erklärte sich bereit, bei der Organisation behilflich zu sein.

Graf Sprei gab bekannt, daß ein Raum im Auktionshaus Sotheby's in München für den Verein unentgeltlich für Veranstaltungen zur Verfügung stünde.

Freiherr von Beaulieu

Inhaltsverzeichnis

| | Seite |
|--|-------|
| Thema: Gartendenkmalpflege | |
| Géza Hajós: Am Beginn der österreichischen Gartendenkmalpflege (Editorial) | 251 |
| John Dixon Hunt: Beiträge zu einer Typologie des europäischen Renaissancegartens | 252 |
| Alessandro Viscogliosi: Römische Gärten der zweiten Hälfte des Cinquecento: Probleme der Forschung und Erhaltung | 259 |
| Reinhard Zimmermann: Ästhetische und ideelle Aspekte der Gartenanlagen des Neugebäudes bei Wien | 265 |
| Klaus Wallach: Und wird nicht ein jetztlichs/an seinen rechten orth... gesetzt oder gepflanztet:... vom Blumengarten der Renaissance | 272 |
| Werner Meyer: Pflanzenwuchs und Burgenpflege | 278 |
| Adelheid Gräfin Schönborn: Gartendenkmalpflege am Beispiel Seehof bei Bamberg | 284 |
| Vermischte Beiträge | |
| Hermann Mosbauer: Gehölze der Burg- und Schloßgärten im deutschsprachigen Raum | 287 |
| Rainer Prandtstetten: Zur Erhaltung von Steinobjekten im Freien | 291 |
| Berichte: | |
| XII. Jahreskonferenz der Union of European Historic Houses Association in Krems vom 22. bis 24. September 1986 | 295 |
| Denkmalpflege | |
| Ein Beitrag zur Praxis der Denkmalpflege in der Bundesrepublik | 297 |
| Denkmalschutzprogramm 1987 des Bundesministers des Innern | 297 |
| DDR: Sommerkurse für Denkmalpflege 1988 geplant | 297 |
| Bayern: 5,4 Mio. DM für Denkmalschutz aus dem Entschädigungsfonds | 297 |
| Palais Ephraim in Ostberlin fertiggestellt | 297 |
| Ostberlin: Schinkelmuseum eröffnet | 297 |
| Burgen und Schlösser | |
| Ein Baudenkmal von nationaler Bedeutung: 250 Jahre Schloß Clemenswerth/Sögel | 298 |
| Weihe der restaurierten Burgkapelle Berneck. Am 550. Jahrtag der Erbauung Feier auf der Burg im Kaunertal (F.H.Riedl) | 298 |
| Werden die bayerischen Schlösser tatsächlich „verbraucht“? | 298 |
| Gärten | |
| Internationales Komitee für historische Gärten | 298 |
| ICOMOS: Garten-Kolloquium in Brühl | 299 |
| Buchbesprechungen | |
| Schloß Friedberg und die Fieger in Tirol (F.H.R.) | 299 |
| Kunst und Kirche in Tirol (F.H.R.) | 299 |
| Nachrichten | |
| Studienreise Lombardei des Südtiroler Burgeninstitutes (Bernhard von Hohenbühel) | 300 |
| Traumhaftes Erlebnis - Trentiner Edelsitze (F.H.Riedl) | 302 |
| Südtiroler Burgeninstitut, Jahresbericht 1986 (B. v. Hohenbühel) | 302 |
| Generalversammlung des österreichischen Burgenvereins vom 14. bis 17. Mai 1987 (Martin Eder) | 303 |
| Protokoll der Jahreshauptversammlung 1987 (Freiherr von Beaulien) | 304 |

WIR KAUFEN

ANTIQUITÄTEN

(Bilder, Möbel, Bibliotheken, Uhren, Teppiche, Silber...)

und ganze VERLASSENSCHAFTEN

seriöse, prompte Abwicklung · Schätzung

Fa. Stephan Andreewitch

1040 Wien, Favoritenstraße 10

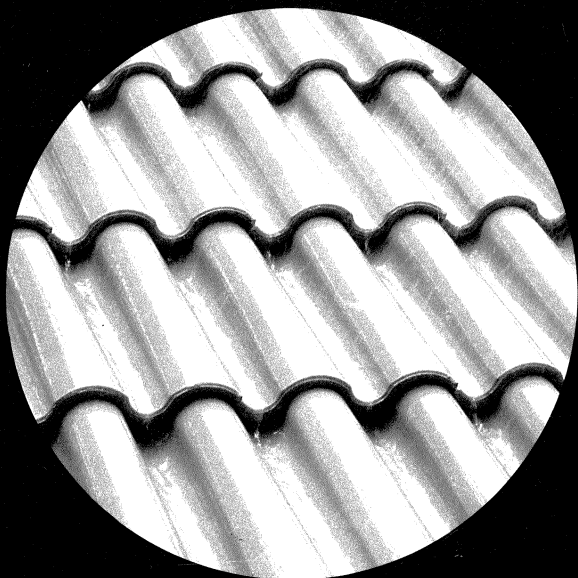
Telefon 65 99 73, 65 04 99 · Ab 1988: 505 99 73, 505 04 99

Geöffnet von 9 bis 18 Uhr

Rufen Sie uns bitte an!



Mayr-Profilfalzziegel,
der ideale und
preiswerte Dachziegel
für die Sanierung von
alten Dächern: im
Verband verlegt mit
der Struktur des
Mönch-Nonnen-
Daches.
Bitte Prospekt und
Preisliste anfordern.



Dachziegelwerke Josef Mayr GmbH
Geiselhöringer Str. 9 · 8440 Straubing
Tel: (094 21) 1 26 63 · Telex: 65502 mayr d